



**Università
degli Studi
di Palermo**

AREA QUALITÀ, PROGRAMMAZIONE E SUPPORTO STRATEGICO
SETTORE STRATEGIA PER LA RICERCA
U. O. DOTTORATI

Dottorato in Studi Letterari, Filologico-Linguistici e Storico-Culturali
Dipartimento di Scienze Umanistiche
Settore Scientifico Disciplinare: L-LIN/13 – Letteratura tedesca

BETRUG UND TÄUSCHUNG IN DER LITERATUR DES SPÄTEN 15. UND DES FRÜHEN 16. JAHRHUNDERTS

IL DOTTORE
ALINA KOROTKOVA

IL COORDINATORE
MARINA CALOGERA CASTIGLIONE

IL TUTOR
LAURA AUTERI

EVENTUALE CO TUTOR
JOHN GREENFIELD

CICLO XXXIV
2022

Inhalt

0. Einleitung.....	3
0.1. Themenstellung und Methode	5
0.2. Forschungsstand	7
0.2.1. Forschungsüberblick zu Betrug und Täuschung in der mittelalterlichen Literatur.....	7
0.2.2. Forschungsüberblick zu Sebastian Brants <i>Das Narren Schyff</i>	10
0.2.3. Forschungsüberblick zu <i>Fortunatus</i>	11
0.2.4. Forschungsüberblick zum Eulenspiegel-Stoff.....	12
Kapitel I.....	15
Der diskursive Hintergrund: Betrug und Täuschung in der Literatur des Mittelalters.....	15
1.1. „Betrug“, „Täuschung“, „Verstellung“, „List“ und „Lüge“: literaturwissenschaftliche Vorüberlegungen und Begriffsbestimmung	15
1.2. Betrug und Täuschung in der Heldenepik. <i>Das Nibelungenlied</i> (ca. 1200).....	21
1.3. Betrug, Täuschung und List in der höfischen Epik und in weiteren Werken.....	26
1.4. Betrug und Täuschung in Liebe und Ehe.....	37
1.4.2. Der Liebesbetrug im Konrads von Würzburg <i>Trojanerkrieg</i>	49
1.4.3. Der Ehebruch-Diskurs.....	54
1.5. Fazit.....	67
Kapitel II.....	70
Betrug und Täuschung in Sebastian Brants <i>Narren Schyff</i> (1494)	70
2.1. <i>Das Narren Schyff</i> (1494). Zur Text- und Wirkungsgeschichte.....	70
2.1. <i>Von falsch und beschiss</i> (102): Formen und Funktionen des Betrugs	74
2.2. Betrug und Täuschung im Alltagsleben und professionellem Leben.....	78
2.2.1. <i>Von narrechter artzny</i> (55): Betrug der unprofessionellen Ärzte.....	78
2.2.2. <i>Von bettleren</i> (63): Bettler als Betrüger	82
2.3. Betrug und Täuschung im geistlichen Leben	88
2.3.1. <i>Vom endkrist</i> (103): Der Teufel als Betrüger; Betrug der falschen Propheten	88
2.3.2. Betrug der Kleriker	94
2.4. Der Ehebruch-Diskurs	97

2.5.	Die Leichtgläubigkeit der Betrogenen	102
2.6.	Fazit	104
Kapitel III.		108
Betrug und Täuschung im <i>Fortunatus</i> (1509)		108
3.1.	<i>Fortunatus</i> (1509): Zum Text und sozialen Hintergrund des Werkes	108
3.2.	Betrug und Kriminalität in den Großstädten	111
3.2.1.	Die Londoner Episode	111
3.2.2.	Die Roberti-Episode	114
3.2.3.	<i>Die</i> Konstantinopel-Episode	116
3.3.	Betrug und Täuschung am Hof: Der Hass der Höflinge gegenüber dem nicht-adligen Bürger	118
3.3.1.	Ruperts Betrug an Fortunatus	118
3.3.2.	Die Waldgraf-Episode	120
3.3.3.	Der Mord an Andolosia	122
3.4.	Die weibliche List	125
3.4.1.	Die Episode mit der untergeschobenen Buhlin	125
3.4.2.	Die List von Agripina	128
3.5.	Der Diebstahl des Wunschtütleins	131
3.6.	Fazit	135
Kapitel IV.		139
<i>Ein kurzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat</i> (1510)		139
4.1.	Zum Text und sozialen Hintergrund des Werkes	139
4.2.	Formen von Betrug und Täuschung durch den Titelhelden	144
4.2.1.	Betrug und Täuschung als Bestandteile des Lebens eines Müßiggängers (Täuschung zum Zweck des Diebstahls; Betrügerische Wege des Geldverdienens)	144
4.2.2.	Betrug und Täuschung aus Schadenfreude	151
4.2.3.	Täuschung zu belehrenden und didaktischen Zwecken	155
4.3.	Fazit	164
Schlussfolgerungen		166
Literaturverzeichnis		168

0. Einleitung

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, eine ausführliche Typisierung und Funktionsanalyse von Betrug und Täuschung in einigen Werken der deutschsprachigen Literatur des späten 15. bis frühen 16. Jahrhunderts vorzunehmen. Das Thema bedeutet für den Forschungsdiskurs eine hohe Relevanz, doch trotz der großen Anzahl literaturwissenschaftlicher Studien über Betrug und Täuschung in mittelalterlichen Texten, wurde es in den Werken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts weit weniger erforscht, obwohl seine Rolle in der Epoche, die ein tiefgreifendes soziales Wandeln einleitet, sicherlich signifikant ist.

Bei der Untersuchung von Betrug und Täuschung in ihrer ganzen Vielfalt und aus verschiedenen Blickwinkeln möchte ich die folgenden Kernpunkte hervorheben: Erstens, wie sich diese Motive aus der mittelalterlichen Tradition bis in die Neuzeit entwickelt haben und welche Fälle sie einnehmen, zweitens, welche neuen spezifischen Merkmale dem Betrug und der Täuschung in der frühneuzeitlichen Literatur zukommen.

Die Arbeit besteht aus einer Einleitung, vier Kapiteln mit jeweils einer abschließenden Zusammenfassung und einer Schlussfolgerung. In der Einleitung werden der Forschungsgegenstand, der aktuelle Forschungsstand und der methodische Ansatz dargestellt, der in der Untersuchung am sinnvollsten eingesetzt werden kann. Es folgt ein kurzer Überblick über die historischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen in den deutschsprachigen Gebieten am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert.

Das erste Kapitel befasst sich mit dem diskursiven Hintergrund. Zunächst erfolgt eine terminologische Klärung der Begriffe „Betrug“ und „Täuschung“ im literarischen Kontext des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Anschließend wird deutlich, wie diese Konzepte in der deutschen Sprache erstmals auftauchen, wie sich ihre Bedeutung im Laufe der Zeit veränderte und welche Konnotationen sie erhalten

haben. Es wird auch versucht, auf ähnliche Begriffe wie „Verstellung“, „Lüge“, „List“ hinzuweisen, die kaum abweichend als „Betrug“ und „Täuschung“ ausgelegt wurden. Die entsprechenden Konzepte werden dann im Rahmen spezifischer literarischer Werke untersucht.

Es wird das Thema Betrug und Täuschung in der mittelalterlichen Literatur rückblickend kurz zusammengefasst, um die Ausgangsbasis der folgenden Analyse zu sichern. Das Thema ist in den mittelalterlichen Werken so ausführlich behandelt worden, dass das erste Kapitel meiner Arbeit nur als allgemeiner Überblick über die vorhandenen literaturwissenschaftlichen Studien zu verstehen ist. In jedem Teil des Kapitels werden die typischsten Formen von Betrug und Täuschung unter Berücksichtigung der Gattung der Werke präsentiert.

In den nächsten drei Kapiteln werden Werke analysiert, in denen Betrug und Täuschung beispielhaft für die gewählte Zeitspanne (das letzte Jahrzehnt des 15. - die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts) dargestellt werden und die zu verschiedenen Genres gehören: *Das Narren Schyff* (1494)¹ von Sebastian Brant, *Fortunatus* (1509)² und *Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat* (1510).³ Es werden spezifische Fälle von Betrug und Täuschung anhand der Texte geprüft. Dabei wird die Rolle der Tradition bzw. die neue Funktion bei der Darstellung von Betrug und Täuschung beleuchtet.

Die Schlussfolgerung fasst die wichtigsten Aspekte von Betrug und Täuschung zusammen und versucht, deren mögliche neue Formen in den analysierten Werken des 15. bis 16. Jahrhunderts zu untersuchen sowie weitere Forschungsmöglichkeiten zu diesem Thema aufzuzeigen.

¹ Sebastian Brant: *Das Narrenschiff* (1494), hrsg. von Joachim Knape, Stuttgart 2005. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

² *Fortunatus. Studienausgabe nach Editio Princeps von 1509* (hrsg. von Hans-Gert Roloff). Stuttgart 2011.

³ *Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat* (1510). *Nach dem Druck von 1515* (hrsg. von Wolfgang Lindow). Stuttgart 2019.

0.1. Themenstellung und Methode

Betrug und Täuschung sind universelle Konzepte, die das Weltbild jedes Menschen beeinflussen. In der allgemein akzeptierten Bedeutung werden sie als moralische Kategorien aufgefasst, die etwas Negatives in Bezug auf Ethik, Moral und Religion enthalten. Betrachtet man jedoch die verschiedenen literarischen Beispiele genauer, so wird deutlich, dass die Begriffe „Betrug“ und „Täuschung“ ein ganzes Spektrum verschiedener Phänomene bezeichnen können, die auch auf unterschiedliche Umstände zurückzuführen sind.

Betrug und Täuschung können sowohl eigenen als auch politischen Interessen dienen. Die Mittel, die dafür eingesetzt werden, sind ebenfalls vielfältig, sowohl verbal (Lüge, Verschweigen der Wahrheit, Halbwahrheit) als auch nonverbal (Mimik, Gestik, Kleidung, Emotionsausdrucke). Die Auswirkungen von Betrug, Täuschung oder Verstellung können auch unterschiedlich sein: Einzelne oder Gruppen können getäuscht werden, und zwar auf unterschiedlichen Ebenen. Manchmal steht sogar das Schicksal eines Volkes oder eines ganzen Staates auf dem Spiel. Es ist somit ersichtlich, dass Täuschung und Betrug aus moralischer und ethischer Sicht, je nach Kontext, unterschiedlich bewertet werden. In der folgenden Analyse soll die Valenz von Betrug und Täuschung, die nicht immer negativ und auch nicht einstimmig dem Autor und Rezipienten⁴ vorkommt, herausgearbeitet werden.

Es ist wichtig, den Betrug auch aus der Perspektive der betrogenen Seite zu betrachten, denn ohne sie wäre die Ausführung des Betrugs einfach nicht möglich. Dies wirft die Frage auf, wer und aus welchem Grund getäuscht wird und ob die Täuschung durch rechtzeitige Aufdeckung verhindert werden kann. Die Erkennungsfähigkeit des Rezipienten hängt oft direkt von seiner Interpretations- und Rezeptionsleistung ab.⁵ Es kann unter anderem um Selbsttäuschung oder

⁴ Im Text der Arbeit verwende ich zur besseren Lesbarkeit generell das generische Maskulinum, schließe aber gleichzeitig immer auch die weibliche Form mit ein.

⁵ Vgl. Mohr, Jan: *Minne als Sozialmodell. Konstitutionsformen des Höfischen in Sang und 'rede' (12. – 15. Jahrhundert)*. Heidelberg 2019, S.154.

Missverständnis der Situation gehen, wobei das Objekt auch im gewissen Sinne „getäuscht“ wird.

Die Phänomene des Betrugs und der Täuschung müssen im Kontext der spezifischen Epoche betrachtet werden, in der die jeweiligen literarischen Werke erschienen sind. Die Arbeit stützt sich daher auf die literarische Textanalyse und gleichzeitig auf die Prinzipien der sozialen und historischen Anthropologie, die Einblicke in die kulturellen Verhaltensmuster der damaligen Gesellschaft geben.⁶

Es gibt keine exakt datierbare Grenze zwischen den „Epochen“ des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.⁷ Die Frage, ob der Zeitpunkt vom 15. zum 16. Jahrhundert als Übergangsphase oder «als distinkte Epoche zu begreifen»⁸ ist, wird kontrovers diskutiert, aber das ausgehende 15. und das erste Drittel des 16. Jahrhunderts waren tatsächlich der Beginn einer sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Wende in der Gesellschaft. Davon zeugen Ereignisse wie die Entwicklung der Städte mit ihrem Einfluss auf das wirtschaftliche, kulturelle und geistige Leben oder die Erfindung des Buchdrucks im Jahre 1455 durch Johannes Gutenberg und die damit einhergehende Zunahme der Alphabetisierung der Bevölkerung.⁹

Diese Voraussetzungen haben den Weg für einen kulturellen Umbruch geebnet und die literarische Tradition stark beeinflusst. Die Literatur veränderte ihre Inhalte und Formen, die von der Ideologie, dem ästhetischen Geschmack und den Bedürfnissen der Stadtbewohner bestimmt wurden. Die höfische Literatur wurde allmählich durch die „bürgerliche“, bzw. die Literatur für die heterogene, aus verschiedenen Ständen bestehende städtische Gesellschaft der frühen Neuzeit, ersetzt. Die literarischen Werke richteten sich an ein breiteres Publikum und waren

⁶ Laut Van Dülmen steht im Mittelpunkt der historischen Anthropologie der Mensch mit seiner Abhängigkeit von Natur, Gesellschaft und kultureller Tradition. Vgl. Van Dülman, Richard: *Historische Anthropologie. Entwicklung, Problem*. Köln 2001, S. 5-8.

⁷ Vgl. Van Dülmen, Richard: *Gesellschaft der Frühen Neuzeit. Kulturelles Handeln und sozialer Prozess* (= *Kulturstudien*. Bd. 28). Wien 1993.

⁸ Braun, Manuel: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. Tübingen 2003, S. 6.

⁹ Willens, Gottfried: *Anschaulichkeit: Zu Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des Literarischen Darstellungsstils*. Tübingen 1989, S. 43.

sowohl didaktisch gewollt als auch unterhaltsam. Die gesellschaftlichen und politischen Widersprüche veranlassten die Autoren, immer häufiger zur Satire zu greifen. In mehreren Werken wurden soziale Veränderungen und gesellschaftliche Probleme der Epoche reflektiert bzw. erstmal bewusst erlebt. Daraus ergeben sich die entscheidenden Fragen: Wie wirkten sich diese Veränderungen auf das Motiv der Täuschung und des Betrugs in der Literatur dieser Zeit aus, und welche neuen Formen und Funktionen nahmen Täuschung und Betrug in den Werken der frühen Neuzeit ein?

0.2. Forschungsstand

0.2.1. Forschungsüberblick zu Betrug und Täuschung in der mittelalterlichen Literatur

Der Forschungsüberblick gibt zunächst eine Einführung in die bisherige Auseinandersetzung mit der Betrugs- und Täuschungsproblematik in der germanistischen Mediävistik und weist dann auf die wichtigsten Studien zu den ausgewählten Werken hin, die als Grundlage für die weitere Analyse der Motive dienen können.

Dem aktuellen Forschungsstand entsprechend, werden sprachwissenschaftliche Ansätze zur Wort- und Begriffsgeschichte des mittelhochdeutschen Lexems „list“ und der später entstandenen Begriffe „Betrug“ und „Täuschung“ sowie literaturwissenschaftlichen Studien berücksichtigt.

Ein wichtiger Beitrag zum Thema ist die Monografie von Bettina Geier über das Motiv der List im Nibelungenlied,¹⁰ die Begriffe „list“ (mhd.), „Täuschung“ und „Lüge“ definiert und die verschiedenen Täuschungs-handlungen der Figuren, die (verbalen und non-verbalen) Mittel, zu denen die Figuren im Werk greifen sowie deren ethische Bewertung durch den Erzähler analysiert. Dazu gehört auch die

¹⁰ Geier, Bettina: *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied, ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug*. Göttingen 1999.

Hartmut Semmlers materialübergreifende Untersuchung der Täuschungsmotive in der mittelhochdeutschen Epik,¹¹ die sich hauptsächlich an einer Typologie von Täuschungshandlungen versucht.

Im Jahr 2009 wurde bei einer Tagung in Wien ein Sammelband mit dem Titel *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*¹² veröffentlicht. Darin ist umfangreiches Material aus verschiedenen Studien zum Thema enthalten, das für die Grundlage des ersten Kapitels herangezogen wurde.

Florian Kragl¹³ hat die Begriffe „Lüge“, „Täuschung“, „Verstellung“ und „List“ anhand von Beispielen aus höfischer Epik und höfischen Romanen näher untersucht und festgelegt. Bernd Bastert¹⁴ hat sich auch auf eine terminologische Abgrenzung konzentriert, und zwar auf der Grundlage von Texten des *Chansons de geste*. Einen wichtigen Ansatz zur Betrugsanalyse in mittelalterlichen Epen hat auch Scott E. Pincikowski¹⁵ geliefert. Er vergleicht Formen und Funktionen der Täuschung in *Herzog Ernst*, *Kudrun* und *König Rother*, während die bereits erwähnte Forschung von Semmler sich der Untersuchung von Listmotiven und ihrer Entwicklung von frühen (ca. 1150 – 1180) bis zur hochhöfischen (ca. 1180 – 1220) und späthöfischen (ab ca. 1240) Epik widmet.¹⁶

Bei der Analyse des Betrugs in Liebesbeziehungen und des Ehebruchs als dessen grundsätzlicher Erscheinungsform stütze ich mich auf die Forschungsergebnisse zum Liebesdiskurs in der mittelalterlichen Literatur unter Berücksichtigung der Mentalitätsgeschichte. Umfangreiche Recherchen zu diesem

¹¹ Semmler, Hartmut: *Listmotive in der mittelhochdeutschen Epik. Zum Wandel ethischer Normen im Spiegel der Literatur*. Berlin 1991.

¹² Basch, Martin; Sieber, Johannes und Andrea (Hrsg.): *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*. Göttingen 2015.

¹³ Kragl, Florian: *Betrogen? Eindruckslose Listen und gleichmütige Verlierer in „Flore und Blanscheflur“ und anderswo*. In: Basch; Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 113-141.

¹⁴ Bastert, Bernd: „Überwachen und Strafen“. *Simulatio und dissimulatio in deutschen Chanson de geste-Bearbeitungen des 12. – 14. Jahrhunderts*. In: Basch; Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 35-51.

¹⁵ Pincikowski, Scott E: *Wahre Lügen: Das Erkennen und Verkennen von Verstellung und Betrug in „Herzog Ernst B“, „Kudrun“ und „König Rother“*. In: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 175-193.

¹⁶ Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 232-235.

Themenkreis bietet Xenia von Ertzdorff,¹⁷ die sich mehrfach mit dem Problem des Ehebruchs im Tristan- und Lancelot-Stoff auseinandersetzte. Die Untersuchungen von Joachim Bumke,¹⁸ Rüdiger Schnell,¹⁹ Elisabeth Lienert,²⁰ Peter Krawutschke²¹ und Ulrich Müller²² leisteten ebenfalls einen wichtigen Anteil an der Erforschung der Liebesproblematik in mittelalterlichen Werken und des Motivs der Täuschung als eines ihrer wesentlichen Bestandteile.

Die Phänomene „Betrug“ und „Täuschung“ als Gegenstand der Untersuchung sind jedoch in den literarischen Werken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts zu wenig beachtet worden. Alle bedeutenden Studien zu den ausgewählten Werken haben sich auf andere Schwerpunkte konzentriert, sind aber auch wertvolles Material im Rahmen des gewählten Themas.

¹⁷ Von Ertzdorff, Xenja: *Tristan und Lancelot. Zur Problematik der Liebe in den höfischen Romanen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts*. In: Von Ertzdorff, Xenia: *Spiel der Interpretation*. Göttingen 1996, S. 319-353; Von Ertzdorff, Xenia: *Liebe – Ehe – Ehebruch und der Untergang des Artus-Reichs im „Prosa-Lancelot“*. In: Von Ertzdorff, Xenia: *Spiel der Interpretation*. Göttingen 1996, S. 355-368; Von Ertzdorff, Xenja: *Die höfische Liebe im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg*. In: Von Ertzdorff, Xenia: *Spiel der Interpretation*. Göttingen 1996, S. 269 – 290. Von Ertzdorff, Xenja: *Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod in Gottfrieds Tristan*. In: *Liebe, Ehe, Ehebruch in der Literatur des Mittelalters*. Gießen 1984, S. 88-98.

¹⁸ Bumke, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. 11. Auflage. München 2005

¹⁹ Schnell, Rüdiger: *Die ‚höfische‘ Liebe als Gegenstand von Psychohistorie, Sozial- und Mentalitätsgeschichte: Eine Standortbestimmung*. In: *Poetica* Vol. 23, No. 3/4 (1991), S. 374-424.

²⁰ Lienert, Elisabeth: *Liebesdiskurse im Mittelalter*. In: Solte-Gresser, Christiane: *Eros und Literatur*. Bremen 2005, S. 23-34.

²¹ Krawutschke, Peter Wilhelm: *Liebe, Ehe und Familie im deutschen Prosa-Lancelot I*. Bern / Frankfurt am Main / Las Vegas 1978.

²² Müller, Ulrich: *Die mittelhochdeutsche Lyrik*. In: *Lyrik des Mittelalters II. Probleme und Interpretationen*. Stuttgart 1983, S. 7-227.

0.2.2. Forschungsüberblick zu Sebastian Brants *Das Narren Schyff*

Für einen vertieften Exkurs in *Das Narren Schyff* sowie in die Biografie und das Wirken von Sebastian Brant sei hier auf die Bibliografien von Joachim Knappe, Dieter Wuttke, Ulrich Gaier,²³ Thomas Wilhelmi²⁴ und Gerhart Schweppenhäuser²⁵ hingewiesen.

Joachim Knappe ist als Herausgeber dieses Werks sowie als Autor mehrerer Studien über Brants Dichtung bekannt.²⁶ Er verfasste zudem einen Artikel über Sebastian Brant in Franz Joseph Worstbrocks Verfasser-Lexikon²⁷ des deutschen Humanismus.

Knappe und Wuttke konzentrieren sich einerseits auf Brants Biografie und seine zeitgenössischen Anschauungen und andererseits auf sein Werk.²⁸ Die Herausgeber bieten umfangreiches Recherchematerial zu den Quellen und Hintergründen des Werkes, zu den Begriffen „Narr“ und „Torheit“, zur Sprache, zu einzelnen Kapiteln und zu seiner Wirkung.

Wilhelmi behandelt vor allem Handschriften und alte Drucke bis 1797, die Brants Schriften und Druckwerke enthalten, und gibt einen Einblick in die Lebens Epoche des Schriftstellers, seinen geistigen und kulturellen Hintergrund sowie die Literatur des Spätmittelalters und des frühen Humanismus.

Hervorzuheben sind auch einige kritische Aufsätze zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen im *Narren Schyff*, wie Klaus Bergdolts Beitrag *Sebastian Brant und die Welt der Medizin*,²⁹ eine Monografie von Albrecht

²³ Gaier, Ulrich: *Studien zu Sebastian Brants ‚Narrenschiß‘*. Tübingen 1966.

²⁴ Wilhelmi, Thomas: *Sebastian Brant. Forschungsbeiträge zu seinem Leben, zum ‚Narrenschiß‘ und zum übrigen Werk*. Basel 2002.

²⁵ Schweppenhäuser, Gerhart: *Narrenschele und Pathos der Vernunft. Zum Narrenmotiv bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam*, In: *Neophilologus* 71 (1987), S. 559-574.

²⁶ Knappe, Joachim: *Sebastian Brant*. In: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk*. Berlin 1993, S. 156-172.

²⁷ Knappe, Joachim: *Brant, Sebastian*. In: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Deutscher Humanismus 1480 - 1520: Verfasserlexikon. Teilband 1*. Berlin 2008, Sp. 247-283.

²⁸ Knappe, Joachim; Wuttke, Dieter: *Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985*. In: *ZfDA* 119. Tübingen 1990, S. 374-377.

²⁹ Bergdolt, Klaus: *Sebastian Brant und die Welt der Medizin*. In: *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Wiesbaden 2010, S. 25-48.

Classen³⁰ u. a. Anhand dieser Studien lässt sich feststellen, warum Sebastian Brant die Anhänger der betreffenden sozialen Gruppen als Betrüger darstellt.

0.2.3. Forschungsüberblick zu *Fortunatus*

Albrecht Classen weist in seinem Fachartikel zur Mentalitätsgeschichte³¹ darauf hin, dass sich die *Fortunatus*-Untersuchungen bis in die 1990er Jahre vor allem mit Fragen der Entwicklung des „Frühkapitalismus“, der Entstehung neuer städtischer Gemeinschaften oder dem aufkommenden Interesse am Reisen am Ende des 15. Jahrhunderts beschäftigt haben.³² Der Forscher selbst richtet sein Augenmerk vor allem auf die inneren Konflikte der frühneuzeitlichen Gesellschaft und die Rolle des Geldes.

Zu den wichtigsten Studien über Geld und seinen Einfluss auf das Individuum im Roman gehört auch die Monografie von Hans-Jürgen Bachorski,³³ die hilft, das Konzept der Täuschung in *Fortunatus* weiter zu verfolgen, da diese Motive darin miteinander verknüpft sind.

Einige Studien widmen sich hauptsächlich der Interpretation der didaktischen Absichten des *Fortunatus*-Erzählers. Der umstrittenste Punkt dabei ist die Frage, ob der Protagonist Fortunatus ein positives Beispiel oder im Gegenteil ein Negativexempel für den Rezipienten darstellt. Hannes Kästner³⁴ greift bestimmte Themen des Romans, wie Geld, Aberglaube, Reisen u. a., aus der moralischen und theologischen Perspektive dieser Zeit auf. Zu berücksichtigen sind auch

³⁰ Classen, Albrecht: *Religion und Gesundheit. Der Heilkundliche Diskurs im 16. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2011.

³¹ Classen, Albrecht: *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der deutschen Frühneuzeit: Fortunatus*. In: *Monatshefte Vol. 86, №. 1* (1994), S. 22-44.

³² Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 23.

³³ Bachorski, Hans-Jürgen: *Geld und soziale Identität im "Fortunatus": Studien zur Auflösung frühbürgerlicher Widersprüche*. Göttingen 1983.

³⁴ Kästner, Hannes: *Fortunatus, peregrinator mundi: Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit*. Freiburg 1990.

Forschungsansätze von Florian Kragl,³⁵ Renate Wiemann,³⁶ Detlef Roth,³⁷ Jan-Dirk Müller,³⁸ Anna Mühlherr³⁹ und Ki-Hyang Lee⁴⁰, die jeweils sehr unterschiedliche Interpretationen des Verhaltens der Hauptfigur vorlegen. Eines der umstrittensten Themen ist die Überlegung, was der Erzähler des Romans mit dem Begriff „Weisheit“ verbindet und ob er seine Helden damit ausgestattet hat. Die vorgenannten Studien sprechen indirekt die Aspekte List und Täuschung an und ermöglichen eine weitergehende Analyse.

0.2.4. Forschungsüberblick zum Eulenspiegel-Stoff

Die Geschichte der Eulenspiegel-Forschung ist durch eine Reihe von Streitigkeiten gekennzeichnet, insbesondere bezüglich der Auslegung und Bewertung der Aktionen des Haupthelden. Wilfried Deufert gibt eine wichtige Charakterisierung der Figur im Kontext der sogenannten „Narrenliteratur“ der frühen Neuzeit mit Schwerpunkt auf dem Begriff „Narr“, seiner Funktion und der Typologie der Narren im Schwanken des 16. Jahrhunderts.⁴¹

Reinhard Tenberg, Autor der umfassendsten und detailliertesten Studie des Werks sowie seiner späteren Versionen und der Rezeption bis zum sechzehnten Jahrhundert, sieht in der Titelfigur der Ausgabe von 1510/15 eine «lebenserfahrene und vorausschauende Autorität» für das zeitgenössische Publikum, «die bisweilen

³⁵ Kragl, Florian: *Fortes fortuna adiuvat? Zum Glücksbegriff im Fortunatus*. In: Keller, Johannes / Kragl, Florian (Hrsg.): *Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer*. Göttingen 2009, S. 223-240.

³⁶ Wiemann, Renate: *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus*. Hildesheim / New York 1970.

³⁷ Roth, Detlef: *Negativexempel oder Sinnverweigerung? Zu neueren Deutungsversuchen des 'Fortunatus'-Romans*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 136, H. 2 (2007), S. 203-230.

³⁸ Müller, Jan-Dirk: *Rationalisierung und Mythisierung in Erzähltexten der Frühen Neuzeit*. In: *Wolfram-Studien XX. Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin 2006, S. 435 – 456. Müller, Jan-Dirk: *Die Fortuna des Fortunatus. Zur Auflösung mittelalterlicher Sinndeutung des Sinnlosen*. In: Haug, Walter / Wachinger, Burghart (Hrsg.): *Fortuna*. Tübingen 1995, S. 216-238.

³⁹ Mühlherr, Anna: *„Melusine“ und „Fortunatus“: Verrätselter und verweigerter Sinn*. Tübingen 1993.

⁴⁰ Ki-Hyang Lee: *Armut als neue Qualität des Helden im „Fortunatus“ und im „Goldfaden“*. Würzburg 2002.

⁴¹ Deufert, Wilfried: *Narr, Moral und Gesellschaft. Grundtendenzen im Prosaschwank des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1975.

mit List andere aufzuklären pflegt» und «durch Weisheit und Wahrheit seine Mitmenschen belehrt».⁴²

Die meisten Untersuchungen sehen in den Handlungen des Protagonisten des Volksbuches von 1510/15 ein Beispiel für eine negative Didaktik. So weist Könneker auf die Rolle des Titelhelden als «Spiegels der Gesellschaft» hin, in dem sich ihre Vertreter wiedererkennen könnten.⁴³ Alison Williams,⁴⁴ Werner Wunderlich,⁴⁵ Werner Röcke⁴⁶ und Michel Josef Aichmayr⁴⁷ argumentieren, dass der Erzähler den Veränderungen in der frühbürgerlichen Gesellschaft kritisch gegenüberstand und darauf abzielte, das negative Verhalten der Hauptfigur sowie anderer Figuren zu zeigen, damit der Leser etwas daraus lernen und sein eigenes Verhalten verbessern konnte. Diese Unstimmigkeiten werden im Zusammenhang mit den einzelnen Episoden des Textes, in denen der Protagonist oder andere Akteure zum Betrug greifen, näher betrachtet.

⁴² Tenberg, Reinhard: *Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Würzburg 1996, S. 90.

⁴³ Vgl. Könneker, Barbara: *Das Volksbuch von Ulenspiegel*. In: Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Eulenspiegel Interpretationen: Der Schalk im Spiegel der Forschung 1807-1977*. München 1970, S. 108-130; hier: S. 118.

⁴⁴ Williams, Alison: *Tricksters and Pranksters: Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance*. Amsterdam 2000.

⁴⁵ Wunderlich, Werner: *Dyl Ulenspiegel*. In *Abbildung des Drucks von 1515*. Göppingen 1982; Wunderlich, Werner: *Till Eulenspiegel: Zur Karriere eines Schalksnarren in Geschichte und Gegenwart*. In: *Monatshefte Vol. 78, No. 1 (Spring, 1986)*, S. 38-47.

⁴⁶ Röcke, Werner: *Der Egoismus des Schalks. Eyn kurzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel geboren uß dem land zu Brunßwick (Straßburg 1515)*. In: Bumke, Joachim (Hrsg.): *Till Eulenspiegel in Geschichte und Gegenwart*. Bern 1978, S. 29-60.

⁴⁷ Aichmayr, Michel Josef: *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur*. Göppingen 1991.

Kapitel I.

Der diskursive Hintergrund: Betrug und Täuschung in der Literatur des Mittelalters

1.1. „Betrug“, „Täuschung“, „Verstellung“, „List“ und „Lüge“: literaturwissenschaftliche Vorüberlegungen und Begriffsbestimmung

Um die Auswahl der entsprechenden Konzepte für die weitere Untersuchung der Werke zu begründen, ist es wichtig, die Definitionen von „Betrug“ und „Täuschung“ zu verdeutlichen. Dafür muss erstens der historischen Semantik der Wörter nachgegangen werden und zweitens die früheren Forschungen zu Betrug und Täuschung in der Literatur des Mittelalters aufgezeigt und die Untersuchungen der Begriffe berücksichtigt werden.

Der Ursprung des Wortes „Betrug“ geht auf das mittelhochdeutsche „trüge“ und das althochdeutsche „trugi“ zurück. Das Substantiv bildete sich vom mittelhochdeutschen Verb „betriegen“ (ahd. „bitriugan“). Es gab auch eine Form ohne Präfix – „triegen“ (mhd.), „triugan“ (ahd.) und dazu das im 16. Jahrhundert gebildete Substantiv „trug“, das heutzutage nur noch in der Fügung „Lug und Trug“ erhalten ist. Im 16. Jahrhundert entstand auch das Substantiv „trüger“, das in der modernen deutschen Sprache als veraltetes Wort gilt, von dem das Adjektiv „trügerisch“ abgeleitet wurde, das „irreführend, täuschend, unwirklich“ bedeutete.¹ Im etymologischen Wörterbuch von Gerhard Köbler steht auch „betroc“ für das Mittelhochdeutsche und „bitrog“ für das Althochdeutsche im Sinne von „Betrug, Schwindel, Täuschung, Lüge“. Für das Verb steht neben der mittelhochdeutschen Form „betriegen“ eine althochdeutsche „bitriogan“ für „trügen, betrügen, täuschen“ und noch eine frühere germanische „bidreugan“, die auf das indogermanische „*dreugh-“ für „trügen, schädigen“ zurückgeht. Die anderen Begriffe des gleichen Wortfeldes, z. B. „Betrüger“ (15. Jh.) oder „betrügerisch“ (19. Jh.), sind später

¹ Duden Herkunftswörterbuch. *Etymologie der deutschen Sprache. Band 7.* Mannheim 1993, S. 869.

entstanden.² Das Wort „betriegen“ war bis ins 19. Jahrhundert im Gebrauch und wurde erst damals durch die heutige Form „betrügen“ endgültig ersetzt.

Der Begriff „Täuschung“ entstand vermutlich im 15. Jahrhundert und meinte ein «zur Irreführung bestimmtes und damit der Einwirkung auf die Vorstellung eines anderen dienendes Gesamtverhalten»; das Substantiv entstand später als das Verb „täuschen“ (mhd. „tiuschen“, „tüschen“) – „Spaß treiben mit, tauschen“³ oder „unwahr reden, lügnerisch versichern, anführen“.⁴ Im 16. Jahrhundert ist aus dem Verb das Substantiv „Tausch“ als „das Tauschen, Tauschgeschäft“ zurückgebildet.⁵

In den mittelalterlichen Texten werden die betrügerischen Handlungen entweder mit „list“, „listic“, oder mit „triegenheit“, „triegen“ bezeichnet.⁶ Das Wort „list“ entstand um 800 im Althochdeutschen und war mehrdeutig bis ins Mittelalter. Das Lexer-Wörterbuch des Mittelhochdeutschen enthält folgende Bedeutungen von „list“: „Arglist, Unaufrichtigkeit“; „Weisheit, Klugheit, Schlaueit“; „Wissenschaft, Kunst, Zauberkunst“.⁷ Jost Trier gibt in seiner Untersuchung folgende Erklärung der dreifachen Bedeutungsentfaltung von „list“: Ursprünglich wurde „list“ als «geschickt angelegte Maßnahmen zur Täuschung des Gegners» verstanden. Es gab noch eine weitere Bedeutung von „Wissenschaften, Künste und Handwerke“.⁸

Im 13. Jahrhundert begann ein Prozess, in dem die Semantik von „list“ auf „Arglist“ und „Schlaueit“ verengt wurde. Der Beginn des Bedeutungsverengungsprozesses wird in der Forschung auf verschiedene Weise datiert: nach einer Version um 1200,⁹ nach einer anderen um 1270.¹⁰ Im Neuhochdeutschen wurde „List“ fast immer negativ konnotiert und im Sinne vom «schlaunen Betrug»¹¹ gemeint.

²Köbler, Gerhard: *Deutsches Etymologisches Wörterbuch*, Tübingen 1995, S. 55.

³Köbler, *Deutsches Etymologisches Wörterbuch*, S. 402.

⁴Duden, S. 839.

⁵Duden, S. 840.

⁶Vgl. Geier, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*, S. 5.

⁷Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Band I*. Leipzig 1872–1878, Sp. 1936.

⁸Trier, Jost: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*. Heidelberg 1931, S. 310.

⁹Vgl. Trier, *Der deutsche Wortschatz*, S. 312.

¹⁰Vgl. Dornseiff, Franz: *List und Kunst*. DVJ 22, 1944, S. 232.

¹¹Behr, Hans-Joachim: *Die Stärke der Schwachen? Sprach- und motivgeschichtliche Beobachtungen zur Bedeutung von list in der Literatur des Hochmittelalters*. In: *Eulenspiegel-Jahrbuch 44* (2004), S. 21-40.

Kragl postuliert dabei «ein[en] diachron[en] Umschlag von der uneingeschränkt positiven zur verhalten negativen Konnotation».¹² Nach seiner Meinung wurden die listigen Handlungen je nach der Blickrichtung entweder positiv durch die Bezeichnung von „list“ oder negativ durch die Bezeichnung von „triegen“ bewertet.¹³ So kann nicht nur die sprachliche, sondern auch die kulturhistorische Entwicklung des Begriffs vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit verfolgt werden.

Im Folgenden möchte ich unterschiedliche Definitionen der Begriffe „Betrug“, „Täuschung“ und „List“ in den literaturwissenschaftlichen Studien erörtern. Zu Beginn stelle ich den Versuch einer Begriffsabgrenzung von Bettina Geier dar, dessen Ziel die Bestimmung eines „Oberbegriffs“ ist. Dabei vergleicht sie die Definitionen aus drei deutschen Wörterbüchern¹⁴ und fasst sie in einer Tabelle zusammen, die ich hier zitieren möchte:

TÄUSCHUNG	BETRUG	LIST
1.) a) jmdm. absichtlich einen falschen Eindruck vermitteln, jmdn. irreführen b) einen falschen Eindruck entstehen lassen c) einen Gegner zu einer bestimmten Reaktion, Bewegung verleiten, die man dann zum eigenen Vorteil ausnutzen kann	1.) bewusste <u>Täuschung</u> , Irreführung eines anderen	1.) Mittel, mit dessen Hilfe man (andere <u>täuschend</u>) etw. zu erreichen sucht, was man auf normalem Wege nicht erreichen könnte
2.) Irreführung, Betrug, Missbrauch	2.) a) hintergehen eines anderen	2.) geschickte <u>Täuschung</u>

¹²Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 129.

¹³Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 129.

¹⁴ Vgl. Geier, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*, S. 23-24. Die Definitionen erfolgen in dieser Reihenfolge:

1. Duden (1996);
2. Wahrig, Gerhard: *Wörterbuch der deutschen Sprache*. München 1995;
3. *Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden (9. Aufl.)*. Mannheim / Wien / Zürich 1971-1979 / 1985.

	b) <u>Täuschung</u> in der Absicht, sich einen Vorteil zu verschaffen	
3.) a) irreführen; veranlassen etw. zu glauben, anzunehmen o.ä., was nicht wahr ist; jmdm. absichtlich einen falschen Eindruck vermitteln b) einen falschen Eindruck entstehen lassen	3.) bewusste, arglistige <u>Täuschung</u> [zur Verschaffung eines Vermögensvorteils]	3.) schlau, hinterlistig geklügelter Plan u. entsprechendes Vorgehen, um einen Gegner oder Verfolger zu <u>täuschen</u> u. sich dadurch in einer gefährlichen Situation zu retten od. um die Oberhand über jmdn. zu gewinnen, um etw. Bestimmtes zu erreichen

Da der Begriff „Täuschung“ auch in allen Definitionen von „Betrug“ und „List“ vorkommt, schlägt Geier vor, ihn als „Sammelbegriff“ zu benutzen, «unter welchem die beiden anderen Begriffe [...] zu subsumieren sind.»¹⁵ Dabei betont sie den neutralen Charakter des Begriffs, im Gegensatz zum „Betrug“, der allgemein als inakzeptabel angesehen wird und „List“, die «akzeptiert oder zumindest noch toleriert» ist.¹⁶

In Beiträgen von Semmler, Geier, Kragl, Meyer und anderen werden die Begriffe „Betrug“ und „Täuschung“ oft mit den Termini „Verstellung“ und „Lüge“ in Verbindung gebracht, die eigentlich zum selben semantischen Feld gehören, aber dennoch nicht identisch sind. Kragl behauptet, dass «Verstellung und Betrug – Täuschung und List [...] im Grunde denselben Bereich von unterschiedlichen Seiten beleuchten. [...] Verstellung und Täuschung benennen die Handlung, bei der eine Person A einer Person B mit Absicht Tatsachen vorgibt, die Person A selbst für falsch hält – ungeachtet der Frage, was nun ‚wirklich wahr‘ ist. [...] Verstellung legt den Fokus auf Person A, Täuschung auf Person B».¹⁷ Das bedeutet, dass die Begriffe „Verstellung“ und „Betrug“ eine gleiche Aktion bedeuten können, denn der

¹⁵Vgl. Geier, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*, S. 24.

¹⁶Vgl. Geier, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*, S. 25.

¹⁷ Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 113.

Unterschied besteht in der Perspektive, von der man diese Aktion betrachtet. In Bezug auf „Betrug“ und „List“ behauptet Kragl, dass sie «sich begrifflich wohl nur konnotativ unterscheiden: Betrug ist eine weniger akzeptable List, List die Kavaliersdelikt-Variante von Betrug». ¹⁸ Die weitere Deutung bei Kragl lautet: «Betrug und List machen Verstellung und Täuschung durch entsprechendes Handeln produktiv, und sie geben damit Auskunft darüber, wer wen zu welchem Zweck täuscht; welchen Nutzen Person A auf welche Weise daraus zieht, Person B getäuscht, sich ihr gegenüber verstellt zu haben». ¹⁹ Zu den anderen grundlegenden Aspekten von Betrug und List ordnet Kragl einen bestimmten, oft materiellen Zweck und «die schadenfrohe Demütigung des Betrogenen und Überlisteten» ²⁰ zu.

Bernd Bastert versucht, den Unterschied zwischen den Konzepten „Betrug“ und „Verstellung“ herauszuarbeiten. Dabei greift er auf die Begriffe „Simulation“ (lat. „simulatio“) und „Dissimulation“ (lat. „dissimulatio“) zurück. ²¹ Diese Begriffe sollen zwar dem gleichen semantischen Feld entstammen, «dem Feld der Täuschung und Irreführung, das man – sofern es mit einer strategischen Absicht verbunden ist – auch als Intrige bezeichnen kann», ²² unterscheiden sich aber doch semantisch voneinander. Unter der Verstellung versteht Bastert eine Simulation, «mithin etwas, was nicht der Fall ist, etwas Vorgespieltes, meist [...] durch eine Verkleidung in Form einer Maskerade, Travestie oder Kleideraustausches» repräsentiert wird. ²³ Der „Betrug“ bzw. die „Dissimulation“ wird von ihm als «ein Akt, der gerade nichts vorspielt, nichts simuliert, sondern die wahren Beschaffenheiten verbirgt und verheimlicht, sie also dissimuliert» ²⁴, festgelegt. Ich stimme dieser Definition von Betrug nicht zu, denn erstens ist „Betrug“ ein breiteres und umfassenderes Konzept, und zweitens ist die Frage, ob das Verbergen der Wahrheit immer als Betrug zu verstehen ist, ebenfalls

¹⁸Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 113-114.

¹⁹Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 114.

²⁰Vgl. Kragl, *Betrogen*, S. 116.

²¹Vgl. Bastert, „Überwachen und Strafen“, S. 37.

²²Vgl. Bastert, „Überwachen und Strafen“, S. 37.

²³Vgl. Bastert, „Überwachen und Strafen“, S. 37.

²⁴Vgl. Bastert, „Überwachen und Strafen“, S. 38.

umstritten. Der moralphilosophische Essay von Torquato Accetto *Della dissimulazione onesta*,²⁵ wird in Europa Schule machen. Accetto definierte „simulazione“ als «die Kunst, Dinge vorzutäuschen»,²⁶ die aber verwerflich sei. Unter „dissimulazione“ verstand er eine Verschleierung der Wahrheit, die nach Accetto kein Betrug sei,²⁷ denn das sei auch die einzig mögliche Lebensart in der feindlichen Umgebung am Hof des 17. Jahrhunderts. Er hält die Verwendung von „dissimulazione“ also für zulässig, wenn sie einem guten Zweck dient.²⁸

Der aktuelle Begriff der Lüge als «eine[r] wahre[n] mit dem Willen zur Täuschung vorgebrachte[n] Aussage»²⁹ soll bei Augustinus entstanden sein. Im Wahrig-Wörterbuch wird Lüge als «absichtlich falsche Aussage, Aussage zur bewussten Täuschung anderer» definiert.³⁰ Durch diese Definitionen wird klar, dass die Lüge immer einen verbalen Charakter besitzt. Deswegen passt die Lüge als Oberbegriff meiner Analyse der frühneuzeitlichen Werke nicht, kann aber als Instrument des Betrugs oder der Täuschung durch eine falsche Aussage angesehen werden. Zu den wichtigsten Anzeichen von Lügen zählt Rott noch das «Bewusstsein der Falschheit des Geäußerten, [...] um eine Lüge von einer versehentlich geäußerten Unwahrheit abzugrenzen, die in Täuschungsabsicht als partielle Wahrheit gedacht und geäußert wird».³¹ Dementsprechend ist für die Lüge die Absicht notwendig, den Zuhörer zu täuschen.

Auf Grund der oben geführten Überlegungen können drei Begriffe ausgesondert werden, die mehr oder weniger ähnliche Konzepte bezeichnen: „Betrug“, „Täuschung“ und „List“. Man kann sie alle als allgemeine Ausdrücke in Bezug auf die Betrugsproblematik bei der Analyse von den ausgewählten Werken verwenden.

²⁵Accetto, Torquato: *Della dissimulazione onesta* (1641). Genova 1983.

²⁶Vgl. «l'arte del fingere in cose». Zitiert aus: Accetto, K. IV.

²⁷Vgl. «[...] dissimulazione, che però non è frode». Zitiert aus: Accetto, K. V.

²⁸Vgl. Accetto, K. V.

²⁹Aurelius Augustinus: *Die Lüge und Gegen die Lüge*. Hrsg. von P. Keseling, Würzburg 1953, S. 7. Zitiert aus: Rott, Hans: *Der Wert der Wahrheit*. In: Mayer, Mathias (Hrsg.): *Kulturen der Lüge*. Köln / Weimar 2003, S. 7-34; hier: S. 9.

³⁰Wahrig. *Wörterbuch der deutschen Sprache*. München 2013, S. 626.

³¹Rott, *Der Wert der Wahrheit*, S. 14.

Aber es werden der vorliegenden Arbeit die Termini „Betrug“ und „Täuschung“ zugrunde gelegt, weil sie im Gegensatz zu „List“ eine eindeutigere Konnotation aufzeigen.

1.2. Betrug und Täuschung in der Heldenepik. *Das Nibelungenlied* (ca. 1200)

Betrug, Täuschung und List gehören zu den zentralen Motiven des *Nibelungenlieds*.³² «Kaum ein zweiter Text des frühen 13. Jahrhunderts ist derart vollgepackt mit Listen, Lügen, Betrügen, Verrat»,³³ deswegen verweise ich auf dieses bekannte Heldenepos des Hochmittelalters. Zu Beginn der Handlung erfolgt ein Werbungsbetrug. Der Burgundenkönig Gunther will die isländische Königin Brunhild heiraten. Aber er ist nicht stark genug, um sie im Zweikampf mit seiner eigenen Kraft zu besiegen, was eine Voraussetzung für die Ehe bedeutet. Die Königin besitzt eine übernatürliche körperliche Kraft, die nur Siegfried übertreffen kann. Aus diesem Grund greifen Gunther und Siegfried zum Betrug, ohne diesen Gunthers Ehe mit Brünhild nicht zustande kommen kann. Siegfried gibt sich als Gunthers Vasall aus, um ihm bei der Brautwerbung zu helfen: «Gunther sî mîn herre, und ich sî sîn man» (*NB*, 386,3). Die Standeslüge ist offensichtlich notwendig, damit Gunther überhaupt als Brünhilds potenzieller Werber fungieren kann.³⁴

Als weiterer Betrug ist die vorgetäuschte Kraft in der Brautwerbungsszene zu nennen, als Siegfried sich eine magische Tarnkappe aufsetzt und damit zu Gunthers Sieg bei den Kampfspielen beiträgt. Ohne Siegfrieds Tarnkappe wäre die Anerkennung Gunthers als König und Ehemann von Brunhild nicht möglich, denn er muss sie in der ersten Brautnacht erneut besiegen und sie ihrer Jungfräulichkeit berauben. Er hatte in der ersten Nacht keinen Erfolg und hätte auch in der zweiten Nacht, ohne Siegfrieds Hilfe, keine Möglichkeit dazu gehabt. Brünhild verkörpert eine gewaltige Kriegerin und musste aus diesem Grund «im solidarischen Handeln

³² *Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch* (Hrsg. von Ursula Schulze). Stuttgart 1997.

³³ Kragl, *Betrogen*, S. 137.

³⁴ Vgl. Göhler, Peter: *Von zweier vrouwen bagen wart vil manic helt verlorn. Der Streit der Königinnen im „Nibelungenlied“*. Wien 2001, S. 85.

der Männer, Gunthers und Siegfrieds [...] durch Betrug, durch männliche Gegengewalt in Form körperlicher Misshandlung und sexueller Überwältigung»³⁵ beseitigt werden.

Beim Königinnenstreit, als Kriemhild den Gürtel und den Ring von Brünhild vorweist, werden Standeslüge und Brautnachtbetrug entdeckt, und Brunhilds Ehre erleidet einen schweren Schlag. «Die öffentliche Beleidigung der Königin führt auch ohne die Aufdeckung des Betrugs zum Mord an Siegfried».³⁶ Es gibt keine mögliche Lösung des Konfliktes mit „höfischen“ Mitteln: «[...] Hagen und Gunther sehen im Mord eine Notwendigkeit, für Brünhild wird es Rache sein».³⁷

Hagen überredet Gunther, Siegfried zu töten, und «arrangiert eine List».³⁸ Zunächst überbringen falsche Boten die Nachricht, dass die Sachsen den Krieg erklärt haben. Hagen gewinnt Kriemhilds Vertrauen, um das Geheimnis der einzigen verwundbaren Stelle an Siegfrieds Körper zu lüften. Kriemhild verrät Hagen dieses Geheimnis, weil sie sich auf seine „triuwe“ verlässt (*NB*, 901, 2). Als klar wird, dass es keinen Krieg mit den Sachsen geben wird, beschließt man, auf die Jagd zu gehen. Dann stößt Hagen seinen Speer von hinten in Siegfrieds einzige verwundbare Stelle, während dieser aus dem Brunnen trinkt. Hagens heimtückische List wird vom Erzähler als „Verrat“ bezeichnet: «Wie Sîfrit verrâten wart» (der Titel der 15. *Aventiure*); «dô was dâ mite verrâten der Kriemhilde man» (*NB*, 905, 3). Der Erzähler kritisiert «die starken untriuwe» (*NB*, 876, 2) Gunthers, der Hagens verräterischen Rat folgt: «Der Künig gevolgete übele / Hagenen, sinem man» (*NB*, 876, 1).

Kriemhild erkennt sofort, dass Hagen der Mörder Siegfrieds ist, kann es aber nicht beweisen und entwickelt einen Racheplan. Es folgen weitere Täuschungen, bis 26 Jahre später die Rache Kriemhilds zum Tod der gesamten Dynastie der

³⁵ Lienert, Elisabeth: *Perspektiven der Deutung des Nibelungenlieds*. In: Heinzle, Joachim (Hrsg.): *Die Nibelungen. Sage-Epos-Mythos*. Wiesbaden 2003, S. 91-112; hier: S. 107.

³⁶ Lienert, Elisabeth: *Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung*. Berlin 2015, S. 47-48.

³⁷ Kragl, *Betrogen*, S. 137.

³⁸ Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 41.

Nibelungen führt. «Die Untergangsdynamik [wird] durch Betrug und Verrat; durch die Missachtung von Regeln der Konfliktbeilegung» in Gang gesetzt.³⁹ Dies zeigt die Folgen der Zerrüttung der feudalen Ständeordnung, die in der mittelalterlichen Weltanschauung als dauerhaft und unveränderlich angesehen wurde.⁴⁰

In der Literaturwissenschaft werden solche Täuschungsstrategien, wie auch in anderen Werken des frühen und späten Mittelalters, als „List“ bezeichnet.⁴¹ Im Text selbst wird am häufigsten auch das Wort „list“ gebraucht: Als Siegfried auf Isenstein und dann bei der Brautnacht Brünhild überlistet (*NB*, 337, 4; 426, 4; 432, 3; 452, 4; 455, 1; 464, 3; 471, 4); als Hagen mit Siegfried auf die Jagd geht und Kriemhild anlügt, um Siegfrieds einzige Schwachstelle herauszufinden (*NB*, V. 897); als er Kriemhilds Boten später länger als nötig in Worms hält (*NB*, 1479, 4). Es wird von „argen list“ gesprochen, als Kriemhild ihren Verwandten eine verräterische Einladung sendet, um sich zu rächen (*NB*, 1754, 2).

Die vorgenannte Klassifizierung von Semmler hilft bei der Festlegung der Instrumente der Täuschung. Der Beitrag unterscheidet zwei Arten: «Täuschen durch den Einsatz von gegenständigem Hilfsmittel» und «Täuschen durch den Einsatz von Gestik».⁴² Nach Semmlers Einschätzung lassen sich die möglichen Beihilfen in zwei Gruppen einteilen. Zur ersten Gruppe gehören Gegenstände mit übernatürlichen, magischen Wirkungen, wie z. B. Zauberringe oder Zaubermützen. Wenn solche Hilfsmittel verwendet werden, hat das Objekt der Täuschung, das nicht darüber verfügt, keine Chance, der Täuschung zu entkommen. Im *Nibelungenlied* ist es Siegfrieds Tarnkappe, die ihren Träger nicht nur unsichtbar macht, sondern auch mit der Kraft von zwölf Männern ausstaffiert und ausgerüstet (*NB*, 336-338). Weitere Beispiele für solche Mittel in dem Werk sind Brünhilds Ring und Gürtel, die Siegfried nach ihrer Besiegung in der zweiten Brautnacht heimlich an sich nahm. Brünhilds Gürtel verfügte auch über magische Eigenschaften: Er verlieh ihr

³⁹Vgl. Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 54.

⁴⁰Vgl. Bumke, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. München 2008, S. 40.

⁴¹Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 30.

⁴²Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 40-41.

übernatürliche Kräfte, bis zu dem Zeitpunkt als sie ihre Jungfräulichkeit verlor.⁴³ Die zweite Gruppe umfasst Gegenstände, die entsprechend ihren üblichen Funktionen verwendet werden (Kleidung, Ringe usw.) und keine magischen Wirkungen aufweisen.⁴⁴

Das «Täuschen durch den Einsatz von Gestik» erfolgt auch im *Nibelungenlied*. Zum Beispiel lässt Siegfried nach seiner Ankunft in Isenstein Gunther sein Pferd am Zügel führen. Eine derartige öffentliche Geste ist ein deutliches Zeichen für Siegfrieds Vasallendienst und seine Unterlegenheit.⁴⁵ Diese rituelle Geste wird auch durch Siegfrieds verbale Bestätigung bekräftigt, dass Gunther sein Dienstherr ist: «wand´er ist mîn herre / mîn herre erlâzet dich es niht» (*NB*, 420, 4 – 421, 4). Eine solche Art von Körpersignalen wird als „signa data“ bezeichnet. Dieser Terminus geht auf *De Doctrina Cristiana*⁴⁶ von Augustinus zurück, in dem die Begriffe „signa data“ und „signa propria“ verglichen werden. „Signa data“ sind die «Zeichen, die das Individuum kontrollieren kann».⁴⁷ Dazu gehören z. B. Gesten und Kleidung, mit denen eine Person wahre oder falsche Informationen vermitteln kann.

„Signa propria“ sind hingegen die «Körperzeichen und Gefühlsausdrücke, die das Innere und den Gemütszustand des Individuums offenbaren».⁴⁸ Ein Beispiel von „signa propria“ sind Kriemhilds Tränen am Tag der Hochzeit mit Etzel, die ihre vorgetäuschte Minne zu Etzel verraten. Ihre Ehe mit Etzel ist eine strategische Entscheidung, die darauf abzielt, ihre eigene Macht zu festigen und eine gut durchdachte Rache zu vollziehen. Kriemhild versucht zwar Liebe für Etzel vorzuspielen, so sitzt sie mit Etzel zärtlich Hand in der Hand auf dem Tullner Feld

⁴³Vgl. Ehrismann, Otfried: *Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1987, S. 134.

⁴⁴Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 40-41.

⁴⁵Vgl. Gephard, Irmgard: *Der Zorn der Nibelungen. Rivalität und Rache im 'Nibelungenlied'*. Köln 2005, S. 54.

⁴⁶Augustine: *De Doctrina Cristiana*. Hrsg. und übersetzt von Green. Oxford 1995. Zitiert aus: Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 185-186.

⁴⁷Vgl. Hahn, Ingrid: *Zur Theorie der Personenerkenntnis in der deutschen Literatur des 12. bis 14. Jahrhunderts*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 99. Halle 1979, S. 397. Zitiert aus: Pincikowski, S. 186.

⁴⁸Vgl. Wenzel, Horst: *Des menschen muot wont in den ougen. Höfische Kommunikation im Raum der wechselseitigen Wahrnehmung*. Freiburg in Breisgau 1996, S. 77-82.

(NB, 1358), aber dennoch weint sie an ihrem Hochzeitstag heimlich: «ir ougen wurden naz. / si hetes vaste hale, deiz iemen kunde sehen. / ir was nach manigem leide so vil der eren geschehen» (NB, 1371, 2-4). Hier wird der Kontrast zwischen Kriemhilds künstlichem Verhalten in der Gesellschaft und ihren wahren Emotionen deutlich.

Der vorgespilten Minne zu Etzel stehen Kriemhilds wahre Gefühle zu Siegfried entgegen, die ebenfalls in „signa propria“ zum Ausdruck kommen. Während Siegfrieds Aufenthalt am burgundischen Hof und noch bevor sie ihm zum ersten Mal begegnet, beginnt Kriemhild, Siegfried heimlich zu lieben und ständig an ihn zu denken. Ihre Liebe ähnelt dem Konzept der „tougen minne“⁴⁹ aus Minnesang und wird, so Schulze, vom Minnesang übernommen.⁵⁰ Kriemhilds Liebe äußert sich durch einige „signa propria“, wie ihr Interesse an Siegfrieds Taten im Krieg: «Ir scoenez anlütze daz wart rôsenrôt» (NB, 241, 1). Die Stärke der Gefühle Kriemhilds zeigt sich noch deutlicher in ihrer Reaktion auf Siegfrieds Tod: Sie fällt in Ohnmacht (NB, 1009, 1), es läuft Blut aus ihrem Mund (NB, 1010, 2); bei Siegfrieds Beerdigung küsst sie sein totes Haupt und weint blutige Tränen (NB, 1069, 2 ff.). John Greenfield weist auf die Außergewöhnlichkeit solcher Emotionsausdrücke, die die Intensität Kriemhilds Minne und Schmerz veranschaulichen.⁵¹ Es liegt auch auf der Hand, dass eine derartige Gefühläußerung nicht vorgespielt werden kann.

Hauptsächlich betrügen und täuschen die Figuren aus eigenem Interesse, «Interesse an Macht, Überlegenheit und Erfolg, das heimtückischen Mord und Raub, Hinterlist und Betrug zulässt».⁵² Dies zeigt sich insbesondere am Beispiel von Hagen in der Handschrift B. Er «setzt von Anfang an List und überlegenes Wissen, Diplomatie und Freundschaft, Betrug, Mord und Raub [...] für seine Interessen ein,

⁴⁹ „Tougen minne“ oder „helden minne“ sind mhd. Bezeichnungen für geheime Liebe und gängige Topos der Minnesang-Dichtung.

⁵⁰Vgl. Schulze, Ursula: *Das Nibelungenlied*. Stuttgart 1997, S. 295.

⁵¹Vgl. Greenfield, John Thomas: *Frau, Tod und Trauer im Nibelungenlied: Überlegungen zu Kriemhilt*. In: *Das Nibelungenlied. Actas do Simpósio Internacional 27 de Outubro de 2000*. Porto 2001, S. 95-115, hier: S. 110.

⁵²Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 51.

die er stets als Machtinteressen Burgunds und seines Königs darstellt».⁵³ Er ist der schlaueste Akteur und trifft viele wichtige Entscheidungen, z. B. Siegfried zu töten, den Schatz zu rauben usw.⁵⁴

«Welchen Status Verrat und Betrug, Mord und Raub im Gefüge der „Spielregeln“ haben, ist nicht immer klar».⁵⁵ Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Standeslüge im *Nibelungenlied* eine narrative Funktion hat. Sie ist der Anstoß für weitere Spannungen. Hagen und Siegfried erzeugen eine Situation, in der es keinen anderen Ausweg gibt, als weiter zu betrügen: «Durch den Betrug gerät mithin das feudale Machtgefüge in Unordnung. Damit sind die Täuschungen und Verwechslungen angelegt».⁵⁶ Die Figuren lösen Konflikte durch Rache und greifen auf Betrug, List und Verrat zurück, um diese zu verwirklichen. Die moralische Einschätzung der Figuren und ihrer Handlungen, die meist als „Listen“ bezeichnet werden, variiert jedoch von Fassung zu Fassung.⁵⁷ In diesem Zusammenhang ist der Begriff „List“ überwiegend negativ besetzt, auch wenn sich der Erzähler bemüht, die für das Genre erforderliche Neutralität zu erhalten.⁵⁸

1.3. Betrug, Täuschung und List in der höfischen Epik und in weiteren Werken

Unter dem Sammelbegriff „Epik“ werden verschiedene Arten von mittelalterlichen literarischen Werken zusammengefasst, wobei die Germanistik traditionell zwischen Heldenepik und höfischer Epik differenziert. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Stoffes (das mittelalterliche Heldenepos ist eine höfische Adaption alter Heldenepen und Sagen, das höfische Epos kann eine französische oder angelsächsische Stoffbasis haben), der Motive, der sprachlichen und stilistischen Mittel.

⁵³Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 53.

⁵⁴Vgl. Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 53.

⁵⁵Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 51.

⁵⁶Müller, Jan-Dirk: *Das Nibelungenlied*. Berlin 2002, S. 75.

⁵⁷In der Fassung B wird Kriemhild als gewalttätige Frau dargestellt: Die Idee der Rache wird ihr vom Teufel zugeflüstert. In der Fassung C bekommt aber Hagen eine besonders negative Einschätzung. Vgl. Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 57-58.

⁵⁸Vgl. Geier, *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied*, S. 187.

Die Täuschungen treten in den mittelalterlichen Epen sowohl im öffentlich-politischen als auch im privaten Raum auf.⁵⁹ Je nachdem, wurden Täuschung und Betrug unter moralischen Gesichtspunkten unterschiedlich bewertet. Einerseits galt nach Augustinus jede Art von Täuschung als Werk des Teufels. Jeder Verstoß gegen die Wahrheit war ein Verbrechen gegen die Gesetze Gottes. Andererseits gibt es zahlreiche Beispiele aus epischen Texten, in denen die listigen Handlungen der Helden positiv dargestellt werden, wobei das Wort „listic“ für kluges Verhalten steht.⁶⁰ Wenn es zum Beispiel um List im Krieg geht, halten viele Autoren die Täuschung des Feindes für akzeptabel.⁶¹ Viele epische Geschichten handeln von Kriegen oder Kreuzzügen gegen die „Sarazenen“.⁶² Da Kreuzzüge zu dieser Zeit als eine gerechte Sache galten, wurde die Täuschung vom Erzähler unterstützt, wenn sie zu einem strategischen Ziel beitrug. Täuschung, Lüge und Verrat sind daher Teil der Kriegsanstrengungen, um den Feind zu überlisten.

Täuschungen, die darauf abzielen, zu entkommen, eine Person zu entführen oder zu befreien, werden von manchen mittelalterlichen Autoren als legitim angesehen. Der erfolgreiche Ausgang einer Situation zeigt oft, ob die Handlungen einer Figur gerechtfertigt sind. Sowohl die intellektuellen Fähigkeiten der Protagonisten als auch der Zufall spielen eine wichtige Rolle. Der Zufall «hilft immer dem ethisch Vollkommenen» und umgekehrt «ziehen die Verstöße gegen die Moral Unglück nach sich».⁶³ Im Folgenden werden Beispiele für Situationen angeführt, in denen Betrug, Täuschung und List eine eher positive Bewertung aufweisen.

Die größte Aufmerksamkeit wird der Figur des Königs gewidmet. Das Leben der Menschen und der Ausgang des Krieges hängen von seiner Intelligenz und seiner

⁵⁹ Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 85.

⁶⁰ Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 9-11.

⁶¹ Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 96.

⁶² Dieser Begriff wurde im christlichen Europa als eine Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker im Nordwesten der arabischen Halbinsel verwendet. Vgl. Goetz, Hans-Werner: *Sarazenen als Fremde? Anmerkungen zum Islambild in der abendländischen Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters*. In: *Fremde, Feinde und Kurioses. Innen- und Außenansichten unseres muslimischen Nachbarn*. Berlin 2009, S. 39-66; hier: S. 40.

⁶³ Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 101-104.

Fähigkeit ab, die List des Feindes zu erkennen: «Wenn der König Betrug verkennt, kann ihm und seinem Königreich Leid widerfahren». Mit dieser Eigenschaft bestätigt der König seine Regierungskompetenz. «Diese Idee war dem Adel so wichtig, dass sie weit über didaktische Texte ausging».⁶⁴ Als Nächstes werde ich einige Beispiele von Königen in epischen Texten heranziehen, in denen es sowohl positive Bilder von Herrschern als auch inkompetente Regenten gibt, die leicht zu täuschen sind.

Die Figur des Königs Rother aus dem gleichnamigen Werk⁶⁵ kann als ein Vorbild für einen idealen Herrscher angeführt werden. Rother ist der römische Kaiser von Bari. Seine Tugenden werden zu Beginn des Werkes vorgestellt (*KR*, V. 10-18). Sein Handeln ist klug, zweckrational und listig. Dies lässt sich anhand des folgenden Beispiels beweisen. Rother will die Tochter von Konstantin, dem Kaiser des Oströmischen Reiches in Konstantinopel, heiraten. Er schickt seine Werber dorthin, aber Konstantin nimmt die Boten gefangen. Rother reist daraufhin mit seinem Heer nach Konstantinopel, um seine Diener zu befreien und die Hand der Prinzessin zu gewinnen. Hier wendet er seine erste Täuschung an. Er gibt sich als Dietrich aus, der von König Rother verbannt worden ist. Der Identitätsbetrug ist erfolgreich: Weder Konstantin noch seine Frau erkennen Rother in dem angeblichen Dietrich.

Zu dieser Zeit greift der heidnische König von Babylon, Ymelot, Konstantinopel an. Konstantin benötigt die Hilfe von Dietrich / Rother, um sich mit dem gemeinsamen Feind zu konfrontieren. Dabei befreit er auf Wunsch von Dietrich / Rother auch die gefangenen Boten Rother. Mit einer weiteren List dringen Rother und seine Gefolgsleute in das feindliche Gebiet ein und nehmen Ymelot gefangen. Konstantin bittet Dietrich / Rother, der Königin und der Prinzessin eine Nachricht zu übermitteln. Am königlichen Hof in Konstantinopel berichtet Rother, dass Ymelot angeblich Konstantin und den größten Teil seines Heeres erschlagen habe

⁶⁴ Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 178.

⁶⁵ *König Rother. Mittelhochdeutsch / Neuhochnochdeutsch*. Hrsg. von Ingrid Bennewitz. Stuttgart 2000.

und dass sie allein über das Meer geflohen seien. Als die Prinzessin auf dem Schiff ist, berichtet Rother der Königin die ganze Wahrheit und fährt mit seiner Braut und seinen Untertanen nach Bari ab.

Seine List ist durchaus positiv zu bewerten, da er mit ihrer Hilfe eine elegante und diplomatische Lösung für Konflikte findet. Rother erreicht sein Ziel, die Tochter Konstantins zu heiraten, doch Konstantins Macht bleibt unbeeinträchtigt. Rother wendet keine Gewalt gegen Konstantin an, sondern überlistet ihn.

Konstantin und Rother sind Antagonisten: «Sie repräsentieren [...] das abendländische, auf christlicher Basis beruhende Herrscherideal und die orientalische Despotie».⁶⁶ Konstantin stellt das Beispiel eines Herrschers dar, der sich selbst wegen «der Überschätzung seiner sozialen Macht»⁶⁷ leicht täuschen lässt. Der Erzähler spricht von „overmot“ (*KR*, V. 2519) des Königs, was ihn daran hindert, sich selbst kritisch wahrzunehmen. Konstantins Handlungen sind vielfach irrational, wie etwa sein Versuch, seine Tochter heimlich zurückzuholen und nach Konstantinopel zu bringen (*KR*, V. 2493-4495). Der Plan für die Entführung wird von einem gerissenen Spielmann ausgeheckt. Dieser Spielmann kommt mit einem Kaufmannsschiff in Bari an. Er ist angeblich in der Lage, Lähmungen mit Kieselsteinen zu heilen. Doch um erfolgreich zu heilen, muss die Königin selbst die Steine auf den Gelähmten legen. Als die Königin mit guten Absichten an Bord des Kaufmannsschiffs geht, fährt dieses nach Konstantinopel ab.

Die Entscheidung Konstantins, seine Tochter zu entführen, zeigt seine Unfähigkeit, vorausschauend zu planen sowie seinen Mangel an Weltklugheit. Erstens denkt sich Konstantin den Entführungsplan nicht selbst aus und führt ihn auch nicht selbst durch, da er nicht in der Lage ist, eigenständig eine listige Strategie zu entwickeln. Zweitens hat er nicht an die Folgen der Handlung gedacht. Es kommt ihm nicht in den Sinn, dass der heidnische Prinz Basilistius, Ymelots Sohn, später

⁶⁶Vgl. Schröder, Walther Johannes: *König Rother. Gehalt und Struktur*. In.: *DVjS* 29 (1955), S. 330.

⁶⁷Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 190.

um seine Tochter werben würde. Nur einer weiteren List Rothers ist es zu verdanken, dass die Heirat der Tochter Konstantins mit einem Heiden nicht zustande kommt.

Ein weiteres Beispiel für einen leichtgläubigen und daher inkompetenten König ist Otto aus dem *Herzog Ernst*⁶⁸, der sich von Heinrich leicht täuschen lässt.⁶⁹ Obwohl er zunächst als idealer Herrscher erscheint (*HEB*, V. 175-228), verliert er durch den Verrat Heinrichs sein positives Bild und wird vom „rex iustus“ zum „rex iniustus“.⁷⁰

Diese Situation ist ein Musterbeispiel für den Hofverrat. Der Grund für Heinrichs hinterhältige Verleumdung ist sein Neid auf Ernst, der alle höflichen Eigenschaften wie adlige Abstammung, standgemäße Ausbildung und „milte“ (*HEB*, V. 152f-158) besitzt, mehrere Jahre im Ausland verbracht hat und danach noch Schwertleite empfängt (*HEB*, V. 118f), was ihm ritterliche und kämpferische Privilegien verleiht. Außerdem behandelt König Otto seinen Stiefsohn Ernst „als ein einigz kint“ (*HEB*, V. 610), dieses Vater-Sohn-Verhältnis wird vom Erzähler immer wieder betont. Ernst wird damit zum wichtigsten Berater und Mitregenten des Kaisers, aber trotzdem gelingt es Pfalzgraf Heinrich, Ernst vor Kaiser Otto zu verleumden.

Otto glaubt Heinrichs Lüge nicht sofort, was sich daran zeigt, dass er immer wieder auf Ernstes „triuwe“ (*HEB*, V. 680-716) hinweist, als er Heinrichs erste Rede hört. Das Wort „triuwe“ wird in der Erwiderung des Königs an Heinrich viermal (*HEB*, V. 718-743) wiederholt. Pincikowski behauptet, dass Otto in dieser Szene «Chancen [...], Heinrichs Betrug bloßzulegen» verpasst hat. Zuerst versteht der König richtig, dass Heinrich „nit“ (*HEB*, V. 722) und „ungefügen haz“ (*HEB*, V. 723) gegen Ernst hegt, aber nach Heinrichs zweiter Rede glaubt er die Verleumdung und beschließt, Ernst heimlich anzugreifen.

⁶⁸ *Herzog Ernst* (ca. 1180). Hrsg. von Mathias Herweg. Stuttgart 2019. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

⁶⁹ Pincikowski, *Wahre Lügen*, S.180.

⁷⁰ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 182.

Heinrichs Lüge an Otto klingt in den Fassungen *Herzog Ernst B* und *Herzog Ernst D* jeweils unterschiedlich. In der Version B verwendet Heinrich beispielsweise verschiedene Formen der Anrede an den König, um eine bestimmte psychologische Wirkung zu erzielen, indem er die Formen „du“ und „Ihr“ abwechselnd verwendet (*HEB*, V. 680-708; 749-796). In der späteren Fassung D wird Heinrichs Strategie «nicht durch die wechselnde Form der Anrede ausgedrückt», sondern «räumlich inszeniert». ⁷¹ Heinrich verlässt Otto, wenn dieser wütend ist, und taucht wieder bei ihm auf, sobald der Zorn des Königs nachlässt. Solche Täuschungsmanöver bezeichnet Harmut Semmler als „beziehungssteuernde Äußerungen“. ⁷² Durch strategisches Verhalten gewinnt der Pfalzgraf Ottos Vertrauen und erreicht sein Ziel, der nächste Ratgeber des Königs zu werden. ⁷³

Wie Pincikowski in seiner Untersuchung nachweist, nimmt «der Dichter Stellung zu einer Schwäche des höfischen Systems der Beratung». ⁷⁴ Unter Bezugnahme auf Althoffs Studie erklärt er, dass das blinde Vertrauen des Königs auf seine Blutsverwandtschaft mit Heinrich zurückzuführen ist. ⁷⁵ Er argumentiert damit, dass der Erzähler Heinrich Ottos „neve“ („Neffe“, *HEB*, V. 801) gerade in dem Moment nennt, in dem der König beschließt, dem falschen Rat zu folgen. Dem Erzähler zufolge ist Ottos Entscheidung übereilt und überfällig, bzw. wird vom König in der „drate“ (*HEB*, V. 853.) getroffen. Pincikowski kommt zu dem Schluss, dass der «Dichter Ottos Sozialkompetenz und Fähigkeit als Herrscher in Frage stellt». ⁷⁶ Dies zeigt sich in der Chaos-Szene, die sich im Königreich abspielt, nachdem Otto dem täuschenden Rat Heinrichs gefolgt ist. ⁷⁷

⁷¹ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 181.

⁷² Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 48.

⁷³ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 181.

⁷⁴ Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 182.

⁷⁵ Vgl. Althoff, Gerd: *Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters*. In: *Frühmittelalterliche Studien 31*. Münster 1997, S. 164.

⁷⁶ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 182; *HEB*, V. 853-872.

⁷⁷ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 182.

Ernsts Rache, bei der er Heinrich enthauptet und beinahe den König tötet, könnte theoretisch als „Hochverrat“ und «Verletzung der gottgegebenen Ordnung»⁷⁸ gewertet werden. Carey ist jedoch der Ansicht, dass der Mord an Heinrich vom höfischen Publikum befürwortet wird, weil Heinrich selbst «Falschheit, Untreue und „monstrous counsel“»⁷⁹ verkörpert.

Ein Beispiel für einen betrogenen König findet sich in einem weiteren Epos – *Salmân und Môrolf*.⁸⁰ König Salmân (Salomo) von Jerusalem entführt und heiratet die wunderschöne Salmê, Tochter des heidnischen Königs Cyprian, die er später tauft. Der heidnische König Forê vom Wendelmeer hörte von der Schönheit Salmês und beschließt, Salmân anzugreifen, um Salmê in sein Land zu bringen und sie zu heiraten. Er verliert den Kampf mit Salmân und wird gefangen genommen. Doch mit List und einem Zauberring gewinnt Forê die Liebe von Salmê, die ihm die Flucht ermöglicht und mit ihm flieht. Durch zahlreiche Listen bringt Môrolf, Salmâns Bruder, die untreue Salmê zurück nach Jerusalem. Im zweiten Teil des Werks wiederholt sich die Geschichte, und Salmê wird erneut vom heidnischen König Princian (immer mit der Hilfe des Zauberrings) entführt und durch Môrolfs listiges Handeln wieder zurück-gebracht. Salmân wird zweimal nach vom selben Plan Salmês getäuscht, und jedes Mal kommt ihm sein Bruder Môrolf, «der listige man» (*SM*, Str. 71, V. 363; Str. 73, V. 373; Str. 158, V. 817 u a.), zu Hilfe. Der eigentlich weise, aber vertrauensselige Salmân wird von seiner Frau betrogen, weil er im Gegensatz zum gerissenen und zynischen Realisten Môrolf über keinen pragmatischen Verstand verfügt.

In dieser Geschichte ist Môrolf eine listige Figur, die wie König Rother die Handlungen des Feindes voraussehen kann. Er wird als ein tugendhafter Ritter dargestellt, der die Interessen des Königs und seines Bruders verteidigt. Doch trotz

⁷⁸ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 183.

⁷⁹ Vgl. Carey, Stephen Mark: *Undrunkundrdiet: Monstrous Counsel in „Herzog Ernst B“*. In: *Daphnis Bd. 33*, 2004, S. 53-78. Hier: S. 61.

⁸⁰ *Salmân und Môrolf*. Hrsg. von Friedrich Vogt. Greifswald 1996. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

der positiven Einstellung des Erzählers zu Mōrolf, ist sein Charakter ambivalent, und seine „Listen“ werden aus einer modernen Perspektive heraus als grausam und unmoralisch beurteilt. Betrachtet man seine erste „liste“, den Mord des alten Juden Berman (*SM*, Str. 160-162), lässt sich sagen, dass diese blutige Tat ein Akt der unrechtfertigten Grausamkeit darstellt. Er bittet Berman angeblich um Rat, tötet ihn plötzlich, zieht ihm die Haut ab und gestaltet daraus eine Maske. Der Erzählung nach war seine Verstellung so erfolgreich, dass selbst König Sâlman ihn zunächst nicht erkannte. Der Erzähler gibt seine Zustimmung zu solcher List durch Salmâns Reaktion wie folgt: «Von freudenkust in der kunigrîch: / [Mōrolf] dîn liste sint wunderlîch» (*SM*, Str. 172, V. 895-896).

Obwohl Mōrolf ein Christ ist, weisen bestimmte Aspekte, wie seine Verwandtschaft mit einer „mereminne“ (Wasserfrau), auf seine Verbindung mit der Jenseitswelt hin. Es ist auch anzunehmen, dass Mōrolf Magie praktiziert, wie seine Fähigkeit beweist, sich immer wieder zu verkleiden, um eine andere Persönlichkeit zu imitieren. Allerdings bleibt evident, dass der Erzähler die erfolgreichen Strategien Mōrolfs durch seine „liste“⁸¹ erklärt, während die Magie nur den Heiden zugeschrieben wird. Forês Betrug auf der Flucht mit Salme wird durch die Verwendung von Zauberkräutern möglich. Die Anwendung von magischen Ringen wird auch vom Autor als „zouber“ (*SM*, Str. 96, V. 493) bezeichnet. Diese subjektive Sichtweise des Erzählers beruht auf der Tatsache, dass es im mittelalterlichen Denksystem eine Dichotomie von Christentum und Heidentum gab, in der die Heiden oder Muslime in der Regel verteufelt wurden. Als Christ muss Mōrolf im Gegensatz zu den heidnischen Königen unbedingt als positiver Charakter wahrgenommen werden.

Im Laufe der Erzählung bedient sich Mōrolf, wie bereits erwähnt, zahlreicher Listen, unter denen seine vielfachen und meisterhaften Verkleidungen besonders hervorzuheben sind. Nachdem er sich zunächst mittels einer Maske aus Bermans

⁸¹Es sei aber möglich die Verwendung des Begriffs „liste“ in der Bedeutung von „Wissenschaft, Kunst, Zauberkunst“.

Haut verstellt hat, verkleidet er sich weiterhin als Krüppel, Bettler, Pilger, Minnesänger, Metzger und Kaufmann.

Dabei verhöhnt Mōrolf auch seine Feinde, etwa wenn er aus der Gefangenschaft in einem heidnischen Land flieht. Als Salmê ihn beim Schachspielen erkennt, wird er gefangen genommen und in eine Burg gebracht. Dort gibt Mōrolf den Schlaftrunk in die Becher der Burgwachen und flieht. Die Königin sendet Soldaten aus, um Mōrolf erneut gefangen zu nehmen, aber er kann entkommen. Dann dringt er, als Kämmerer der Königin verkleidet, in das Schloss von Forê ein, schläfert das Königspaar sowie die anwesenden Priester ein und legt König Forê zu einem Priester und Salmê zu einem Kaplan ins Bett (Str. 297-298). In diesem Zusammenhang bezeichnet Spiewok die Figur des Mōrolfs als «das ritterlich kostümierte Urbild des Schelmen» und das Werk *Sâlman und Mōrolf* als «eine[n] der ersten deutschen Schelmenromane». ⁸²

Sâlman und Mōrolf ist im Wesentlichen ein satirisch-didaktisches Werk, in dessen Vordergrund die Warnung vor der Frauenlist steht, am Beispiel der untreuen Salmê, die durch ihre Schönheit alle Männer (außer Mōrolf) zu „Minnesklaven“ degradiert. ⁸³ Wegen ihrer Schönheit «müste manig stolzer ritter / verlieren sînen werden lîp» (*SM*, Str. 20, V. 103-104). Obwohl Salmês Untreue auf die Magie von Forê und Princian zurückzuführen ist, wird die negative Einstellung des Erzählers ihr gegenüber schon zu Beginn der Erzählung deutlich: «ez was ein ubel stunde / daz si an die welt wart ie geborn» (*SM*, Str. 2, V. 9-10). Salmê ist nicht nur schön, sondern auch scharfsinnig und im gewissen Sinne listig. Das macht sie zu einer gefährlichen Gegnerin für Mōrolf, denn sie ist es, die seine List immer wieder durchschaut.

⁸²Vgl. Spiewok, Wolfgang: *Geschichte der deutschen Literatur des Spätmittelalters*. Bd.1. Greifswald 1997, S. 357-358.

⁸³Vgl. Duntze, Oliver: *Ein Verleger sucht ein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Huphuff (1427/8 - 1520)*. München 2007, S. 185.

Ein weiteres Beispiel eines überlisteten Königs ist Artus in einer der Episoden von Hartmanns von Aue *Iwein*,⁸⁴ in der «Meljaganz die höfische Sitte der Bitte manipuliert».⁸⁵ Hartmann hat diese Szene, die bei der Vorlage von Crétien de Troyes fehlt, eingefügt.⁸⁶ Meljaganz verlangt von König Artus „milte“ und „vrümekeit“ (*I*, V. 4539), damit der König ihm ein Blanko-Versprechen gibt. Der König lehnt diese Bitte zunächst ab, lässt sich dann aber von seinen Höflingen überreden, Meljaganz' Bitte nachzukommen, ohne vorher zu wissen, um was für eine Bitte es sich handelt, nämlich um die Entführung von Artus' Frau (*I*, V. 4565-4578).

In diesem Fall lassen sich die Mitglieder der Tafelrunde auf betrügerische Manipulationen ein und ermutigen den König zu einer falschen Entscheidung. Artus' Hof glaubt, dass der König den Ruf als idealer Herrscher verlieren würde, wenn er Meljaganz' Bitte ablehne, von der „hövescheit“ (*I*, V. 4572) des letzten überzeugt, glauben sie, er würde eine „beteliche“ („angemessene“) Bitte stellen. Artus beschuldigt daraufhin seine Höflinge des „Verrats“: «wie bin ich überkomen! / die disen rât tâten / die hânt mich verrâten» (*I*, V. 4590-4592). Es ist fragwürdig, ob es sich hier wirklich um Verrat handelt, denn die Mitglieder der Tafelrunde hegten nicht bewusst die Absicht, Artus zu verraten. Vielmehr waren sie, wie auch ihr König, Opfer einer «Instrumentalisierung von Ritualen».⁸⁷

Bei allen erörterten Beispielen sollte das Problem der Betrugserkennung berücksichtigt werden. Pincikowski verweist auf das Phänomen des Selbstbetrugs als «eine[r] Hauptursache des Verkennens» hin.⁸⁸ Er verwendet den Ausdruck „wahre Lügen“⁸⁹ und meint damit, dass die Figur die Täuschung, die für sie offensichtlich aufgestellt wurde, nicht erkennt. Dabei erscheint der Betrüger als ein bis zu einem gewissen Grad positives Vorbild des listigen Handels, während die Denkfähigkeit und soziale Kompetenz des Betrogenen in Frage gestellt wird. Es

⁸⁴Hartmann von Aue: *Iwein* (1203). Stuttgart 2011. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

⁸⁵Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 183.

⁸⁶Vgl. Althoff, *Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation*, S. 378.

⁸⁷Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 184.

⁸⁸Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 185.

⁸⁹Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 185.

seien «mangelhafte Selbsterkenntnis und Selbstbetrug eng miteinander verbunden».⁹⁰

Als Beispiel der „wahren Lügen“ kann wieder eine Episode aus *König Rother* herangezogen werden, als Rother sich am Hofe Konstantins durch eine Verkleidung als Dietrich ausgibt, der von Rother selbst verbannt wurde. Im weiteren Verlauf, bzw. in der zweiten Hälfte der Geschichte, missinterpretiert Konstantin eine „signa propria“ – das Lächeln seiner Tochter. Während sie lächelt, weil Rother ihr zu Hilfe gekommen ist, glaubt Konstantin, dass sie ihm nicht mehr böse ist.⁹¹ Zugleich erkennt Ymelot in ihrem Lächeln «eine Täuschungsindiz»⁹²: «vrowe, ir liegit ane not / ich wene, uns uwer lachin / herzeleit icht mache» (KR, V. 3895-3897).

In dieser Hinsicht sollte das mittelhochdeutsche Gedicht *Der wälsche Gast*⁹³ Thomasins von Zirklaria erwähnt werden. Es wird im Text der Dichtung behauptet, dass „schœne gebærde“ („Schein“) und „rede suoz“ („süße Worte“) betrügerisch sein können.⁹⁴ Die Komplexität der Interpretation von Körperzeichen und anderen nonverbalen Elementen im mittelalterlichen Denk-system offenbart ein Schwanken zwischen zwei Polen: Einerseits tragen diese Elemente zum Verständnis von Emotionen und Gefühlen bei,⁹⁵ andererseits entsprechen die sichtbaren Körperzeichen nicht immer dem inneren Zustand der Person.⁹⁶

Die Darstellung von Lügen und Täuschung in epischen Werken wird wohl dem Rezipienten beeinflusst und sein Weltbild geprägt haben. Der genug erfahrene und gebildete Adressat könne den Unterschied zwischen „guoten mæren“ (WG, V. 753) und „bœsen mæren“ (WG, V. 1023) verstehen. Thomasin lege «viel Wert auf die Fähigkeit, Falschheit wahrzunehmen». Dabei haben die Betrugs- und

⁹⁰ Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 185.

⁹¹ Vgl. Kiening, Christian: *Arbeit am Muster. Literaturstrategien im „König Rother“*. Landshut 1996, S. 225. Zitiert aus: Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 190.

⁹² Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 190.

⁹³ Thomasin Von Zerklare: *Der wälsche Gast*. In: Willms, Eva (Hrsg.): *Text (Auswahl) – Übersetzung – Stellenkommentar*. Berlin, New York 2004. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

⁹⁴ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S. 175.

⁹⁵ Fitschen, Gabriele: *Der Körper in der Lyrik Walthers von der Vogelweide. Sprachliche Darstellung und semantische Funktion*. Göttingen 2008, S. 3.

⁹⁶ Vgl. Fitschen, *Der Körper in der Lyrik Walthers von der Vogelweide*, S. 49.

Täuschungsszenen eine didaktische Funktion, sie müssen « [...] das Individuum dazu bringen, das Handeln und die Beweggründe eines anderen zu erkennen».⁹⁷ Es ist auch viel einfacher, “tören“ (WG, V. 932) als „wîsen“ (WG, V. 932) zu betrügen.⁹⁸ Das Erkennen sei «die Kunst des wîsen Mannes», die «dem tôren fehle», aber sei auch erlernbar.⁹⁹

Wie bereits erwähnt, lebte die mittelalterliche höfische Gesellschaft nach strengen Verhaltenskanonen. Literarische Werke wurden für ein adliges Publikum geschaffen, das sich dieser Regeln bewusst war. So konnte das Publikum die Täuschung durch bestimmte Verhaltensweisen der Figuren, wie Gesten oder Gesichtszüge, erkennen, die Paul Ekman als „deception clues“¹⁰⁰ bezeichnet. Im Gegensatz zu den literarischen Figuren kann das Publikum die Situation «vor und hinter den Kulissen»¹⁰¹ sehen, sie analysieren und daraus entsprechende Schlussfolgerungen ziehen.

1.4. Betrug und Täuschung in Liebe und Ehe

Die Gattung spielt in der mittelalterlichen Literatur eine wichtige Rolle bei der Darstellung von Täuschung und Betrug. Dies wird deutlich, wenn man das Heldenepos mit dem Minnesang oder dem höfischen Liebesroman vergleicht, in dem die Spannungen der Liebe deutlicher thematisiert werden. In diesem Zusammenhang lassen sich zwei Arten von Liebesbetrug unterscheiden: Untreue gegenüber dem (Ehe-) Partner und verbotene Liebe, bei der die Protagonisten die Gesellschaft, in der sie leben, betrügen. Diese beiden Phänomene können auch miteinander verbunden sein, denn wenn es um Ehebruch oder Untreue geht, sind die Liebenden gezwungen, ihre Beziehung zu verbergen.

⁹⁷Pincikowski, *Wahre Lügen*, S.177.

⁹⁸ Vgl. Pincikowski, *Wahre Lügen*, S.176.

⁹⁹ Vgl. Fitschen, *Der Körper*, S. 51.

¹⁰⁰ Ekman, Paul: *Telling Lies. Clues to Deceit in the Marketplace, Politics and Marriage*. New York, London 1985, S. 39.

¹⁰¹ Wandhoff, Haiko: *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*. Berlin 1996, S. 228.

Bei der Darlegung der Ehebruchsproblematik ist es sinnvoll, den mittelalterlichen Diskurs über die Ehe aus einer biblisch-theologischen, rechtlichen und sozialgeschichtlichen Perspektive zu betrachten. Die Ehe erhält ihre Bedeutung im christlichen Sinne zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Auf Initiative von Petrus Lombardus wurde sie in den Katalog der sieben Sakramente aufgenommen.¹⁰² Die Ehe stelle die Vereinigung Christi mit der Kirche dar, «wobei Christus vom Bräutigam, die Kirche von der Braut repräsentiert wird».¹⁰³ Die drei von Augustinus definierten Grundlagen der Ehe bleiben wichtig: Nachkommen („proles“), Treue („fides“) und Sakrament („sacramentum“).¹⁰⁴ Bonaventura zufolge war der Ehebruch sowohl der Frau als auch des Mannes ein religiöses Vergehen, das nicht nur die drei Grundprinzipien der Ehe zerstörte, sondern auch das heilige Sakrament oder die Vereinigung von Christus und der Kirche.¹⁰⁵

Aus der Sicht des feudalen Ehediskurses bestand die unmittelbare Funktion der Frau in der Familie vor allem darin, legitime Erben zu schaffen. Ehen zwischen Herrschern und Adligen wurden im Mittelalter zu politischen Zwecken geschlossen, d. h. in Übereinstimmung mit wirtschaftlichen und dynastischen Interessen. Ehebruch seitens der Ehefrau verstieß in erster Linie gegen die dynastischen Grundsätze der Ehe, da eine Ehefrau nur von ihrem rechtmäßigen Ehepartner schwanger werden konnte. Ungeborene Kinder wurden zu Bastarden und hatten kein Recht auf Erbschaft.¹⁰⁶ In diesem Sinne steht der feudale Diskurs über die Ehe im Gegensatz zum biblischen und theologischen Diskurs, der die Ehe als göttlichen Auftrag versteht.

In Bezug auf die Sexualmoral in der Ehe wurde das Verhalten von Männern und Frauen unterschiedlich bewertet. Während «der Mann mit sexuellen Erfahrungen in die Ehe ging», wurde es von der Frau gefordert, «dass sie unberührt

¹⁰²Vgl. Molinski, Waldemar: *Theologie der Ehe in der Geschichte*. Aschaffenburg 1976, S. 99.

¹⁰³Molinski, *Theologie der Ehe in der Geschichte*, S. 97.

¹⁰⁴Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 541.

¹⁰⁵Vgl. Hödl, Ludwig: *Ehebruch – Theologie*. In: *Lexikon des Mittelalters, Band 3*. München 1986, S. 1649.

¹⁰⁶Vgl. Utrio, Kaari: *Evas Tochter. Die weibliche Seite der Geschichte*. Helsinki, 1984. Dt. Übersetzung von Vilma Vaikonpää. Hamburg 1987, S.100.

war». ¹⁰⁷ Der Ehebruch der Ehefrau wurde gesellschaftlich verurteilt und gesetzlich bestraft, die außereheliche Affäre des Mannes wurde verschwiegen und im Geheimen genehmigt. ¹⁰⁸ Die Kirche kritisiert jedoch die Untreue beider Ehegatten, da beide gleichermaßen das Sakrament verletzen, und fordert, dass «die Männer wie die Frauen» ¹⁰⁹ behandelt werden. Die theologische Moral selbst widersprach allen diesen Argumenten mit der Stellungnahme, «dass Männer und Frauen aufgrund ihrer verschiedenen körperlichen Beschaffenheit ein unterschiedliches Sexualverhalten zeigten und daher auch unterschiedlichen Normen des Handelns unterworfen seien». ¹¹⁰ Die Untreue eines Mannes wurde durch seine natürlichen Bedürfnisse gerechtfertigt, die der Frau aber als Folge ihrer «geringeren Widerstandskraft gegenüber den Versuchungen der Sünde». ¹¹¹

Im höfisch-literarischen Diskurs des 12. Jahrhunderts wurde der Ehebruch auch aufgrund der neuen Idee der „Minne“ bzw. der „höfischen Liebe“ ¹¹² in der fiktionalen Literatur aus einem anderen Blickwinkel betrachtet. Die Liebe «wird zum Zentrum einer neuen weltlich-adligen Kultur und Literatur». ¹¹³ Unter Verweis auf den moralisch-philosophischen Traktat *De amore* ¹¹⁴ von Andreas Capellanus werden die Grundprinzipien der „Minne“ festgelegt:

1. „Höfische Liebe“ ist ungesetzlich, „illégitime“, und daher auf Heimlichkeit angewiesen. Sie schließt die volle körperliche Hingabe ein;

¹⁰⁷Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 559.

¹⁰⁸Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 561; Vgl. Lienert, *Liebesdiskurse*, S. 23.

¹⁰⁹Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 551; Vgl. dazu den im *Decretum Gratiani* fixierten Satz des Hl. Ambrosius: «Dem Mann ist nicht erlaubt, was der Frau nicht erlaubt wird» (Bumke, *Höfische Kultur*, S. 569).

¹¹⁰Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 559.

¹¹¹Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 559.

¹¹²Der Begriff „höfische Liebe“ wurde erst im Jahre 1883 von Gaston Paris als „amour courtois“ in Bezug auf die französische Hofliteratur eingeführt (Vgl. Paris, Gaston: *Études sur les romans de la table ronde: Lancelot du Lac*. In: *Romania* 12 (1883), S. 459-534). Im deutschsprachigen Raum gab es einen Begriff „Minne“ als Bezeichnung für „höfische Liebe“. Die Bedeutung dieses Begriffs hat sich stark mit der Zeit verändert. Ursprünglich wurde mit der „minne“ im Mittelalter generell die Liebe bezeichnet. Es konnte sowohl die Liebe zu einer Person als auch die Liebe zu Gott sein; Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 57.

¹¹³Lienert, *Liebesdiskurse*, S. 23.

¹¹⁴Andreas Capellanus: *Andreae Capellani Regii Francorum libritres* (um 1186 – 1190). Hrsg. von E Trojel / Walther Bulst. München 1964.

2. „höfische Liebe“ verwirklicht sich in der Unterordnung des Mannes, der sich als Diener seiner Dame betrachtet und die Wünsche der Herrin zu erfüllen sucht;
3. „höfische Liebe“ fordert von dem Mann das Bemühen, besser und vollkommener zu werden, um dadurch seiner Dame würdig zu sein;
4. „höfische Liebe“ ist «eine Kunst, eine Wissenschaft, eine Tugend» («un art, une science, une vertu») mit eigenen Spielregeln und Gesetzen, die die Liebenden beherrschen müssen.¹¹⁵

Laut Capellanus sind Liebe und Ehe miteinander unvereinbar, weil die Ehe «eine Rechtsgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau zur Zeugung von Kindern ist».

Elisabeth Lienert sondert drei grundlegende Liebeskonzepte der höfischen Literatur: «die außereheliche, asexuelle Hohe Minne, das neue Ideal der Minneehe und die Ehebruchsliebe eines Tristan oder Lancelot, die ganze Welten sprengt.»¹¹⁶ Xenja von Ertzdorff berichtet von zwei Arten der höfischen Liebe» in Lyrik und Romanen um 1200: das seien «die glücklich erfüllte Harmonie-Liebe» und «die antinomische Liebe».¹¹⁷

Die Beispiele harmonischer Liebesheiraten finden sich in den deutschen Fassungen der Chrétien'schen Romane: Hartmanns *Erec* und *Iwein* sowie Wolframs *Parzival*. In diesen Werken, ebenso wie in ihren französischen Vorlagen, ist die Ehe eine Pflicht, stellt aber eine vollwertige Liebesbeziehung dar.¹¹⁸ Elisabeth Lienert sieht das Konzept der Minneehe in den Artus- und Gralsromanen als einen Versuch der «Harmonisierung von feudaler Ehepraxis und des neuen Idealen individuellen Glückes». ¹¹⁹ Zu den ehelichen Liebesbeziehungen gehört einigermaßen auch Wolframs *Willehalm*. Trotz des Ehebruchs von Arabell / Gyburc an ihrem

¹¹⁵Vgl. Bumke, *Höfische Kultur*, S. 504.

¹¹⁶ Lienert, *Liebesdiskurse*, S. 24.

¹¹⁷Von Ertzdorff, *Die höfische Liebe im „Tristan“*, S. 271.

¹¹⁸Von Ertzdorff, *Die höfische Liebe*, S. 270.

¹¹⁹ Lienert, *Liebesdiskurse*, S. 28.

heidnischen Ehegatten Tybald, ist ihre Liebe zu Willehalm, so Wolfram, auch eine Liebe zum christlichen Gott. Dank ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben wurde ihre heidnische Ehe aufgelöst und ihre neue Ehe mit dem Mann, den sie liebte, war gültig und von der Gesellschaft und von Gott selbst gutgeheißen.¹²⁰

Unter „antinomischer“ Liebe versteht Xenia von Ertzdorff eine Liebe, in der Glückserfahrungen und Schmerzerfahrungen miteinander verbunden sind und gegenseitig steigern.¹²¹ Dieses Motiv taucht in der Liebeslyrik und im Tristan- und Lancelot-Stoff auf. In der Regel ist solche „seneliebe“ mit der harmonischen ehelichen Liebe unvereinbar und kann nur die Form eines Ehebruchs oder einer geheimen Beziehung annehmen.

Trotz aller begrifflichen Unstimmigkeiten lässt sich in den verschiedenen Minnesängern und Romanen des Mittelalters ein entscheidender Aspekt der „höfischen Liebe“ in den verschiedenen Minneliedern und Romanen des Mittelalters erkennen: Es wird immer das Ideal der „echten Liebe“ impliziert.¹²² «Die wahre, echte Liebe [muss] unbeirrt an einem einzigen Partner» festhalten. Es macht keinen grundsätzlichen Unterschied, ob es sich um eine eheliche oder außereheliche Beziehung handelt.¹²³ Mittelalterliche Autoren, wie Gottfried von Straßburg verwenden in diesem Zusammenhang den Begriff „triuwe“.¹²⁴ In der Welt der höfischen Literatur des 12. Jahrhunderts ist eine solche Liebe vom höchsten Wert und trägt dazu bei, die Protagonisten durch ihre (ritterlichen) Tugenden zu verbessern.¹²⁵

Das Ideal der „höflichen Liebe“ widersprach zum einen der religiösen und sozialen Moral (im Falle außerehelicher Liebesbeziehungen) und zum anderen den sozialen Normen und Werten des Adels (Eigentum, Abstammung, Hierarchie

¹²⁰Vgl. Von Ertzdorff, *Die höfische Liebe*, S. 270-271.

¹²¹Vgl. Von Ertzdorff, *Die höfische Liebe*, S. 291.

¹²²Vgl. Schnell, *Die ‚höfische‘ Liebe*, S. 237-238.

¹²³Vgl. Schnell, *Die ‚höfische‘ Liebe*, S. 243.

¹²⁴Vgl. Schnell, *Die ‚höfische‘ Liebe*, S. 244-259.

¹²⁵Vgl. Kühnel, Jürgen: *Heinrich von Morungen, die höfische Liebe und das „Unbehagen in der Kultur“*. In: *Minne ist ein swaeres spil. Neue Untersuchungen zum Minnesang und zur Geschichte der Liebe im Mittelalter*. Göppingen 1986, S. 262.

usw.).¹²⁶ Schnell stellt sich ein Paradoxon auf, «dass die „höfische“ Gesellschaft eine literarische Utopie fördert, die ihren praktizierten Wertvorstellungen [...] erheblich widersprach».¹²⁷ In der Literatur konnten Ehebruch oder außereheliche Liebe jedoch als zulässig angesehen werden, solange es sich um „höfische“ und „wahre“ Liebe handelte. Im Folgenden wird ausführlich auf den Betrug und die Täuschung eingegangen, die die Existenz geheimer Liebesbeziehungen in literarischen Werken ermöglichen.

1.4.1. Die Formen der Täuschung im Minnesang

Unter dem Begriff „Minnellyrik“ wird in der Literaturwissenschaft eine größere Gruppe der Liebeslieder des späten 12. und des 13. Jahrhunderts zusammengefasst.¹²⁸ Der Handlungsort der Minnesang-Dichtung ist der Hof, und ihre Träger sind die Mitglieder der Hofgesellschaft bzw. kleinere Dienstleute. Das zentrale Thema ist in der Regel die ungleiche Liebe eines Dieners zu einer hochrangigen Dame. Die hohe Stellung der Dame kennzeichnet eine besondere Form der Beziehung – eine Form des „Dienstes“: «Die umworbene Dame und der Werbende stehen zueinander wie Lehensherr und Lehensdiener».¹²⁹

Bei der Darstellung von Liebe unterscheidet man im Minnesang zwischen der „hohen Minne“ und der „niedrigen Minne“. Die „hohe Minne“ bezieht sich auf die unerfüllte Liebe des lyrischen Ichs aufgrund der Unerreichbarkeit der Dame. Diese Art von Minne findet sich in den Minneklagen, wobei der Erzähler seine Situation beklagt und reflektiert.¹³⁰ In solchen Liedern gibt es keinen offensichtlichen Betrug, denn die Liebe des Protagonisten bleibt unerwidert. Andererseits kann das Motiv der „Dissimulation“ in einigen Minneklagen trotzdem vorhanden sein, etwa wenn der Protagonist seine Liebe zu der Kurtisane nicht offenbart und sie geheim hält. Ein

¹²⁶Von Ertzdorff, *Tristan und Lancelot*, S. 330.

¹²⁷ Schnell, *Die ‚höfische‘ Liebe*, S. 289.

¹²⁸Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 40-41.

¹²⁹Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 41.

¹³⁰ Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 57.

Beispiel ist das folgende Zitat aus Heinrich von Morungens Lied *Ich waene, nieman lebe*¹³¹: «Swer mir des verban, obe ich si minne tougen, / seht, der sündet sich» (Str. 2 V.1 ff.). Hier manifestiert das lyrische Ich sein Recht, eine Frau im Geheimen zu lieben, ohne dafür von irgendjemandem verurteilt zu werden.

Die Täuschung ist ein gängiges Motiv des Minnesangs, denn es gibt immer etwas zu verbergen. Besonders anschaulich wird es in den Tagesliedern, die von den erfolgreichen Liebesbeziehungen handeln. Hier lohnt es sich, auf „niedere Minne“, bzw. erotische Liebe hinzuweisen. Solche Liebe ist immer geheim und wird als „tougen minne“ oder „helden minne“ bezeichnet. Das klassische Erzählschema sieht folgendermaßen aus: Ein Ritter und eine höfische Dame müssen sich am frühen Morgen nach einer Liebesnacht trennen. Die Möglichkeit, dass ihre Beziehung aufgedeckt wird, setzt immer ihr Leben und ihren Ruf aufs Spiel.¹³²

In einem der bekanntesten Lieder Walthers von der Vogelweide *Unter der linden*¹³³ erinnert sich das lyrische Ich, eine junge Frau, an ein sexuelles Erlebnis mit ihrem Geliebten. Sie berichtet von einer heimlichen Begegnung «vor dem walde in einem tal» (V. 7) – in der Natur, abseits von Hof und höfischer Gesellschaft. Weder der soziale Status der Protagonistin noch ihr Familienstand sind dem Publikum bekannt, aber es wird deutlich, dass die Liebenden gezwungen sind, ihre Beziehung geheim zu halten, wahrscheinlich wegen des unterschiedlichen sozialen Status. Die Glücksgefühle des Protagonisten wechseln sich ab mit Scham, Zweifeln und der Angst vor einem möglichen gesellschaftlichen Skandal:

«Daz er bi mir laege,
wessez iemen (no enwelle got!),
sô schamt ich mich.» (V. 28 ff.)

¹³¹Heinrich von Morungen: *Ich waene, nieman lebe*. In: Tervooren, Helmut: *Heinrich von Morungen. Lieder*. Stuttgart 2003, S. 104-105.

¹³²Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 93.

¹³³Walther von der Vogelweide: *Unter der linden*. In: Klein, Dorothea: *Minnesang. Mittelhochdeutsche Liebeslieder. Eine Auswahl. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch*. Stuttgart 2010, S. 212-214. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

Bei dieser Gelegenheit beschließt sie, ihre Liebeserfahrung zu verbergen. Niemand darf davon wissen, außer den Liebenden selbst und der Nachtigall, dem einzigen Zeugen der verbotenen Liebe:

«Wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz wan er und ich-
und ein kleinez vogellîn
tandaradei,
daz mac wol getriuwe sin.» (V. 31 ff.)

Wolfram von Eschenbach hat insgesamt fünf Tageslieder überliefert, die zu den frühesten der deutschsprachigen Literatur gehören. So beginnt eines davon:

«Den morgenblic bi wahtaers sange erkos
ein vrouwe, da sie tougen
an ir werden vriundes arm lac.» (V. 1 ff.)¹³⁴

Die Liebenden kommen ein letztes Mal zusammen, bevor sie sich trennen, trotz «vil sorgen» (V. 29), wegen der Gefahr, erwischt zu werden. Alle verbreiteten Topoi eines Tagesliedes sind vorhanden: Die Kemenate der Dame als Handlungsort, das Tageslicht als Zeichen der baldigen Trennung und die Figur des „wahtaeres“ („Wächters“), der den Figuren hilft.

Die Anwesenheit von „wachtaer“ bei der Aufführung der Täuschung ist ein typisches Merkmal eines solchen lyrischen Genres. Diese Figur im Text entstammt wahrscheinlich der Realität des damaligen Burgwächters, der jedoch nicht die Burg, sondern die Liebenden bewacht und sie mit seinem Gesang warnt.¹³⁵ In einem anderen Wolframs Lied *Sîne klâwen durch die wolken sint geslagen*¹³⁶ wird der Wächter zu einem wichtigen Akteur, der zunächst in einem Monolog und dann in einem Dialog mit der Dame auftritt. In der ersten Strophe macht er seine Rolle als Helfer deutlich:

¹³⁴Wolfram von Eschenbach: *Den morgenblic bi wahtaers sange erkos*. In: Müller, S.94-97. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹³⁵Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 99.

¹³⁶Wolfram von Eschenbach: *Sîne klâwen durch die wolken sint geslagen*. In: Backes, Martina: *Tageslieder des deutschen Hochmittelalters*. Stuttgart 2003, S. 90-91. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

«... den tac, der in geselleschaft
Erwenden will, dem werden man,
den ich mit sorgen in [] verliez.
ich bringe in hinnen, ob ich kann.» (Str. 1, V. 6 ff.)

Dabei weist er auf die große Vorbildlichkeit des Mannes als Hauptgrund, ihm zu dienen: «sîn vil manigiu tugent mich daz leisten hiez» (Str. 1, V. 10). Aus dem weiteren Dialog des Wächters mit der Dame wird deutlich, dass für ihn «êre unde den lîp» (Str. 3, V. 6) des Ritters wichtig ist. Eine solche Figur des verantwortlichen und rücksichtsvollen Helfers gibt es auch in dem Wolframs von Eschenbach Lied *Von der zinnen*¹³⁷, in dem der Wächter auf ähnliche Weise seine wichtige Rolle reflektiert:

«... die sich minnen
tougênliche, und obe si prîse
ir minne wern,
Sô gedenken sêre
an sîne lêre / dem lîp und êre
ergeben sîn.» (Str. 1, V. 4 ff.)

Im Otto von Botenlaubens Tageslied *Singet, vogel, singet*¹³⁸ übernimmt der Wächter die Verantwortung für den Ruf seiner Herrin und das Leben ihres Ritters, den sie wegen ihres Leichtsinns nicht rechtzeitig geweckt hat:

«Singet, vogel, singet mîner froun, der ich sanc:
ich sanc umbe alle ir êre und umbeir werden friundes lîp.
den beiden diente ich gerne: ir sô diene ich âne wanc.
daz triuwe ich wol erwenden, sît sich daz wunderschoene wîp
eins ritters und ir êren hât bewegen.
ich pflac ir her, nu müeze ir got der rîche pflegen
und helfe im wol von hinnen: er hât ze lange hie gelegen.» (Str. 1, V. 1 ff.)

In der dritten Strophe fragt der Ritter seine Dame auch, warum sie ihn in Gefahr gebracht hat und spricht von seiner „großen Angst“, gefangen zu werden:

«wie hâstu, saelic wîp, mich daz verdaget,

¹³⁷Wolfram von Eschenbach: *Von der zinnen*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 94-97. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹³⁸Otto von Botenlauben: *Singet, vogel, singet*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 114-117. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

daz dû niht spraeche ‘ritter, wache, ich waene ez taget!’
nu muoz ich von dir scheiden: grôz angest mich von liebe jaget.» (Str. 3, V. 5 ff.)

In einem anderen Lied Ottos spricht der Wächter ebenso von der Gefahr für sein eigenes Leben, wenn die Täuschung beim Hof auftaucht: «da rât ich in rehten triuwen beiden / und ûf min selbes lîp» (Str. 1, V. 4 ff.). „Tougen minne“ ist also ein riskantes Spiel. Im Steinmars Lied *Swer tougenliche minne hât*¹³⁹ erklärt der Protagonist, dass er seine geheime Beziehung niemandem anvertrauen und sich lieber auf sich selbst verlassen möchte: «Mir selbem sô wolt ich getrûwen baz, / danne ieman, der mich weken sollte.» (S. 2, V. 5 ff.) Oder es kann nur ein zuverlässiger Freund sein: «so müest er sîn ein staeter friunt / den ich daz wizzen sollte lân» (S. 3, V. 6 ff.).

Neben dem männlichen Wächter kann in den Tagesliedern auch eine weibliche Magd als Helferin ihrer Herrin auftreten. Beispiele sind die Lieder *Ez gienc ein juncfrou minneclîch*,¹⁴⁰ Burggrafs von Lienz oder *Ein schoeniu maget*¹⁴¹Ulrichs von Lichtenstein. Im ersten spricht das Hofmädchen den Wächter an und bittet ihn um Hilfe. Sie gibt ihm auch weitere Anweisungen, was er tun muss, damit der Ritter die Damenkemenate betreten kann:

«Ez gienc ein juncfrou minneclîch
zem wahter an die zinne stân:
,wahtaer, wîs hôhes muotes rîch:
sehst ieman tougen zuo dir gân,
sô sprich vil lîse „wer gêt dâ?“
und ouch niht frevenlîche gar.
sprech er dann balde zuo dir „jâ“,
sô wizzest daz er rehte var.
du winke im an daz vensterlîn;
des lônet dir diu frouwe mîn.» (Str. 1, V. 1 ff.)

¹³⁹Steinmar: *Swer tougenliche minne hât*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 178-179. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁴⁰Burggraf von Lienz: *Ez gienc ein juncfrou minneclîch*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 126-131. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁴¹Ulrich von Lichtenstein: *Ein schoeniu maget*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 154-157. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

Im zweiten Lied übernimmt „die hübsche Dienerin“ die Rolle des Wächters, der die Zinne verlassen hat, und bewacht die Herrin mit ihrem Geliebten (Str. 1, V. 1 ff.). Die gleiche Situation ist auch im Lied *Verholniu minne sanfte tuot*¹⁴² (Str. 2, V. 1 ff.) Ulrichs von Winterstetten zu beobachten.

In den Tagesliedern taucht oft auch die antagonistische Figur des Aufpassers („merkaere“, „huotaere“ oder „nîdaere“) auf:

«swâ liep betagt bî trûte,
da kumet der merkaere sage»;¹⁴³

«Die merker und darzuo der slâf,
die kônden wênig mir geschaden.
Ich huote ouch vor der merker strâf.»¹⁴⁴

Das ist eine abstrakte Figur am Hof, die Verkörperung der gesellschaftlichen Moral, die den Liebenden feindlich gesinnt ist. Die unmittelbare Aufgabe des Aufpassers ist es, ein Auge auf die Liebenden zu werfen und zu versuchen, ihre Täuschung aufzudecken: « [...] so ist so vil der merker schal, / die uns verdencken umberal» (Str. 2, V. 20 ff.).¹⁴⁵ Manchmal handeln Liebeslieder auch von den bösen Gerüchten, die den Ruf der Liebenden schädigen können: «doch hoff ich, dass kain böser gal / sich an dir freu in neides pal.» (Str. 2, V. 27 ff.) Der Aufpasser wird zum unmittelbaren Objekt der Täuschung, wie man am Beispiel Walters von der Vogelweide Lieds *Friuntlîchen lac ein rîter* sehen kann: « [...] daz wir unser huote / triegen aber als ê» (Str. 3, V. 5 ff.).

Ob Ehebruch im Minnesang thematisiert bzw. angesprochen wird, ist höchst umstritten. In den romanischen Gedichten wird die umworbene Dame meistens als „heiratet“ bezeichnet. Eine unglückliche Ehe wird zum Leitmotiv, und auch die Figur des eifersüchtigen Ehemanns als Feind der Liebenden kommt vor.¹⁴⁶ Im

¹⁴²Ulrich von Winterstetten: *Verholniu minne sanfte tuot*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 158-161.

¹⁴³Walter von Breisach: *Ich singe und sollte weinen*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 166.

¹⁴⁴Steinmar: *Swer tougenliche minne hât*, S. 3, V. 1-3.

¹⁴⁵Oswal von Wolkenstein: *Es seusst dort her von orient*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 216-219. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁴⁶Vgl. Müller, *Die mittelhochdeutsche Lyrik*, S. 48-49.

deutschen Minnesang wird aber der Familienstand der beiden Protagonisten im Text nicht angegeben, so dass die Dame theoretisch sowohl verheiratet als auch unverheiratet sein könnte. Dementsprechend wird das Problem des Ehebruchs in den Texten zwar nicht ausdrücklich angesprochen, aber auch nicht ausgeschlossen. Im Lied *Der helden minne*¹⁴⁷ bringt Wolfram von Eschenbach die Idee zum Ausdruck, dass es glückliche Ehepaare gibt, die ihre Beziehung nicht verbergen müssen:

«Swer pfliget oder ie gepflac,
daz er bî lieben wîben lac,
Den merkaeren unverborgen,
der darf niht durch den morgen
dannen streben.
er mac des tages erbeiten
man darf in niht ûz leiten
ûf sîn leben.
Ein offeniû sîeze wirtes wîp
kann sölhe minne geben.» (Str. 2, V. 1 ff.)

Das Paradoxe an der Minnelyrik ist, dass, obwohl das Konzept der „tougen minne“ eindeutig gegen alle Normen der mittelalterlichen Ethik und Moral verstößt, das Phänomen in mittelalterlichen Liebesliedern eine positive Konnotation hat. Das folgende Beispiel veranschaulicht dies:

«Tougen minne diu ist guot
si kan geben hôhen muot.
der sol man sich vlîzen.
swer mit triuwen der niht pfliget,
deme sol man daz wîzen.»¹⁴⁸

Der Autor bekräftigt, dass die heimliche Liebe den Liebenden „hohen Mut, großen Mut“ verleiht und den Menschen hilft, sich zu vervollkommen. Die Wahrnehmung der heimlichen Liebe mit den daraus entstehenden Täuschungen stellt also ein positives Phänomen im Minnesang dar.

¹⁴⁷Wolfram von Eschenbach: *Der helden minne*. In: Backes, *Tageslieder*, S. 102-103.

¹⁴⁸Anonym: *Tougen minne diu ist guot*. In: Kasten, Ingrid: *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters*. Frankfurt am Main 2005, S. 32.

1.4.2. Der Liebesbetrug im Konrads von Würzburg *Trojanerkrieg*

Konrad von Würzburg hat in seinem *Trojanerkrieg*¹⁴⁹ eine Minne-Konzeption entwickelt, die ihrer traditionellen Darstellung (z. B. in der Minnelyrik) grundlegend widerspricht. Sie wird als autonome Kraft und «natürliche Gewalt»¹⁵⁰ dargestellt, die das menschliche Verhalten vorprogrammiert und unter deren Einfluss die Personen ihre Liebespartner verraten und betrügen. Die Minne «will sich erneuern, will sich neu erleben» und «braucht dazu ihr nächstes Objekt / Opfer».¹⁵¹ Ihre Unbeständigkeit wird im Konrads Werk immer wieder betont:

«diu minne hât unstæten muot
und ist sô wandelbære,
daz ir daz wird unmære,
daz ir gewesen ist vil zart.» (*Tg.*, V. 2240 ff.)

Die Figuren der Erzählung sind dieser Naturgewalt unterworfen und werden als «Marionetten der verallgemeinerten Minne»¹⁵² betrachtet.

Der Liebesbetrug wird im *Trojanerkrieg* an vier Paaren aufgezeigt: Paris und Ćnone, Jason und Medea, Achill und Deidamia und Herkules und Dianira. Bei allen Paaren werden die Frauen von den Männern betrogen, und zwar aus demselben Grund: Ein neues Liebesobjekt erscheint, wodurch das vorherige in Vergessenheit gerät.¹⁵³ Die Untreue der männlichen Figuren wird im Konrads Werk zum Hauptgrund für den Trojanischen Krieg.

Im Folgenden soll der Liebesbetrug am Beispiel eines jeden Paares näher betrachtet werden. Als Paris einmal die Quellnymphe Ćnone trifft, beginnen sie sich gegenseitig zu lieben. Ćnone ist eifersüchtig und fürchtet, dass Paris sie wegen einer

¹⁴⁹Von Kellner, Adelbert (Hrsg.): *Der Trojanische Krieg von Konrad von Würzburg, nach den Vorarbeiten Karl Frommans und Franz Roths zum ersten Mal herausgegeben*. Stuttgart 1858. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁵⁰Haferland, Harald: *Die Kontingenz der Innenwelt. Liebesbetrug in Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“*. In: Basch; Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 53-74; hier: S. 67.

¹⁵¹Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 66.

¹⁵²Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 66.

¹⁵³In der Hauptquelle des Werkes, Benoïts de Saint-Maure *Roman de Troie*, wurde die Untreue der Protagonisten nicht thematisiert; Ćnone, Medea, Deidamia und Dianira sind auch nicht vorhanden. Konrad gebraucht auch die Ovids *Metamorphosen* als eine weitere Quelle und entlehnt aus diesem Werk die Geschichten von Betrug und Untreue. Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 57-59.

anderen Frau vergisst, daraufhin schwört Paris ihr die Treue und ritzt seinen Schwur in die Rinde eines Baumes. Er bricht jedoch sein Gelübde, als er sich in Helena verliebt. Die entstandene neue Liebe beherrscht Paris' Gefühle völlig und seine alte Liebe zu C enone ist sofort vergessen.¹⁵⁴ Er wird von der „niuwe[n] minne“ (*Tg.*, V. 4376) überwältigt und erinnert sich nur widerwillig an sein Gelübde, das er in die Rinde eines Baumes geritzt hatte (*Tg.*, V. 4382 ff.; 4766 ff.). Paris täuschte in der Tat C enone, als er sein Gelübde brach, aber seine Täuschung wird als unbeabsichtigt und sogar als vom Schicksal vorherbestimmt wahrgenommen, dessen Werkzeug Minne ist.¹⁵⁵ Doch C enone bleibt Paris bis zu dessen Tod treu (*Tg.*, V. 45623 ff.).

In gewisser Weise betrügt C enone aber auch Paris, wenn er ihn an ein unmögliches Versprechen glauben lässt. Nach Konrad von Würzburg können Menschen zwar ihr Verhalten, nicht aber ihre Gefühle kontrollieren. Die Gefühle werden jedoch von anderen, übermenschlichen Kräften bestimmt.¹⁵⁶ Es geht natürlich auch um die Selbsttäuschung der beiden Protagonisten. Doch Paris hatte ursprünglich ernsthafte Absichten mit C enone und konnte seine spätere Untreue nicht vorhersehen.

Jasons Untreue gegenüber Medea ist moralisch problematischer. Im Vergleich zu Paris ist sein Verrat auch ein Verstoß gegen das Ehegel ubde.¹⁵⁷ Bei Konrad entsteht zwischen Jason und Medea eine gegenseitige Liebe, in deren Folge beide ihren Willen und „ir fr igez leben“ (*Tg.*, V. 7825; 7840) verlieren. Medea will Jason helfen, das Goldene Vlies zu erlangen, unter der Bedingung, dass er sie zur Frau nimmt. Mit diesen Worten bestätigt Jason die Aufrichtigkeit seiner Gefühle und die Ernsthaftigkeit seiner Absichten:

«b  den g oten ich iu swere
einen h ohen tiuren eit,
daz ich dur liebe, noch dur leit
von iu gescheide niemer.

¹⁵⁴Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 63.

¹⁵⁵Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 63; Lienert, Elisabeth: *Deutsche Antikenromane des Mittelalters*. Berlin 2001, S. 130.

¹⁵⁶Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 60.

¹⁵⁷Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 65-66.

ich will iuch minnen iemer
mit durchnehtigen sinnen
und vüere iuch mit mir hinnen
swenn ich ze lande kêre.» (V. 8402 ff.)

Jason gibt vor, Medea nicht verraten zu wollen (*Tg.*, V. 9110), und sie verbringen eine heimliche Liebesnacht miteinander. Nachdem Jason das goldene Vlies erhalten und in seinen Besitz gebracht hat, hält er bei Medeas Vater um die Hand seiner Tochter an und nimmt Medea mit in sein Haus. Später wird «sîn muot gebunden / mit niuwer liebe minne» (*Tg.*, V. 11202 ff.), und er geht mit Kreusa fremd, als Medea kurz abreist: « [...] er dur si wart triuwelôs / und er sîn êlich wîp verkôs» (*Tg.*, V. 11211 ff.).

Im Vergleich zu Paris, dessen Täuschung in gewisser Weise vom Schicksal vorherbestimmt war, liegt die Verantwortung Jasons für seine Tat teils bei ihm selbst und seiner «unstæte» (*Tg.*, V. 10212; 11343), teils bei der destruktiven Kraft der Minne. Konrad kehrt erneut zum Diskurs der „minne unstætekeit“ zurück:

«das schuof der minne unstætekeit
die gnuoge wenken lêret
und si darunter kêret
in endelôsen smerzen.
si wirt vil manigen herzen
ein valscher leitesterne.
minn ist sô niuwegerne,
daz ir vertâner vürwiz
durch ganze liebe manigen sliz
kann zerren unde brechen.» (*Tg.*, V. 11228 ff.)

Die Besonderheit der Minne besteht darin, dass sie ihr jeweiliges Objekt ständig wechselt, was sie zerstörerisch macht. Der Minneffekt führt zu fatalen Folgen,¹⁵⁸ wie Medeas grausame Rache an Jason und Kreusa. Im Gegensatz zur Minne führt Konrad den Begriff der „ganzen liebe“ (*Tg.*, V. 11236) ein, die konstant und treu ihrem Objekt bleibt.¹⁵⁹ Gegensätzliche Ansichten über die Natur der Minne werden

¹⁵⁸Vgl. Hasebrink, Burkhard: *Rache als Geste. Medea im „Trojanerkrieg“ Konrads von Würzburg*. In: *Literarische Leben. Festschrift Volker Mertens*. Tübingen 2002, S. 209-230; hier: 228.

¹⁵⁹Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 66.

in einer Szene des Göttinnenstreites deutlich. Dabei verteidigt Venus die Minne, indem sie argumentiert, dass ihre an sich reine Gestalt der Minne durch Untreue der Menschen verzerrt wird (*Tg.*, V. 2430 ff.).

Bei der Begegnung von Deidamia verliert auch Achill seinen „vrîen willen“ (V. 14940) und gibt sich für eine Weile seiner heimlichen Liebe hin, bis Deidamia einwilligt, die Nacht mit ihm zu verbringen (*Tg.*, V. 17008 ff.) und daraufhin schwanger wird. Es kommt zur gegenseitigen Liebe und Achill schwört Deidamia lebenslange Treue (*Tg.*, V. 17145 ff) und bleibt ihr trotz ihrer Eifersucht treu.¹⁶⁰ Die Situation beginnt sich zu ändern, als Achill vom Trojanischen Krieg erfährt und kämpfen will. Alle seine Gedanken sind auf den Krieg gerichtet, und er verdrängt Minne aus seinem Herzen:

«sîn muoter und die minne
ûz sînem herzen wâren komen.
Deidamie wart genomen
ûz sînem muote bî der zît.
er was ûf urling und ûf strît
verdâht sô rehte sêre,
daz er dâ nihtes mêre
gedâhte bî den stunden,
wan daz er würde funden
vor Troje in ellentrîcher state.» (*Tg.*, V. 28530 ff.)

Gegen den Willen von Deidamia zieht er in den Krieg. Er möchte sie wegen ihrer „vil hôhen stæte“ (*Tg.*, V.29350) und „reinen triuwe“ nicht vergessen, und die Erinnerung an sie hilft ihm bei dem Kampf mit Hektor (*Tg.*, V. 40320 ff.). Doch nachdem Achill Hektor getötet hat, bringt Priam ihm seine schöne Tochter Polixena, in die er sich sofort verliebt:

« [...] der unwandelbære
minnete von herzen ie
die scoene maget, die sich nie
von sîem herzen geschiet.» (*Tg.*, V. 43800 ff.)

¹⁶⁰Vgl. Lienert, Elisabeth: *Deutsche Antikenromane des Mittelalters*. Berlin 2001, S. 92.

Diese Hochzeit sollte die Kriegsparteien versöhnen, aber sie findet nicht statt, weil Achilles von Paris getötet wird. Kann Achill als Verräter betrachtet werden, auch wenn seine eheliche Beziehung zu Polixena noch nicht begonnen hat? Auch wenn seine neue Liebe im Gegensatz zu Paris oder Jason nicht zustande kommt, verrät er Deidamia, als er sich in Polixena verliebt.

Anders als bei Paris, Jason und Achill, ist es bei Herkules nicht die neue Liebe, die die alte ersetzt, sondern die alte Liebe, die die neue verdrängt.¹⁶¹ Einige Zeit nach der Heirat mit Dianira beginnt er «ein ander vrouwen minnen / die waz geheizen Iole» (*Tg.*, V. 38186 ff.). Das liegt daran, dass Herkules zuvor um Iole geworben hat. Als Euritus, Ioles Vater, von der Hochzeit von Herkules und Dianira erfährt, beginnt er Herkules zu tadeln, was zu einer weiteren Fehde führt. Herkules verbannt Euritus und nimmt Iola mit sich, erinnert sich an seine alte Liebe und seine Gefühle flammen mit neuer Kraft auf. In diesem Affekt vergisst Herkules seine Frau Dianira:

«den alten jâmersmerzen,
den er mit langer stæte
dur si geliten hæte,
den wollte er mit den süezen
vertrîben unde büezen
und leit an si muot unde lîp,
alsô daz er sîn êlich wîp,
diu Dianîrâ was genant,
ûz sîme herzen lie zehant
und ir betalle dô vergaz.» (*Tg.*, V. 38240 ff.)

Das Vergessen, das nach Konrads Auffassung in einer «Ausfüllung eines Gefühlsinnenraums durch einen anderen Gefühlsinhalt»¹⁶² besteht, wird immer wieder als Ursache für „unstæte“ und „untriuwe“ genannt. Die Konrads Liebesdarstellung steht im Gegensatz zum Konzept der Minne in der Minnesangtradition,¹⁶³ in der die Beständigkeit eines der inhärenten Prinzipien der Minne ist.

¹⁶¹Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 70.

¹⁶²Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 70.

¹⁶³Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 71.

Im *Trojanerkrieg* wird die Minne selbst vom Schicksal bestimmt, dem sich die Protagonisten nicht entziehen können.¹⁶⁴ Deshalb werden die Figuren der untreuen Männer vom Erzähler auch keiner moralischen Bewertung unterzogen. Ihr Verhalten ist durch das Naturgesetz bestimmt, und die Liebe bringt den Betrug mit sich.¹⁶⁵ Die Frauen werden im Gegenteil als treu dargestellt, mit Ausnahme von Helena, die von Paris verführt wird. Ein Vertrauensbruch führt zum tragischen Tod aller vier Männer. Die Protagonisten sterben entweder aus Trauer über den Tod ihrer Geliebten oder leben weiter im Unglück.¹⁶⁶

1.4.3. Der Ehebruch-Diskurs

1.4.3.1. Der Tristan-Stoff

Das Thema des Ehebruchs als Leitmotiv in der mittelalterlichen Literatur mit zahlreichen Beispielen von Betrug, List und Tücke wird, wie bereits erwähnt, am deutlichsten in zwei Stoffkreisen mittelalterlicher Texte angesprochen – dem Tristan- und Lancelot-Stoff.

Die Geschichte von Tristan und Isolde ist zum Liebesmythos geworden. Der Tristan-Stoff taucht in fast allen europäischen Literaturen des Mittelalters auf.¹⁶⁷ So gilt die um 1160 entstandene *Estoire*¹⁶⁸ als Grundlage der meisten Tristandichtungen, von denen folgende Romane abgeleitet sind: *Tristran*¹⁶⁹ des Thomas von Britannien (entstand ungefähr in den 1170er Jahren), die altfranzösische Fassung von Béroul¹⁷⁰ (um 1190) und die erste deutschsprachige Bearbeitung *Tristrant und Isalde* durch

¹⁶⁴Vgl. Kellner, Beate: *Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“*. *Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Antike und Mittelalter*. In: *Poetica* 42 (2010), S. 81 – 116; hier: S. 94-98.

¹⁶⁵Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 73.

¹⁶⁶Vgl. Haferland, *Die Kontingenz der Innenwelt*, S. 72, Worstbrock, Franz-Josef: *Der Tod des Herkules. Eine Problemskizze zur Poetik des Zerfalls in Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“*. In: *Schriften zur Literatur des Mittelalters*. Stuttgart 2004, S. 256-258. Müller, Jan-Dirk: *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*. Tübingen 2007, S. 460.

¹⁶⁷Vgl. Lienert, *Liebesdiskurs im Mittelalter*, S. 29.

¹⁶⁸Vgl. Stein, Peter K.: *Tristan-Studien*. Stuttgart / Leipzig 2001, S. 19.

¹⁶⁹ Thomas von Britannien: *Tristan. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von Gesa Bonath*. München 1985. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁷⁰Béroul: *Tristan und Isolde. Vorwort und Übersetzung von Ulrich Molk*. München 1962.

Eilhart von Oberg¹⁷¹ (um 1170 oder um 1185 / 1190). Alle diese Romane waren zu Gottfrieds Zeit im Umlauf und könnten sein Werk *Tristan* (um 1210)¹⁷² sowie dessen Darstellung der Ehebruchsproblematik beeinflusst haben.¹⁷³

Thomas von Britanniens *Tristran* zeichnet sich durch «Versenkung in die Psychologie der Liebe und damit zusammenhängend die selbstständige Behandlung des Problems»¹⁷⁴ aus. Gottfried von Straßburg selbst wies auf dieses Werk als wichtigste Vorlage seines Romans hin (*Tr.* V. 149 ff.), schuf aber «ein Werk von einer ganz andersartigen ästhetischen Qualität».¹⁷⁵ Die Handlung der beiden Romane weist ebenfalls einige wesentliche Unterschiede auf.

Gottfried hat eine unabhängige Interpretation der Handlung und eine Bewertung der Figuren in seinem Werk vorgenommen. Im Mittelpunkt der Erzählung steht die leidenschaftliche ehebrecherische Liebe von Tristan und Îsôt. Diese Liebesgeschichte ist zunächst tragisch und aussichtslos, weil sie von der Gesellschaft nicht sanktioniert werden kann. Die Liebe und das individuelle Glück stehen in Konflikt mit der Institution der Ehe und folglich mit der Gesellschaft und ihren rechtlichen, ethischen und religiösen Normen. «Die absolute Liebe eines Paares in ihrer Exklusivität ist als gesellschaftliches Skandalon in einer festgefügt Gesellschaft nicht lebbar. [...] Sie muss im Tod ihr Ende finden».¹⁷⁶

Betrug, Täuschung und List gehören zu den Hauptmotiven des Romans. Dies zeigt sich allein daran, dass es im Werk über 40 Täuschungsszenen gibt.¹⁷⁷ Ich werde mich auf eine Analyse der Täuschungen beschränken, die mit dem Ehebruch zusammenhängen. Dazu gehören die Listen, zu denen Tristan und Îsôt greifen, um

¹⁷¹Eilhart von Oberg: *Tristrant und Isalde. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch von Danielle Buschinger und Wolfgang Spiewok*. In: *Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Band 27. Serie 1, Texte des Mittelalters, Band 7*. Greifswald 1993. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁷²Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Hrsg. von Karl Marold, Band 1 Text, Band 2 Übersetzung von Peter Knecht / Einführung von Tomas Tomasek. Berlin 2004. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁷³Vgl. Hoffmann, Werner / Weber, Gottfried: *Gottfried von Straßburg*. Stuttgart 1981, S. 42.

¹⁷⁴Ranke, Friedrich: *Tristan und Isolde. Bücher des Mittelalters von Friedrich von der Leyen*. München 1925, S. 131.

¹⁷⁵Vgl. Bonath, Gesa: *Thomas. Tristan. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von Gesa Bonath*. München 1985, S. 14f.

¹⁷⁶Von Ertzdorff, *Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod*, S. 308.

¹⁷⁷Vgl. Semmler, *Listmotive in der deutschen Epik*, S. 23.

ihre Liebesgeschichte geheim zu halten, und die hinterlistigen Handlungen des Königs Marke und seiner Höflinge, die versuchen, den Ehebruch aufzudecken.

Die Ehe von Îsôt und Marke wird aus politischen Gründen und außerdem infolge der Intrige am Königshof geschlossen. Ursprünglich wollte Marke, König von Cornwall, niemanden heiraten, um seinen Neffen Tristan als Erben zu behalten.¹⁷⁸ Unter dem Druck seiner Höflinge stellt Marke klar, dass er nur die irische Prinzessin Îsôt als potenzielle Braut akzeptieren wird (*Tr*, V. 8517ff). Marke hofft, dass die Braut nicht gewonnen wird und er selbst unverheiratet bleibt. Er rechnet nicht damit, dass Tristan als Brautwerber nach Irland geht und die „gefährliche Brautwerbung“¹⁷⁹ erfolgreich besteht.

Tristan kommt nach Irland, tötet einen Drachen und gewinnt die Hand von Îsôts für seinen Onkel. Nach Kuhn deutet die Tatsache, dass Tristan und nicht Marke Drachentöter ist, auf die wahrscheinliche „Illegitimität“ einer weiteren Ehe des Königs mit Îsôt hin. Nicht Marke, sondern Tristan sei ein geeigneter Partner für Îsôt.¹⁸⁰ Auch Unzeitig-Herzog ist der Ansicht, dass nur Tristan aufgrund seiner heroischen Qualitäten ein «handlungslogisch rechtmäßige[r] Partner» für Îsôt sei.¹⁸¹

Îsôt wollte den König von Cornwall nicht heiraten: «Daz was daz, daz diu schoene Îsôt / dem manne werden solte, / dem sî niht werden wollte.» (*Tr.*, V. 12404 ff.) Der Liebestrank löst eine leidenschaftliche Liebe zwischen Tristan und Îsôt aus,

¹⁷⁸Vgl. Kragl, Florian: *Gottfrieds Ironie: Vorüberlegungen zu einer Narratologie des Unernstes*. In: Dietl, Cora / Schanze, Christoph / Friedrich Wolfzettel, Friedrich: *Ironie, Polemik und Provokation*. Berlin / Boston 2014, S. 17-49, hier: S. 36.

¹⁷⁹Kuhn erklärt typisches Szenario der gefährlichen Brautwerbung in den deutschen Epen des 12. und 13. Jahrhunderts, das aus den folgenden Phasen besteht: Beratung über eine ebenbürtige Frau für den Fürsten – Rat zur einzigartigen Königstochter über das Meer – Ausrüstung und Ausfahrt des Fürsten oder seiner Boten mit Helfern – Ankunftslist – gefährliche Erkennung zwischen Werber und Braut – Entführungslist – Verfolgung – Ehe. Dieses literarische Schema ist im *König Rother*, *Kudrun* und vielen anderen Werken des Spätmittelalters vorhanden. Vgl. Kuhn, Hugo: *Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur*. In: *Sitzungsbericht der bayerischen Akademie der Wissenschaft (Jahrgang 1973, Heft 5)*, München 1974, S. 3-39, hier: S. 3-19.

¹⁸⁰Vgl. Kuhn, *Tristan*, S. 22.

¹⁸¹ Vgl. Unzeitig-Herzog, Monika: *Vom Sieg über den Drachen: alte und neue Helden*. In: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre: Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*. Göttingen 1998, S. 41-61, hier: S. 54.

die nur im Ehebruch erfüllt werden kann.¹⁸² «Die Ehebruchs-konstellation zwingt die Liebenden in ein Leben der Lüge und des Betrugs».¹⁸³

Îsôt bereut den Ehebruch nicht, sondern fürchtet um ihre und Tristans Ehre und Ansehen: «diu vorht eir beider êren / diu begunde ir herze sêren» (*Tr.*, V. 12425 ff.). Tristan fühlt sich wegen des „triuwe“-Bruchs (*Tr.*, V. 12516 ff.) an seinem Onkel schuldig. In der Hochzeitsnacht begeht Îsôt den ersten Betrug an Marke: Brangäne legt sich an ihrer Stelle auf das Ehebett. Die Verwechslungsgeschichte ist ein gängiges Schwankmotiv. Der König lässt sich leicht täuschen und so erscheint alles in einem sonderbaren Licht.¹⁸⁴ Marke bemerkt nicht einmal den Unterschied zwischen den Frauen, nachdem Îsôt und Brangäne die Rollen vertauscht haben:

«In dûhte wîp alse wîp;
er vant ouch die vil schiere
von guoter maniere:
ime was ein als ander,
an ietweder revander
golt unde messinc.» (*Tr.*, V. 12670 ff.)

Außerdem macht diese Szene deutlich, dass Marke die Einzigartigkeit seiner Frau nicht versteht.¹⁸⁵

Die weitere Haltung von Marke gegenüber Îsôt beruht auf primitiver sexueller Anziehung. «Marke liebt [...] Isoldes Körperlichkeit und Schönheit; ihre intellektuellen Fähigkeiten, ihr persönlicher Liebreiz bleiben ihm verschlossen.»¹⁸⁶ Rüdiger Schnell verweist auf Markes «Gefangensein durch äußere Schönheit» seiner Frau hin.¹⁸⁷ Îsôt erfüllt ihre „ehelichen Pflichten“ mit einem Gefühl Abneigung gegenüber Marke, wie die folgenden Verse belegen:

«Nu sî dem site gegienen mite,
beidiu getrunken nâch dem site,
diu junge künigîn Îsôt

¹⁸² Vgl. Lienert, *Liebesdiskurs*, S. 29.

¹⁸³ Lienert, *Liebesdiskurs*, S. 31.

¹⁸⁴ Vgl. Huber, Christoph: *Gottfried von Straßburg – Tristan*. Berlin 2000, S. 87.

¹⁸⁵ Vgl. Mälzer, Marion: *Die Isolde-Gestalten in den mittelalterlichen deutschen Tristan-Dichtungen. Ein Beitrag zum diachronischen Wandel*. Heidelberg 1991, S. 157

¹⁸⁶ Mälzer, *Die Isolde-Gestalten*, S. 159.

¹⁸⁷ Schnell, *Causa amoris*, S. 336.

diu leite sich mit maneger nôt,
mit tougenlîchem smerzen
ir muotes und eir herzen
zuo dem kûnege ir hêrren nider.» (*Tr.*, V. 12661 ff.)

Im Gegensatz zur rein sexuell orientierten „konventionellen Liebe“ von Marke richtet sich Tristans Liebe auf eine konkrete Frau, mit der er auch eine starke geistig-emotionale Verbindung besitzt. Tristan verbindet Sexualität nicht mit primitiver körperlicher Anziehung, sondern mit „minne“.

Die Ehe von Marke und Îsôt «beruht auf Lüge und Scheinvorstellungen von beiden Seiten aus».¹⁸⁸ Tristan und Îsôt treffen sich heimlich unter dem wachsenden Argwohn der Höflinge. In Gottfrieds Werk gibt es keine idealisierte Hofgesellschaft. Markes Hof besteht aus Intriganten, die als Feinde der Liebenden und „nîdern“ auftreten.

Selbst Marjodo, Tristans einziger Freund zu Beginn der Handlung, wird zum Aufpasser und versucht, die Ehebrecher zu entlarven. Er bemerkt Tristans Fußspuren im Schnee, die zu Îsôts Kammern führen und berichtet dem König davon. Marke, der bisher nichts bemerkt hat oder nichts bemerkt haben will, beabsichtigt, die Treue seiner Frau zu überprüfen. Im Ehebett kommt es zu einem Gespräch, in dem Marke vorgibt, eine lange Pilgerreise unternehmen zu wollen, und Îsôt fragt, wem er ihren Schutz im Tintajol anvertrauen könne. Sie nennt Tristans Namen und preist seine Tugenden (*Tr.*, V. 13696 ff.), erkennt aber später den möglichen Verdacht in der Frage des Königs und zieht ihre Worte im Gespräch der zweiten Nacht zurück. Sie begründet dies mit ihrem „haz“ gegen Tristan als Mörder ihres Onkels (*Tr.*, V. 13991 ff.). Dann erklärt sie Marke, dass sie mit dem „verhassten“ Tristan allein im Königreich nicht bleiben will. Gottfried wiederholt in seinem Kommentar immer wieder, dass Îsôt eine „lôse“ („Lügnerin“) ist. Aber ihre Lügen sind so geschickt, dass Marke daran glaubt:

«Sus lôsete diu lôse Îsôt
wider ir hêrren und ir man,

¹⁸⁸Mälzer, *Die Isolde-Gestalten*, S. 158.

biz daz sim lôsende an gewan
beidiu zwîvel unde zorn,
und er wol haete gesworn,
daz ir ernest waere.» (*Tr.*, V. 14008 ff.)

Marjodo schlägt dem König jedoch vor, seine Frau noch einmal zu testen. Doch in weiteren Gesprächen vor dem Schlafengehen gelingt es Îsôt schließlich, Marke von ihrer Unschuld zu überzeugen und seinen Verdacht auf Marjodo als Lügner zu lenken:

«Den truhsaezen Marjodô
den hete er aber mit alle dô
ze einem lûgenaere,
doch er ime diu wâren maere
und die rehten wârheit
von ir hete geseit.» (*Tr.*, V. 14233 ff.)

Die Gespräche im Bett zwischen Marke und Îsôt zeigen deutlich, wie sie zueinander eingestellt sind. Sie vertrauen einander nicht, und ihr gegenseitiges Verhalten gleicht einem Schachspiel, bei dem jeder versucht, den anderen zu überlisten. Marke verliert dieses „Spiel“, weil Îsôt ihm in Listigkeit und Klugheit weit überlegen ist.

Die weiteren anschaulichen Beispiele für die Schutzlist werden in der ersten Baumgartenszene (*Tr.*, V. 14583-15046) sowie beim Gottesurteil anschaulich demonstriert. Nachdem die Protagonisten im Baumgarten verfolgt werden, geben sie es vor, sich angeblich getroffen zu haben, um über die „unbegründeten“ Verdächtigungen des Königs zu sprechen. Îsôt hält eine raffinierte Täuschungsrede, in der sie vor Gott schwört, keinen anderen Mann zu lieben als den, dem sie ihre Jungfräulichkeit geschenkt hat (*Tr.*, V. 14760 ff.). Die List erfüllt ihren Zweck: Marke wird besänftigt und der Feind der Liebenden, Melot, verliert das Vertrauen seines Herrn. Beim Gottesurteil wenden Tristan und Îsôt eine weitere List an, die Îsôts Rettung ermöglicht. Tristan kommt als Pilger verkleidet zum Urteil und trägt Îsôt, wie bereits vom Liebespaar besprochen, vom Schiff. Er stolpert absichtlich, und sie stürzen, wobei Îsôt vorübergehend in den Armen von Pilgrim/Tristan bleibt. Danach schwört Îsôt erneut vor Gott, dass sie nur in den Armen von Marke gelegen

hat – und in den Armen des Pilgers. So übersteht Îsôt die Probe und beweist ihre „Unschuld“. Durch Täuschung entgehen Tristan und Îsôt der Gefahr, was die einzige Möglichkeit ist, ihre Minne zu schützen.

Im Wesentlichen sind Tristan und Îsôt Betrüger in Bezug auf Marke und die Hofgesellschaft, aber was ihre Liebe betrifft, so bleiben sich die beiden treu. Mit „triuwe“ meint Gottfried nicht die Ehe-, Sippen- oder Vasallentreue, sondern die Minnentreue. Îsôts eheliche Untreue lässt sich damit rechtfertigen, dass sie ihren Ehepartner nicht liebt. Außerdem ist Marke als Partner für sie nicht geeignet. Îsôt entspricht völlig dem literarischen Ideal einer höfischen Dame: Sie ist schön, begabt, intelligent, besitzt Minnefähigkeit und „triuwe“ an ihren Geliebten, Tristan. Marke hingegen ist schwach, unentschlossen, naiv, leicht zu täuschen und als König und Ehemann nicht angemessen. Sein Verhalten ist stets passiv-reagierend und inkonsequent. Mälzer kommt zu dem Schluss, dass Marke selbst «Schuld daran [ist], dass Isolde gegen die Normen der höfischen Gesellschaft verstoßen muss». ¹⁸⁹ Tristan übertrifft Marke in allem: in ritterlichen Tugenden, in seiner Bildung, Weltklugheit und List. Seine Liebe zu Îsôt ist kein primitives sexuelles Begehren, sondern eine komplexe „seneliebe“. Er besteht eine gefährliche Brautwerbung um Îsôts Hand und beraubt ihre Jungfräulichkeit. All dies legt nahe, dass Tristan der richtige Partner für Îsôt ist.

Im Sinne des feudalen Ehediskurses ist Îsôt eine Ehebrecherin, die ihren Gatten ständig und skrupellos betrügt. Um ihrer persönlichen Interessen willen ist sie auch bereit, vor Gott falsche Gelübde abzulegen. Auf der Minne-Ebene hingegen stellt sie ein Vorbild der idealen Liebenden dar. Sie gibt ihre „triuwe“ zu Tristan nie auf. Dasselbe gilt für Tristan, den vorbildlichen Liebenden, der dabei ein Betrüger und „listiger man“ (*Tr.*, V. 6979) gegenüber dem König und dem Hof ist. Betrug und Täuschung werden von Gottfried gutgeheißen, sofern sie der Liebesbeziehung der Protagonisten dienen, denn ihre Liebe wird vom Autor als echt und vollkommen

¹⁸⁹Mälzer, *Die Isolde-Gestalten*, S. 234.

angesehen. Es gibt nur wenige Episoden, in denen Gottfried den Betrug verurteilt (z. B. Isoldes Befehl, Brangäne im Wald zu töten oder den falschen Eid beim Gottesurteil).¹⁹⁰

Doch im Laufe der Zeit hat die Forschung alle nur denkbar positiven und negativen Einstellungen angenommen. Hübner geht davon aus, dass Gottfried ein moralisches Paradoxon erschaffen hat, das es dem Publikum erschwert, die Handlungen der Figur eindeutig zu bewerten: «Die Geschichte macht es dem Rezipienten unmöglich, das Verhalten der Liebenden als richtig oder unproblematisch zu beurteilen. Die Erzählung macht es ihm unmöglich, sich gegen das Liebespaar zu stellen». Er argumentiert auch, dass es in dem Roman nicht um „richtig“ und „falsch“ geht, sondern um zwei unvereinbare Kategorien (Liebe und öffentliche Moral), die jeweils ihre eigenen Werte und Spielregeln besitzen.¹⁹¹ Die meisten Forscher sind sich jedoch einig, dass Täuschung und Betrug vom Autor überwiegend positiv bewertet werden.

1.4.3.2. Der Lancelot-Stoff

Im deutschen Sprachraum wird der Ehebruch von Königin Ginover, der Frau von König Artus, mit dem Ritter Lancelot erst ab Mitte des 13. Jahrhunderts im Prosa-Lancelot¹⁹² (ca. 1225 - 1250) literarisch thematisiert.¹⁹³ Der Prosa-Lancelot ist eine Übersetzung des sogenannten Lancelot-Grail-Zyklus aus dem Altfranzösischen ins Mittelhochdeutsche,¹⁹⁴ die sehr nah am Originaltext ist.

¹⁹⁰Vgl. Tomasek, Tomas: *Gottfried von Straßburg*. Stuttgart 2007, S. 187; Vgl. Haug, Walter: *Der Tristan – eine interarthurische Lektüre*. In: *Brechungen auf dem Weg zur Individualität*. Tübingen 1995, S. 184-196, hier: S. 189.

¹⁹¹Hübner, Gert: *Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im Eneas, im Iwein und im Tristan*. Tübingen 2003, S. 396.

¹⁹²*Lancelot*. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147, hrsg. von Reinhold Kluge, ergänzt durch die Handschrift Ms. allem. 8017-8020 der Bibliothèque de l’Arsenal Paris, hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. 5 Bde. Frankfurt am Main 1995-2004. Hinweise für weitere Zitate werden direkt im Text in Klammern angegeben.

¹⁹³Vgl. Speckenbach, Klaus: *Prosa-Lancelot*. In: *Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen*. Stuttgart 1993, S. 326-352, hier: S. 326 f.

¹⁹⁴Die anderen möglichen Bezeichnungen sind „Prosa-Vulgata-Zyklus“ oder „Pseudo-Map-Zyklus“; der Zyklus besteht aus fünf Teilen, die ohne Titel verfasst wurden und in der Forschung folgende Namen bekommen haben: *Estoire del Saint Graal* („Geschichte vom Heiligen Gral“); *Merlin*; *Lancelot del Lac* („Lancelot vom See“, um 1215 - 1225); *Queste del Saint Graal* („Suche nach dem Heiligen Gral“, um 1220 - 1225); *La Mort le Roi Artu* („Tod des

Allerdings sind nur Manuskripte aus dem 15. und 16. Jahrhundert bis heute erhalten.¹⁹⁵ Wie das französische Original wirft auch dieser Roman folgende Hauptthemen auf: die außereheliche Liebe und die religiöse Frage der Gralserlösung im Zusammenhang mit Fragen der Sünde und Schuld.¹⁹⁶

Auf der Ebene der Handlung und der Charaktere weist das Werk eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Tristan-Stoff auf. Peter Strohschneider stellt Ähnlichkeiten zwischen den Konstellationen von Tristan- und Lancelot-Stoff fest: Es gibt die Figur des Helden ohne Herrschaft (Tristan, Lancelot) und des Herrschers ohne heroische Züge (Marke, Artus). So sind die Helden den Königen sowohl an Kriegskunst als auch an Liebe überlegen. Die Frau (Isolde, Ginover) hat dabei eine Doppelrolle und ist die Geliebte des Helden und gleichzeitig die Herrscherin und Ehefrau des Königs. Auf dieser Grundlage entwickeln sich zwei verschiedene Arten von Beziehungen im Kontext von Herrschaft.¹⁹⁷ Ähnlichkeiten finden sich auch in der Darstellung der Liebe, etwa in der Betonung des individuellen Glücksstrebens der Liebenden im Gegensatz zu den Normen der Gesellschaft.¹⁹⁸

Daraus entwickeln sich mehrere Täuschungs- und Betrugsmotive, vor allem die Täuschung an Artus, als sich unter dem Deckmantel des ritterlichen weiblichen Dienstes eine leidenschaftliche, sinnliche Liebe entwickelt.¹⁹⁹ Die Liebe Lancelots zur Königin wird nämlich in Form der höfischen Minne vorgeführt, die sich «unter den Augen und teilweise mit der Hilfe Arturs und des Hofes»²⁰⁰ abspielt.

Lancelot und Ginover verwenden gesellschaftlich relevante zeremonielle Gesten, ohne das Misstrauen des Königs und der Höflinge zu erregen. So kann die Königin ihren Ritter bei der Hand nehmen (*PL I*, 133, 10 ff.) oder küssen (*PL I*, 296,

Königs Artus“, um 1225 - 1235). Edition: Griffith, John: *The Vulgate Version of the Arthurian Romances*. Washington 1908 – 1916.

¹⁹⁵Vgl. Von Ertzdorff, Xenia: *Liebe – Ehe – Ehebruch und der Untergang des Artus-Reichs*, S. 355.

¹⁹⁶Vgl. Blank, Walter: *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption in Deutschland*. In: H. Jones, Martin; Wisbey, Roy (Hrsg.): *Chrétien de Troyes and the German Middle Ages. Papers from the international symposium*. 121-136, Hier: S. 125.

¹⁹⁷Vgl. Reil, Cornelia: *Liebe und Herrschaft: Studien zum altfranzösischen und mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot*. Tübingen 1996, S.103.

¹⁹⁸Vgl. Blank, *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption*, S. 132.

¹⁹⁹Müller, Jan-Dirk: *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*. Tübingen 2007, S. 466.

²⁰⁰Vgl. Krawutschke, *Liebe, Ehe und Familie*, S. 117.

19 ff.), so «das nymant an ir zweyer heimlichkeit nit ubels gedachte» (*PL I*, 480,10 ff.). Die Gesten werden zu Werkzeugen der bewussten Täuschung, die es den Liebenden ermöglichen, körperlichen Kontakt zu haben und gleichzeitig ihre Liebe vor allen geheim zu halten. Der König interpretiert diese Ausdrücke als einfaches Hofritual und «bestätigt [...] Lancelots Recht auf eine öffentlich kontrollierte Belohnung für seinen ritterlichen Dienst gegenüber der Dame».²⁰¹ Er will sogar die Beziehung Lancelots mit Ginover (die angebliche Beziehung zwischen Ritter und Dame) im gesellschaftlichen Interesse nutzen, weil diese Lancelot zum besten Ritter der Tafelrunde erhebt. Artus erkennt die persönliche Liebesbeziehung zwischen der Königin und dem Ritter nicht an, die sich sehr bald in eine sexuelle Beziehung verwandelt.²⁰² Walter Blank zufolge stellt die sexuelle Befriedigung von Lancelots Liebe einen Verstoß gegen die höfischen Normen dar und wird daher zu einem Problem, weil Lancelot «nicht nur mit Worten nach der [...] Liebe [...] seiner ‚Dienst‘-Herrin Ginevra strebt, sondern [...] dies auch *in actu* vollzieht».²⁰³ Für Artus scheint die Wahrheit undenkbar: Er ist fest davon überzeugt, dass ein so hervorragender Ritter nicht in der Lage ist, seinen König und Freund zu betrügen.²⁰⁴

Die private erotische Liebesbeziehung Lancelots und Ginovers bleibt ein Geheimnis, aber die Protagonisten verwenden keine listigen Strategien, um Artus oder die Hofgesellschaft zu täuschen. Haug begründet es damit, dass Lancelot «kein Taktiker, kein skrupelloser Spieler wie Tristan»²⁰⁵ ist. Seine Figur ist das Vorbild eines absoluten Verliebten, der seinen Gefühlen blind folgt. Auch die Artusgesellschaft wird vom Erzähler etwas idealisiert: Es gibt praktisch keinen Platz für „huoten“, und die Vorbildlichkeit des besten Ritters und der Königin wird vom Hof zunächst nicht in Frage gestellt.

²⁰¹Vgl. Müller, *Höfische Kompromisse*, S. 466.

²⁰²Vgl. Müller, *Höfische Kompromisse*, S. 463.

²⁰³Vgl. Blank, *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption*, S. 132.

²⁰⁴Vgl. Klinger, Judith: *Der Hahnrei am Hofe. Artus im Prosa-Lancelot: zwischen höfischer und feudaler Logik*. In: Buschinger, Danielle / Spiewok, Wolfgang (Hrsg.): *Wodan. Greifswalder Beiträge zum Mittelalter. Der Hahnrei im Mittelalter. Bd. 43*. Greifswald 1994, S. 53-71, hier: S. 69.

²⁰⁵Vgl. Haug, Walter: *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der Neuzeit*. Tübingen 2003, S. 273.

Durch die Unachtsamkeit der beiden Protagonisten wird der Ehebruch jedoch mehrmals aufgedeckt. Das erste Mal wird er von Artus' Schwester Morgane erkannt (*PL II*, 284, 2 ff), dann von Agravain (*PL V*, 550, 12-18), in einer weiteren Szene von Gawan und seinen Brüdern (*PL V*, 724, 13ff.) und schließlich vom König selbst (*PL V*, 734, 19-740, 30). Bis zur endgültigen Entdeckung des Betrugs glaubt Artus den Anschuldigungen nicht (oder tut so, als ob er sie nicht glauben würde), was ihn mit König Marke in den Tristan-Erzählungen vergleichbar macht. Bei der Enthüllung des Ehebruchs wird Artus' Ehre als Lehnsherr besonders verletzt und er verurteilt Ginover dem Feuertod. Dank des kirchlichen Eingreifens versöhnt sich das Paar, nachdem die Königin gerettet wurde: Der Papst weist darauf hin, dass das „bi-liegen“ nicht unbedingt Beischlaf bedeutet.²⁰⁶ In diesem Fall geht es darum, die Wahrheit zu verbergen, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, selbst wenn diese Wahrheit offensichtlich (aber nicht bewiesen) ist.

Der Grund für Ginovers Untreue liegt jedoch zum Teil in Artus' Fehlverhalten.²⁰⁷ Ihre Ehe mit Artus ist ursprünglich aus Liebe geschlossen worden,²⁰⁸ aber mit der Zeit verblasen die Gefühle. Der König ist kein vorbildlicher Ehemann und wird zweimal zum Ehebrecher. Das erste Mal verliebt sich Artus in die Zauberin Gartissie, verbringt die Nacht mit ihr und wird anschließend von den Sachsen gefangen genommen. Dabei wird er aber von Gartissie verzaubert, verliert seinen Verstand und kann die Situation nicht kritisch einschätzen.²⁰⁹ Dieses Ereignis ermöglicht Lancelots erstes heimliches Zusammensein mit Ginover.

Der weitere Ehebruch des Königs wird in der Episode mit der falschen Ginover deutlich, in der Artus sich erneut täuschen lässt, und zwar ohne magische Kräfte. Er wird durch eine List bei einer Wildschweinjagd entführt und verliebt sich in der Gefangenschaft in eine Herrin von Tamerlade, die vorgibt, die echte Ginover

²⁰⁶Vgl. Von Ertzdorff, *Liebe – Ehe – Ehebruch*, S. 358-361.

²⁰⁷Vgl. Krawutschke, *Liebe, Ehe und Familie*, S. 108; S. 118.

²⁰⁸Vgl. Krawutschke, *Liebe, Ehe und Familie*, S. 118.

²⁰⁹Vgl. Klinger, Judith: *Der missratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot*. München 2001, S. 187.

zu sein. Nachdem der Betrug aufgedeckt wurde, lebt Artus weiterhin mit der falschen Ginover zusammen, als wäre sie seine echte Frau, und verrät so die echte Ginover, die er in das Land von Galahot schickt. Diese Episode verdeutlicht Arthurs Manipulierbarkeit und stellt seine Kompetenz als Herrscher in Frage.²¹⁰

Die Seitensprünge des Königs treiben die Entwicklung von Ginovers außerehelicher Liebesaffäre mit Lancelot immer weiter voran.²¹¹ Krawutschke zufolge ist Ginovers Ehebruch z. T. das Ergebnis ihres Vertrauensverlustes in Artus: «Liebe, Vertrauen und die Sicherheit, sich auf den Partner verlassen zu können, findet Ginover in Lancelot».²¹² Nach dem Ereignis mit der Herrin von Tamerlade erwägt sie, ihre Ehe mit Artus zu beenden, um Lancelot zu heiraten. Andererseits deutet Ginover diese Situation als göttliche Strafe für ihre eigene Untreue: «darumb wene ich wol das mich unser herre got plage und das er will das ich die sünde laß, und das ich mynfurter hüt» (*PL I*, 534, 30 ff.). Sie lehnt jede erotische Beziehung mit dem Ritter ab, bis sie als Königin an den Hof zurückkehrt. Dies offenbart zum einen Ginovers religiöses Schuldbewusstsein und zum anderen ihre Selbstidentifikation als Artus' Frau. In einer anderen Szene argumentiert Ginover, dass Liebe etwas Negatives ist, wenn sie ihre Ehre verletzt (*PL I*, 296, 35-297,2). Daraus wird klar, dass sie sich um die eigene gesellschaftliche Stellung sorgt und die Ehre über die Liebe stellt.²¹³

Die Liebe des Ritters und ihre Einstellung zur arthurischen Gesellschaft ist zweifach: «Lancelot betrügt immer wieder den König und rettet immer wieder sein Reich».²¹⁴ Einerseits macht die Minne Lancelot zum „besten Ritter“ und Beschützer der Artuswelt und hebt seine Vollkommenheit auf den höchsten Grad.²¹⁵ Andererseits ist die außereheliche Minnebeziehung in der Hofgesellschaft

²¹⁰Vgl. Speckenbach, Klaus: *Lancelots Einkehr am Artushof zwischen Misslingen und Erfolg*. In: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 122. Stuttgart 1993, S. 181-201, hier: S. 185.

²¹¹Vgl. Roloff, Volker: *Der „gute“ König Artus – Mythos und Ironie*. In: Hecker, Hans (Hrsg.): *Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance*. Düsseldorf 1990, S. 141-159, hier: S. 155.

²¹²Vgl. Krawutschke, *Liebe, Ehe und Familie*, S. 118.

²¹³Vgl. Reil, *Liebe und Herrschaft*, S.129.

²¹⁴Müller, *Höfische Kompromisse*, S. 468.

²¹⁵Vgl. Von Ertzdorff, *Tristan und Lancelot*, S. 321.

integrierbar.²¹⁶ Sie verursacht den Tod Agravains und Gaheries (*PL V*, 748, 17ff.) und die Sippenrache Gawans sowie die darauf folgende tragische Ereigniskette, die zum Untergang der Artuswelt führt. Im 3. Teil des Romans wird die Liebe aus geistlicher Perspektive deutlich abgewertet. Sie wird «an den christlichen Normen gemessen und als ehebrecherische und daher sündige Leidenschaft verurteilt».²¹⁷ Diese „heubtsunde“ (*PL I*, 493, 28) findet göttliche Strafe. In der literarischen Lancelot-Tradition wird zunächst angenommen, dass der Protagonist den Gral erlösen muss, aber «durch [seine] fleischliche Sünde [...] wird er unfähig für Gralserlösung».²¹⁸

Die Liebesgeschichte findet ihren Abschluss in der Entsagung: Im letzten Teil des Romans trennen sich die Liebenden und ziehen sich zurück. Sie führen ein asketisches Leben, in dem erotische Liebe keinen Platz hat.²¹⁹ Lancelot beendet sein Leben als Mönch und Priester nach Jahren der Buße. In der deutschen Fassung stirbt Ginover nach Artus' angeblichem Tod als treue Witwe des Königs in einem Kloster. Als Büsser versuchen die Protagonisten, Erlösung für ihre Sünden zu finden und ein christliches Leben in der Ewigkeit zu führen.²²⁰

Der Prosa-Lancelot hatte keine große Wirkung auf die deutschsprachige Literatur.²²¹ Dies mag zum einen an der pessimistischen Darstellung des Untergangs der Artuswelt liegen, die sich nicht durchgesetzt hat (im Gegensatz zu dem idealisierten Bild dieser Welt im Wolframs *Parzival*), zum anderen daran, dass die Rolle des idealen Liebhabers bereits Gottfrieds Tristan überlassen wurde.²²²

²¹⁶Vgl. Hirschberg, Dagmar: *Die Ohnmacht des Helden. Zur Konzeption des Protagonisten im „Prosa-Lancelot“*. In: Schröder, Werner (Hrsg.): *Wolfram-Studien IX, Schweinfurter 'Lancelot'-Kolloquium 1984*. Berlin 1986, S. 242-266, hier: S. 260. Zitiert aus: Reil, *Liebe und Herrschaft*, S. 101; Vgl. Haug, *Das erotische und das religiöse Konzept des „Prosa-Lancelot“*, S. 209.

²¹⁷ Vgl. Von Ertzdorff, *Tristan und Lancelot*, S. 352; Vgl. Blank, *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption*, S. 126.

²¹⁸Vgl. Blank, *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption*, S. 129.

²¹⁹Vgl. Von Ertzdorff, *Tristan und Lancelot*, S. 352-353.

²²⁰Vgl. Von Ertzdorff, *Liebe – Ehe – Ehebruch*, S. 359-360; Vgl. Von Ertzdorff, *Tristan und Lancelot*, S. 353.

²²¹Laut Ridder und Huber hatte *Prosa-Lancelot* nur am Heidelberger Hof und im schwäbischen Rottenburg literarische Wirkung. Vgl. Ridder, Klaus; Huber, Christoph: *Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext*. Tübingen 2007, S. 7; S. 90.

²²² Vgl. Blank, *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption*, S. 135-136; Vgl. Besamusca, Bart: In: Ridder, Klaus / Huber, Christoph: *Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext*. Tübingen 2007, S. 77-92, hier: S. 91.

Dennoch zeigt die Geschichte von Lancelot, mehr noch als die von Tristan, anschaulich das Problem des Ehebruchs in spätmittelalterlichen höfischen Werken und bietet eine Reihe von Beispielen für Betrug (der Betrug von Gartissie und der falschen Ginover an Artus, Ehebruch Artus‘, der Ehebruch Lancelots und Ginovers), die alle negativ dargestellt werden.

1.5. Fazit

Die Untersuchung von Werken verschiedener Gattungen und Epochen führt zu dem Ergebnis, dass die Darstellung von Täuschung und Betrug jeweils durch charakteristische Merkmale gekennzeichnet ist. In der Heldenepik hat Betrug eine narrative Funktion, wie etwa im *Nibelungenlied*. Die Handlung besteht aus einer Reihe von listigen Szenen, die als Mittel zur Erreichung politischer (Brautwerbung mit Feudalehe, Machtkämpfe) und persönlicher Ziele (Rache, Wiederherstellung der Ehre, Interesse an der Macht) herangezogen werden. Dabei bedienen sich die Figuren verschiedener verbaler und nonverbaler Mittel der Täuschung, wobei die Verwendung von magischen Gegenständen eine wichtige Rolle spielt. Die Bewertung der Figurenhandlungen unterscheidet sich je nach der Fassung. Die am häufigsten als „list“ bezeichneten Täuschungen weisen eine zumeist negative Konnotation auf.

In weiteren epischen Texten (*König Rother, Herzog Ernst, Salmân und Môrolf* u. a.) warten Betrug, Täuschung und List meist mit einer didaktischen Funktion auf: Der Erzähler beabsichtigt u. a., das Publikum vor Täuschung zu warnen. Der Betrug dient in der Regel einem politischen Zweck und wird grundsätzlich negativ eingestuft. Ausnahmen sind die Kriegslist, die Flucht oder die Befreiung einer anderen Person aus der Gefangenschaft, wobei die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Figurenhandlungen oft vom Ausgang der Situation bestimmt wird: Wer die „Wahrheit“ auf seiner Seite hat, erreicht das Ziel. Die Intelligenz der Protagonisten ist entscheidend für die Umsetzung listiger Strategien, denn sie

ermöglicht es ihnen, einen Ausweg aus schwierigen Situationen zu finden und Feinde zu besiegen. Besonderes Augenmerk wird auf die Figur des Herrschers gelegt, der Täuschung und List durchschauen muss. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer solchen Fähigkeit entscheidet weitgehend über seine Kompetenz bei der Führung des Staates.

In der Liebeslyrik erfolgen die Täuschungen im zwischenmenschlich-privaten Bereich, insbesondere, wenn es um verbotene Liebe geht. Das Konzept der geheimen Liebe („tougen minne“) stammt ursprünglich aus dem Minnesang. Es geht nicht immer um Ehebruch, sondern um die außereheliche Liebe. Der Grund für den Betrug liegt in dem Widerspruch zwischen dem Streben nach Liebe und persönlichem Glück und den strengen gesellschaftlichen Verhaltensnormen. Die Täuschung im Minnesang zeigt trotzdem eine positive Bewertung auf, wenn es um „echte“ Liebe geht, denn sie zeichnet die Liebenden besser und vollkommener.

Im höfischen Roman und vor allem beim Tristan- und Lancelot-Stoff impliziert die Kontinuität der geheimen bzw. ehebrecherischen Liebesbeziehung, das Vorkommen mehrerer Täuschungen im Laufe der Handlung. Das Schicksal einer solchen Beziehung ist immer unglücklich, denn die Täuschung wird einst oder später aufgedeckt und zieht fatale Folgen nach sich. Die moralische Bewertung hängt von den Absichten des Autors ab. Zum Beispiel im Gottfrieds *Tristan* werden die Täuschungen, die der Liebe der Protagonisten dienen, als zulässig und sogar positiv angesehen. In *Prosa-Lancelot* wird Betrug jedoch aus ethischer und religiöser Sicht streng verurteilt.

Kapitel II.

Betrug und Täuschung in Sebastian Brants *Narren Schyff* (1494)

2.1. *Das Narren Schyff* (1494). Zur Text- und Wirkungsgeschichte

Dieses Kapitel befasst sich mit Betrug und Täuschung im satirisch-didaktischen Poem *Das Narren Schyff* (1494) des berühmtesten deutschen Autors und Humanisten der Zeit um 1500, Sebastian Brant. Der Schriftsteller lebt in einer Zeit des Aufbruchs, beleuchtet die aktuellen Probleme der Gesellschaft und verfolgt das Ziel der Aufklärung.¹ Er erhebt zum ersten Mal die Narrheit zum „Schlüsselbegriff“.²

Sebastian Brant verfasst sein Poem sowohl auf Latein als auch in der Volkssprache, damit es für weitere Zielgruppen von Adressaten zugänglich ist.³ Da jedoch die meisten Einwohner der Stadt Analphabeten sind, legt er großen Wert auf die Illustrationen in seinem Werk. Die Holzschnitte zu den einzelnen Kapiteln, die zumeist von Albrecht Dürer geschaffen wurden,⁴ ergänzen die wörtliche Wiedergabe des Textes, appellieren an die Emotionalität des Publikums, einschließlich der Nichtleser, und erweitern so den Kreis der möglichen Adressaten.⁵ Nicht zuletzt wegen dieser Illustrationen war *Das Narren Schyff* ein sensationeller Erfolg.⁶ Auf allen Holzschnitten sind die „Narren“ mit ihren jeweiligen Attributen abgebildet: Narrenkappen mit Glöckchen, Eselsohren und anderen Erkennungsmerkmalen, die eine überzeugende Wirkung auf die Empfänger haben.

Das Narren Schyff ist ein didaktischer, aber auch ein satirischer Text. Letzteres wird von mehreren Kommentaren bestätigt. Im Jahr 1494, dem Jahr der

¹Vgl. Könniker, Barbara: *Sebastian Brant: Das Narrenschiff*. Oldenburg 1966, S. 54.

² Vgl. Gaier, Ulrich: *Zur Pragmatik der Zeichen in Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘*. In: *L’Humanisme allemand, 1480 – 1540*. München 1979, S. 231-259, hier: S. 232.

³ Vgl. Knappe, Joachim (Hrsg.), *Das Narrenschiff*, Vorwort, S. 45-46.

⁴ Vgl. Rosenfeld, Helmut: *Sebastian Brant und Albrecht Dürer. Zum Verhältnis von Bild und Text im Narrenschiff*. In: *Gutenberg-Jahrbuch 47*. Mainz 1972, S. 328–336, hier: S. 328.

⁵Vgl. Magner, Klaus: *Das ‚Narrenschiff‘. Entstehung, Wirkung und Deutung*. Darmstadt 1983, S. 52-55.

⁶Vgl. Knappe, *Das Narrenschiff*, Vorwort, S. 19.

Erstausgabe, bezeichnete Trithemius das Werk als „divina sathyra“. Wimpfeling und Vaedian verwendeten den Begriff „satira“, Locher bezeichnete es ebenfalls als „Satyra“ im Prologus seiner lateinischen Übersetzung.⁷

In der deutschen Literatur des Spätmittelalters gibt es mehrere Werke, die als Statussatire begriffen werden können (*Reinhart Fuchs, Buch der Rügen, Des Teufels Netz, Wälscher Gast, Renner* u a.), und Brant leiht sich einige Merkmale aus dieser literarischen Tradition, nämlich Karikatur und Grotteske.⁸ Einige Ideen und Motive sind auch von Horaz und anderen klassischen Satirikern der Antike übernommen worden.⁹ Sebastian Brant beabsichtigt, eine sogenannte „verkehrte Welt“ zu schaffen, in der «die Menschheit in einer Art Tollhaus lebe», so dass die Rezipienten ihr Leben mit einem anderen Blick sehen und kritisch bewerten können. Gleichzeitig gibt er seinen Zuhörern nicht vor, wie sie sich zu verhalten haben, sondern ermutigt sie, über ihren eigenen Lebensweg nachzudenken. Damit unterscheidet er sich von seinen mittelalterlichen Vorgängern und verleiht seiner Satire einen modernen Anstrich.¹⁰

Brant verspottet oft Betrug und Täuschung. Im Mittelpunkt seiner Kritik stehen 110 Arten von „Narren“ - typisierte Figuren, die für menschliche Laster und Schwächen stehen, bzw. die «Verkörperung alles dessen, was am Menschen kritikwürdig und korrekturbedürftig ist».¹¹ Verallgemeinerungen werden im Text harmonisch mit konkreten Beispielen aus überwiegend antiker Literatur und Geschichte verwoben. Brant konzentriert sich auf die beiden zentralen Begriffe, die das menschliche Handeln bestimmen: „Narrheit“ und „Weisheit“. Im Kontext des *Narren Schyffs* umfassen sie nicht nur intellektuelle Kapazitäten des Menschen oder eine Gesamtheit von bestimmten Kenntnissen und Fähigkeiten, sondern auch moralische Werte, die ein Mensch im Prozess eines Lebens erwirbt. Der weise

⁷ Vgl. Knappe, *Das Narrenschiff*, Vorwort, S. 56-57.

⁸ Vgl. Knappe, *Das Narrenschiff*, Vorwort, S. 55.

⁹ Vgl. Gaier, *Studien zu Sebastian Brants Narrenschiff*, S. 189-190.

¹⁰ Vgl. Könneker, *Sebastian Brant: Das Narrenschiff*, S. 57-58.

¹¹ Vgl. Könneker, *Sebastian Brant: Das Narrenschiff*, S. 57.

Mensch erwirbt im Laufe seines Lebens Klugheit, Frömmigkeit und Anstand; dem „Narren“ fehlt es an einem oder mehreren dieser Grundsätze, weshalb er sich ständig irrt. Kemper verstärkt diesen Gedanken mit der These, dass das Verhalten des Narren von normengerechten Verhaltensweisen abweicht.¹²

Es gibt Lebensumstände, in denen eine Person sich entweder klug oder nährisch benehmen kann. Ulrich Gaier fasst solche „Problemkreise“ in Brants Werk zusammen, nämlich: Ehe und das Verhältnis zwischen Mann und Frau (Kap. 32, 33), Berufsethik (48, 55), Glauben an Falsches (63, 65), Politik und Rechtsleben (46, 51), falsches Priestertum (73), Habgier und irdische Betriebsamkeit (93-97).¹³ In jeder unsicheren Situation hat der Mensch die freie Wahl zwischen normgerecht-erwünschtem klugem Verhalten und nährischem Verhalten „neben weg“ (N., K. 107, V. 14).¹⁴ Unter der Vielfalt der allgemeinen und konkreten Figuren im *Narren Schyff* nehmen die verschiedenen Arten und Typen von Betrügnern, unter denen die Rezipienten Vertreter ganz unterschiedlicher Sozialstände erkennen, einen signifikanten Platz ein.

Der religiöse Aspekt spielt ebenfalls eine große Rolle im Werk und ist ein viel diskutiertes Thema in der Forschung. Einerseits setzt Sebastian Brant die Tradition der didaktischen Literatur seiner Vorfahren (Thomasin, Hugo von Trimberg u. a.) fort, in der die religiöse Stimmung und das Motiv der Erlösung stark zum Ausdruck kommen. In der Vorrede des *Narren Schyffs* werden „Narren“ als die Bewohner der Welt definiert, die blind in ihren Sünden verharren: «Die gantz welt lebt in vinstrer nacht / Vnd düt in sünden blint verharren» (N., Vorrede, V. 8 f.). Dummheit wird als Verstoß gegen Gottes Gebote verstanden: Für einen Narr ist der Eigennutz

¹²Vgl. Kemper, Raimund: *Il était un petit navire... Zur Archäologie der Narrenschiff-Phantasien Michel Foucaults*. Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1996, S. 63.

¹³Vgl. Gaier, *Studien zu Sebastian Brants Narrenschiff*, S. 110-188.

¹⁴Vgl. Knape, *Das Narrenschiff*, Vorwort, S. 70.

«wichtiger als die Liebe zu Gott».¹⁵ Es werden jedoch auch Verhaltensweisen kritisiert, «auf die das Verdikt Sünde üblicherweise nicht angewandt wurde».¹⁶

Die Metapher des Schiffes wiederum enthält mehrere Anspielungen auf die Bibel. In der christlichen Tradition wird das Schiff mit der Arche Noah verglichen. Es symbolisiert auch die Kirche, die ihre Passagiere, die frommen Christen, aus dem Sturm des sündigen irdischen Lebens rettet. Das Schiff in Brants Werk ist jedoch ein umgekehrtes Modell der Gegenkirche, deren Weg zur Hölle führt.¹⁷ Brant wiederholt mehrfach, dass die Passagiere des Narrenschiffs zu dessen Untergang beitragen. Einige von ihnen gehen unwissentlich in die Irre, während andere dies absichtlich tun, weil sie ihre Seele an den Teufel verkauft haben.

Die weitere symbolische Bedeutung des Schiffes bei Sebastian Brant ist das Boot, in dem „wir alle“ sitzen.¹⁸ So sind auf dem Schiff Vertreter aller Gesellschaftsschichten und Berufe (Herrscher, Geistliche, Kaufleute, Bauern, Anwälte, Ärzte usw.), aller Altersgruppen sowie Männer und Frauen zu finden. Nicht nur theologische, sondern auch soziale und politische Probleme werden unter diesem Gesichtspunkt erläutert. Ein Schiff, oder besser gesagt ein Land, in dem alle Einwohner durch Täuschung und Betrug Tätigkeiten ausüben, für die sie verantwortlich sind, ist dem Untergang geweiht. Der Autor appelliert an die Vernunft des Publikums, denn es sei noch nicht zu spät, das Schiff auf den richtigen Weg zu kehren und von der Katastrophe zu retten. Die Selbsterkenntnis bietet eine Möglichkeit der Erlösung: Sünder, die sich dem frommen Weg zuwenden, erhalten eine Chance, Gottes Zorn zu mildern.¹⁹ Die Verbindungen zwischen Moral und Glaube in Bezug auf das Problem der Täuschung im *Narren Schyff* werden im Weiteren ausführlicher untersucht.

¹⁵Vgl. Magner, *Das ‚Narrenschiff‘*, S. 98; Vgl. Hundsbichler, Helmut: *Die „Narren“-Semiotik und das wirkliche Leben*. In: Hartmann, Andreas / Höher, Peter/ Cantauw, Christiane / Meiners, Uwe / Meyer, Silke (Hrsg.): *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*. Münster / New York / München / Berlin 2011, S. 359-369, hier: S. 363.

¹⁶Vgl. Könniker, *Sebastian Brant: Das Narrenschiff*, S. 58.

¹⁷Vgl. Könniker, *Sebastian Brant: Das Narrenschiff*, S. 56.

¹⁸ Vgl. Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 5. Auflage. Bern / München 1965, S. 138-140.

¹⁹ Vgl. Kemper, *Il était un petit navire*, S. 84.

2.1. *Von falsch und beschiss* (102): Formen und Funktionen des Betrugs

Das 102. Kapitel *Von falsch und beschiss* ist, wie der Titel schon ankündigt, ganz dem Betrug und der Täuschung in verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens gewidmet. Sebastian Brant beginnt mit einer allgemeinen Kritik an Betrügern:

«Betrüger sint / vnd fâlscher vil
Die tōnen reht zūm narren spiel
Falsch lieb / falsch rot / falsch frünt / falsch gelt
Voll vntruw ist yetz gantz die welt
Brüderlich lieb / ist blind vnd dott
Vff bdrogenheyt eyn yeder gat
Do mit er nutz hab / on verlust
Ob hundert joch verderben sust.» (N., V 1 ff.)

Aus diesen Versen wird deutlich, dass der Autor den Betrug aus einer religiösen und ethischen Perspektive betrachtet. Die brüderliche Liebe, die der Ausgangspunkt der Lehre Christi ist, verliert an Bedeutung. Betrüger verdrehen nicht nur Dinge, sondern auch Gefühle (Liebe, Freundschaft), um einen Vorteil um jeden Preis zu erlangen, selbst wenn ihr Handeln anderen schadet.

Sebastian Brant geht dann zu einer konkreteren Kritik an Alchemisten und schwarzen Künstlern über. Er ordnet sie in dieselbe Kategorie von Betrügern ein, was bereits aus dem dreizeiligen Vorwort zu diesem Kapitel hervorgeht: «Man spüert wol jn der alchemy / Vnd jnn des wynes artzeny / Was falsch / vnd bschiss vff erden sy». Die ersten stellen künstlich “edle” Metalle her, die zweiten erschaffen „Medikamente“ auf Weinbasis. Wein, den Scharlatane als Medizin verkaufen, hat schädliche Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit. Sie tun „groß falschheyt“ damit, d. h. sie mischen Senf, Milch, Kräuter und sogar so

lebensgefährliche Zutaten wie Salpeter, Schwefel, Leichenknochen, Pottasche oder Kalziumkarbonat hinein (N., V. 13 ff.). Diese Mischungen verursachen Krankheit und Tod bei mehreren Personen sowie Fehlgeburten bei schwangeren Frauen (N., V. 18 ff.). Eine solche Täuschung hat schädliche Folgen: «Leiden und Krankheit sind häufig auch Folge vom Betrug, Schlechtigkeit, Geldgier, welche ihrerseits den Niedergang der Zeit anzeigen.»²⁰

Eine Abbildung der betrügerischen Tätigkeit der Quacksalber findet man auf dem Holzschnitt zu diesem Kapitel. Im Laboratorium sind drei „Narren“ zu sehen: Einer mit Narrenkappe mischt eine Art Zauberkochung, ein anderer wartet mit einem Stilleben, und der dritte, ebenfalls mit Narrenkappe auf dem Kopf, sitzt mit einem Instrument vor einem Fass und schüttet mit einem Knochen etwas in den Wein. Knochen sind seit dem Mittelalter Teil der Todessymbolik, und in der Illustration deuten sie wahrscheinlich auf die Todesgefahr der betreffenden Mischung hin.

Zunächst kritisiert Brant also «den grossen bschisß der alchemy» (N., V. 50). Die aus der arabischen Kultur stammende Alchemie erlebte im 12. und 14. Jahrhundert eine Blütezeit in Europa und wurde ab dem 14. Jahrhundert auch im deutschsprachigen Raum populär.²¹ Die „geheime“ Wissenschaft, deren Hauptziel es war, den Menschen zu veredeln, und für die sich viele Geistliche interessierten,²² zog auch zahlreiche Betrüger und Scharlatane an, insbesondere Falschmünzer, und fiel daher in Missgunst.

In diesem Kapitel beschreibt Sebastian Brant den Prozess der Herstellung von Silber und Gold durch die Alchemisten und zeigt, worin ihre Täuschung besteht: Man mischt Silber und Gold in einem Tiegel, um es aufquellen zu lassen. Anschließend destilliert man das geschmolzene Metall in einer Unke, aber am Ende ist vom ursprünglichen Gold oder Silber nichts mehr übrig:

«Die macht das sylber / golt / vff gan

²⁰Bergdolt, *Sebastian Brant und die Welt der Medizin*, S. 44.

²¹Vgl. Buntz, Herwig: *Die europäische Alchemie vom 13. bis zum 18. Jahrhundert*. In: Ploss, Emil: *Alchimia. Ideologie und Technologie*. München 1970, S. 119-209, hier: S. 196-198.

²²Vgl. Telle, Joachim: *Alchemie II*. In: *Theologische Realenzyklopädie, Band 2*. Berlin / New York 1978, S. 199-227, hier: S. 208.

Das vor ist jnn das stäcklin gtan
Sie goucklen / vnd verschlagen grob
Sie lont eyn sehen vor eyn prob
So würt dann bald eyn vncken druß [...]» (N., V. 51 ff.)

Die Menschen, die sich an Alchemisten wenden, um ihren Reichtum zu mehren, werden also betrogen. Oft verlieren sie durch ihre eigene Gier ihr gesamtes Vermögen: «Vil hant also verderbet sich / Gar wenig sint syn worden rich» (N., V. 61 f.). Sebastian Brant zufolge ist die Umwandlung einer Substanz in eine andere unmöglich, wobei er auf die Substanztheorie aus Aristoteles' *Metaphysik*²³ hinweist: «Dann Aristoteles der gycht / Die gestalt der ding wandeln sich nicht» (N., V. 63 f.).

In verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens, zum Beispiel im Berufsleben, wird die Täuschung immer wieder verurteilt. Angehörige bestimmter Berufe, wie z. B. Kaufleute oder Handwerker, täuschen oft ihre Kunden und verstoßen damit gegen die Arbeitsethik:

«Mit btrügniß gat vmb yederman
Keyn kouffmanschatz stat jnn sym werdt
Jeder mit falsch vertriben bgert
Das er syns kroms mög kumen ab.» (N., V. 80 ff.)

Der Autor spricht von Kaufmannsehre oder bestimmten Verhaltensnormen in der Kaufmannsgilde, deren Verletzung zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen kann. Diese Normen haben ihren Wert verloren und werden nicht mehr respektiert.

Sebastian Brant geht weiterhin zu konkreten Beispielen über, wie Kunden genau getäuscht werden: Jemand handelt in einem dunklen Laden, damit die schlechte Qualität der Ware nicht gesehen werden kann; oder jemand drückt auf die Waage, damit eine Person mehr für weniger Ware bezahlt (N., V. 32 ff.). Verdorbene Produkte werden als frisch verkauft (N., V. 75 ff.). Sehr oft werden die Menschen im Pelzhandel betrogen: schlecht gegerbter Pelz ist gefärbt und sieht auf den ersten Blick gut aus, aber nach einigen Monaten verliert er fast alle Haare. Pelze werden

²³ Aristoteles: *Metaphysik* (980 – 1093). *Griechisch–deutsch*. Buch VII – IX. (Neubearbeitung der Übersetzung von Hermann Bonitz, hrsg. von Héctor Carvallo und Ernesto Grassi). Leck / Schleswig 1966.

auch aus Zeismäusen hergestellt, die einen schrecklichen Gestank verströmen (*N.*, V. 69 ff.).

Die andere Kategorie von Betrügern umfasst die Bettler, die der Autor in Kapitel 63 seines Werkes noch eingehender kritisiert. Sie geben vor, arm zu sein, verdienen jedoch gutes Geld, ohne zu arbeiten. Brant gibt ein Beispiel dafür, wie ein Pferd absichtlich zum Hinken gebracht werden kann, um mit ihm betteln zu gehen:

«Man dūt eyn lam roß yetz beschlagen
Das wol ghört vff den spittel wagen
Das muß leren vff fyltzen stan
Als solt es nachts zū metten gan
So es von armüt hinckt vnd zelt
Mûß es doch geltten yetzt sin gelt
Do mit beschissen werd die welt.» (*N.*, V. 23 ff.)

Das Publikum wird auch vor falschen Geistlichen gewarnt, denn sie tragen eine heuchlerische geistliche Maske: «Vnd falscher ratt / falsch geystlicheytt / Münch / priester / bâgin / blutzbrüder dreit / Vil wölff gont yetz jnn schâffen kleidt» (*N.*, V. 46 ff.). Der Ausdruck „ein Wolf im Schafspelz“ stammt aus einer Predigt Jesu im Neuen Testament: «Hütet euch aber vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.» (Matthäus: 7, 15)

Nach Ansicht von Sebastian Brant wird die Verbreitung von Betrug und Lügen in allen Bereichen des menschlichen Lebens zur völligen Zerstörung der öffentlichen Moral führen und den Weg für den Antichristen ebnen (*N.*, V. 91).²⁴ Eine Gesellschaft, in der die Kinder ihre Eltern betrügen (*N.*, V. 87 f.), die Wirte ihre Gäste und umgekehrt (*N.*, V. 89), sei zum Zerfall und Niedergang geweiht. Es gibt kaum selige Menschen, die sich vom Betrug schützen können: «Sellig on zwiffel ist der man / Der sich vor falsch yetz hütten kann [...]» (*N.*, V. 85 f.). Mit seiner scharfen Kritik, die der Gattung der moralisch-didaktischen Literatur entspricht, will der Autor einerseits den Adressaten vor dem allgemeinen Betrug warnen und andererseits die Betrüger auf den Weg zu einem

²⁴ Diese Idee von Sebastian Brant wird im folgenden *Narrenschiff*-Kapitel *Vom Endkrist* (103) noch weiterentwickelt.

frommen Leben zurückführen. Das Kapitel *Von falsch vnd beschiss* handelt von Betrug und der Täuschung im Allgemeinen. Einige Betrugsformen, die nur am Rande erwähnt, werden in anderen Kapiteln vom *Narren Schyff* detaillierter geschildert und erläutert.

2.2. Betrug und Täuschung im Alltagsleben und professionellem Leben

2.2.1. *Von narrechter artzny* (55): Betrug der unprofessionellen Ärzte

Wie bereits erwähnt, greifen mehrere Personen bei der Ausübung ihres Berufs zu Täuschungen. Das sind zum Beispiel die Ärzte, denen das Kapitel 55 des *Narren Schyffs*, *Von narrechter artzny*, gewidmet wird. Der Holzschnitt zeigt einen Patienten im Bett, der bis zum Skelett abgemagert ist. Neben dem Bett sitzen drei Personen, wahrscheinlich die Verwandten des Patienten, gegenüber sitzt ein Arzt mit einer Narrenkappe und einem Kolben in der Hand. Im dreizeiligen Vorwort zum Kapitel bezeichnet der Autor die Narrenärzte als „Gaukler“: «Wer artzeny sich nyemet an / Vnd doch keyn presten heylen kann / Der ist eyn guotter gouckelman». Das Wort bedeutete sowohl „Zauberer“, „Magier“ als auch „Narr“, „törichter Mensch“ (auch als Schimpfwort verwendet).²⁵

Die Medizin als Wissenschaft genoss im Mittelalter und in der Folgezeit ein hohes Ansehen. Sie stützt sich auf die antike Heilkunst und führt deren Methoden, auf die Theorien von Hippokrates und die Temperamententheorie von Galen, weitgehend fort. Die erste europäische Medizinschule entstand in Salerno im 10. Jahrhundert und galt bis zum 13. Jahrhundert als Zentrum der Heilkunde. Zur gleichen Zeit begann die Medizin sich in Europa zu einer akademischen Disziplin zu behaupten, während aber die Naturheilkunde weiter aktiv praktiziert wurde. 1485 erschien auch die erste gedruckte Kräutersammlung in deutscher Sprache unter dem Titel *Gart der Gesundheit*.²⁶

Sebastian Brant gehört zu den Gegnern der Naturheilkunde und hält ihre Anhänger für Betrüger. Aus dem Text geht hervor, dass er ihnen einen Mangel an

²⁵Vgl. Jacob Grimm, Wilhelm Grimm (Hrsg.): *Deutsches Wörterbuch. Band 4: Förschel–Gefolgsmann* – (IV, 1. Abteilung, Teil 1). Leipzig 1878, Sp. 1563-1565.

²⁶Vgl. Strunz, Franz: *Albertus Magnus: Weisheit und Naturforschung im Mittelalter*. Wien / Leipzig 1926, S. 110.

Erfahrung und Fähigkeiten vorwirft. Viele geben vor, Ärzte zu sein, ohne zu wissen, wie man eine bestimmte Krankheit behandelt. Dabei beziehen sie sich ständig auf ihre Bücher (N., V. 1 ff.). Er hegt kein Vertrauen in solche Therapien, weil sie für alle angewendet werden, ohne die individuellen Eigenschaften des Patienten, sein Geschlecht, sein Alter oder sein Temperament zu berücksichtigen:

«Vil nehmen artzeny sich an
Der dheyner ettwas do mit kan
Dann was das krüter büchlin lert
Oder von altten wybern hört
Die hant eyn kunst / die ist so güt
Das sie all presten heylen düt
Vnd darff keyn vnderscheyt me han
Vnder jung / allt / kynd / frowen / man /
Oder füht / trucken / heiß / vnd kalt [...]» (N., V. 7 ff.)

Für ein solches Vorgehen sind nicht einmal medizinische Grundkenntnisse erforderlich, denn jeder kann sich als „Arzt“ ausgeben. Besonders gefährlich ist, dass die Behandlung solcher Ärzte zu mehr Krankheit oder sogar zum Tod des Patienten beitragen kann.

Sebastian Brant urteilt also nicht über die Medizin als solche, sondern über Betrüger und Scharlatane, die sich als „Ärzte“ ausgeben. Bergdolt meint: «Die Karikierung der Scharlatane und betrügerischen, dummen Ärzte zeigt indirekt, dass es für Brant auch respektable Medizin und eine seriöse Heilkunde gab».²⁷ Classen ist der gleichen Auffassung: «Brant differenzierte folglich sorgsam zwischen den gelehrten Ärzten [...] und Quacksalbern bzw. vermeintlich heilkundigen alten Frauen. Er war nüchtern genug, die überwiegende Vorliebe der gewöhnlichen Menschen wahrzunehmen, eher den Wunderheilern zu folgen als sich den professionellen Ärzten anzuvertrauen».²⁸ Brant spricht darüber auch im Kapitel *Von krancken die nit folgen* (38):

«Eyn narr ist / der eyn artzet sūcht

²⁷Bergdolt, *Brant und die Welt der Medizin*, S. 47.

²⁸Classen, Albrecht: *Religion und Gesundheit. Der heilkundliche Diskurs im 16. Jahrhundert*. Berlin / Boston 2011, S. 247.

Des wort / vndler / er nit gerücht
Vnd folget altter wiber rott [...]» (N., K. 38, V. 31 ff.)

Ein wesentliches Problem erscheint also nicht nur die Anwesenheit von Quacksalbern zu sein, sondern auch die Menschen, die sich aus ihrem Aberglauben heraus immer wieder an diese wenden (N., V. 37 ff.).

Bergdolt argumentiert, dass sich die allgemeine Einstellung zur Medizin im 14. Jahrhundert erheblich verschlechterte. Der Grund dafür war die Ausbreitung der Pest und die Hilflosigkeit der Ärzte angesichts einer tödlichen Epidemie. Gleichzeitig traten zahlreiche Betrüger auf, die „Wundermittel“ verkauften, die keinerlei Nutzen hatten: «Wird angesichts des Schwarzen Todes schon die ärztliche Kompetenz angezweifelt, so gilt die humanistische Abneigung ganz und gar Betrügern, die Geheim- und Wundermittel anpreisen[...]»²⁹ Sebastian Brant nennt Beispiele von „Wunderheilmitteln“, die Krankheiten aller Art heilen sollten: «gswaer/ stich / brüch / vnd schnyt» (N., V. 20), sowie Salben (N., V. 17) und Wundpflaster (N., V. 18). Als konkretes Beispiel für einen törichten Arzt, der bei allen Entzündungen oder Augenkrankheiten dieselbe Salbe anwendete, nennt der Autor den Namen von Zuohsta, einem Arzt, der zur Zeit von Brant bekannt gewesen sein soll, von dem aber bis heute keine Aufzeichnungen erhalten geblieben sind (N., V. 22 ff.).

Der Schriftsteller vergleicht inkompetente Ärzte mit Angehörigen anderer Berufe, die nicht in der Lage sind, ihre Arbeit zu erledigen:

«Dem glych / ist wol eyn Aduocat
Der jnn keynr sach kan geben ratt
Eyn bichtvatter ist wol des glych
Der nit kann vnder richten sich
Was vnder yeder maletzy
Vnd gschlecht der sünden / mittels sy
Jo on vernunfft / gat vmb den bry(...)» (N., V. 26ff.)

²⁹Vgl. Bergdolt, *Brant und die Welt der Medizin*, S. 39.

Ein unzuverlässiger Arzt ist ebenso nutzlos und schädlich für die Gesellschaft wie ein Anwalt, der keinen Rechtsrat geben kann, oder wie ein Beichtvater, der die Strafe für eine bestimmte Sünde nicht kennt und „ohne Vernunft um den Brei geht“, d.h. dem Problem entgeht.³⁰ Es handelt sich hier nicht nur um die Professionalität, sondern auch um die moralische Grundlage dieser Berufe. Das Kapitel *Von krancken die nit folgen* (38) zeigt jedoch eine gegenteilige Situation. Ein „Narr“ ist dabei jemand, der einen Arzt, einen Anwalt oder einen Priester betrügt und sich dadurch selbst schadet:

«Wer eym artzt jn der kranckheyt lügt
Vnd jn der bicht eyn priester drügt
Vnd vnwor seyt sym aduocat
Wann er will nehmen by jm ratt
Der hatt jm selbs alleyn gelogen
Vnd mit sym schaden sich betrogen [...]» (N., V. 25 ff.)

Brant wendet sich satirisch gegen die betrügerischen Ärzte auch in anderen Werken, wie zum Beispiel in der Äsop-Ausgabe von 1507.³¹ Er sammelt die Äsop-Fabeln aus verschiedenen Quellen, bearbeitet sie und übersetzt sie ins Deutsche. Sein Ziel dabei ist es wieder, in unterhaltsamer Form zu belehren. In der Fabel *Von einem unwissenden Arzt* wird ein Arzt geschildert, der im Zimmer eines Patienten ständig nach Essensresten sucht und feststellt, dass das gefundene Essen die Ursache der Krankheit ist. Der kluge Arzt hat einen Lehrling, der dem Beispiel seines Lehrers folgen will, aber zu dumm ist, es richtig zu machen. Eines Tages findet er im Zimmer seines Patienten einen Eselsattel und beschuldigt ihn, seinen eigenen Esel gegessen zu haben.³² Doch trotz der Darstellung von törichten Ärzten, die unter anderem ihre

³⁰ Singer, Samuel: *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. Hrsg. von Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin / New York 1996, S. 86

³¹ Brant, Sebastian: *Fabeln. Carminum et fabularum additiones Sebastiani Brant– Sebastian Brants Ergänzungen zur Äsop-Ausgabe von 1501*. Hrsg., übers. und mit einem Nachw. von Bernd Schneider. Stuttgart-Bad 1999.

³²Vgl. Brant, *Fabeln*, S.64-67.

Patienten betrügen, werden gute Ärzte vom Autor als „aller Ehren wert“ charakterisiert.³³

Sebastian Brant wendet sich gegen zwei Arten von Ärzten, die er für betrügerisch hält. Zur ersten Kategorie gehören inkompetente Ärzte, die ihre Unfähigkeit, Patienten angemessen zu versorgen, durch Täuschung verschleiern. Der zweite Typus kann als „Anhänger der Naturheilkunde“ bezeichnet werden, deren Methoden der Autor für betrügerisch und gefährlich für die betreffenden Patienten hält. Beide Arten von Ärzten, so Brant, betrügen aus Eigeninteresse. Es ist jedoch schwer festzustellen, wie objektiv seine Kritik war, denn möglicherweise steckte hinter der Unfähigkeit, bestimmte Krankheiten zu behandeln, nicht immer Täuschung, sondern auch ein Mangel an medizinischen Fachkenntnissen, was aber zu weit verbreiteten Vorurteilen gegenüber Ärzten führte. Diese Vorurteile mögen Sebastian Brants Ansichten beeinflusst und seine kritische Haltung gegenüber Ärzten geprägt haben.

2.2.2. Von *bettleren* (63): Bettler als Betrüger

Die Voraussetzung für Brants Kritik an den Bettlern war die weite Verbreitung dieser Gesellschaftsschicht zu Beginn der frühen Neuzeit. Doch schon im frühen Mittelalter kritisierte Augustinus in seinem Traktat *De opere monachorum* Landstreicher deren Handel mit gefälschten Reliquien, die falsche Armut und den Diebstahl.³⁴

Nach der christlichen Lehre sollte der Gläubige immer denjenigen helfen, die in Not sind: «Ursprünglich nämlich war Betteln [...] für jeden, der in Not geriet [...], eine Möglichkeit, gegebenenfalls auch Notwendigkeit, sich vor dem drohenden Untergang zu bewahren, wobei dem eventuellen Zwang zum Heischen milder Gaben die gesellschaftlich anerkannte Pflicht und Bereitschaft zum Almosengeben

³³ Vgl. Mundt, Felix: *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Wiesbaden 2012, S. 286; Vgl. Brant, *Fabeln*, S. 64 f.

³⁴ Aurelius Augustinus: *De opere monachorum*. In: *Patologia latina*, t. XL, Kap. XXVIII: *Graphice describit monachos otiosos et vagos*. Hrsg. von Zycha, J., Wien / Prag / Leipzig 1900.

gegenüberstand». ³⁵ Man glaubte auch, dass ein Mensch seine Sünden mit Almosen abbüßen könnte. Es bildeten sich jedoch Gruppen von „professionellen“ Bettlern. Ihre ständig wachsende Zahl sowie die zahlreichen Diebstähle und die zunehmende Gewalt wurden in mehreren europäischen Gebieten zu einem akuten sozialen Problem. ³⁶

In der deutschen Literatur werden die ersten Versuche, die Welt der Bettler zu beschreiben, im 14. Jahrhundert unternommen, Textschreiber in Süddeutschland zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert versuchen, Landstreicher zu klassifizieren. In Augsburg, Breslau und Konstanz gibt es Hinweise auf Verbrechen, die von Landstreichern begangen wurden. Das Augsburger Buch erwähnt beispielsweise ein Verbot für alle Bettler, die hier „Giler“ genannt werden, die Stadt zu betreten. Bestimmte Kategorien von Bettlern wurden ebenfalls herausgegriffen, wie etwa „Hürlentezer“, angeblich konvertierte Juden; „Clainner“ – Pilger, die vor Kirchen standen; „Grentzier“ – falsche Kranken; „Münser“, Landstreicher in Kapuzen; und „Serpner“ – Büßer. Die Begriffe variierten je nach der Stadt. ³⁷ Ein Dokument mit dem Titel *Basler Betrügnisse der Gyler*, das zwischen 1340 und 1444 verfasst wurde und in dem die Verbrechen der Bettler beschrieben werden, wurde vom Rat der Stadt Basel aufbewahrt. ³⁸ Sebastian Brant, der als Jurist in Basel lebte, kannte dieses Dokument wahrscheinlich und entnahm ihm einige Informationen über „professionelle“ Bettler. Brant wird sogar die Urheberschaft dieses Traktats zugeschrieben, ebenso wie Thomas Murner, da es viele Ähnlichkeiten sowohl mit dem *Narren Schyff* des erstgenannten Autors als auch mit der *Narrenbeschwörung* (1512) des letzteren aufweist. ³⁹

Im 63. Kapitel des *Narren Schyffs*, *Von bettleren*, richtet Sebastian Brant seine Kritik zunächst an die Kleriker und Mönche, die falsche Armut vortäuschen. Es

³⁵Vgl. Irsigler, Arnold / Lassotta, Franz: *Bettler und Gaukler. Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300-1600*. Köln 1984, S. 18.

³⁶Vgl. Comparesi, Pietro: *Il libro dei vagabondi*. Torino 1973, Einleitung, S 8 f.

³⁷Vgl. Geremek, Bronislaw: *Geschichte der Armut*. München / Zürich 1988, S. 116 f.

³⁸Vgl. Vischer, Wilhelm (Hrsg.): *Basler Chroniken*, Band 3. Leipzig 1887, S. 552-567.

³⁹Vgl. Geremek, *Geschichte der Armut*, S. 30 f.

traten mehrere Gruppen religiöser Bettler auf – «Anhänger der „paupertas evangelica“, die freiwillige Armut bedeutete». ⁴⁰ Bei den Mitgliedern des Franziskanerordens zum Beispiel wurde der bewusste Verzicht auf materielle Güter gelehrt. Es gab sowohl Mönche, die dem Prinzip der frommen Armut folgten, als auch Betrüger, die vorgaben, arm zu sein, ohne es wirklich zu sein

«Pfaffen / mynchs orden sint vast rich
Vnd klagent sich / als werent sie arm
Hü bättel / das es gott erbarm
Du bist zû notturfftvfferdocht
Vnd hast groß huffenzamenbrocht
Noch schrygt der prior trag her plus
Dem sack dem ist der bodenvß.» (N., V. 4ff.)

Der Autor betont die Gier solcher Mönchsbrüder und macht deutlich, dass die ursprünglich gute Absicht, den Bedürftigen zu helfen, den falschen Interessen der Betrüger dient. Die Almosen, die die Bürger für die Armen oder Schwerkranken spenden sollen, landen in den Händen von Gaunern. Und es sind vor allem die wirklich Armen und Schwerkranken, die darunter zu leiden haben: «Dann bätteln das dût nyeman we / On dem / der es zû nott muß triben.» (N., V. 81 f.)

Sebastian Brant setzt die Bettelmönche mit „Heiltumführern“ gleich, die mit falschen Reliquien handeln (N., V. 11ff.). Sie verkaufen diese Reliquien als "heilige Wunder", die angeblich alle Krankheiten heilen oder zur Sündenvergebung beitragen. In *Basler Betrügnisse* und anderen Chroniken des 15. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Geschichten über Händler mit gefälschten Reliquien. In der Chronik von Matthias Kemnat aus dem Jahr 1475 wird beispielsweise von einem Bettler berichtet, der mit abgeschlagenem Kopf von Stadt zu Stadt zieht. Er behauptete, es sei der Kopf eines Heiligen, der auf einer Pilgerfahrt gestorben war. Und als dieser Bettler in Lutherbourg verhaftet wurde, stellte sich heraus, dass er einer Leiche auf einem Friedhof den Kopf abgeschlagen hatte.⁴¹

⁴⁰Vgl. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Mittelalter*, S. 588.

⁴¹Vgl. Geremek, *Geschichte der Armut*, S. 106.

Der Schriftsteller fährt fort, die Landstreicher anzuprangern. Er sieht keinen signifikanten Unterschied zwischen diesen Gruppen: «Mit der Behauptung, sie alle seien Betrüger, unterwarf er zwei ganz unterschiedliche soziale Segmente demselben Urteil». ⁴² Der Humanist tadelt alle gesunden und kräftigen jungen Menschen, die betteln, anstatt zu arbeiten:

«Mancher duot baetteln by den joren
So er wol wercken moeht vnd kundt
Vnd er / jung / starck ist / vnd gesundt
Wann das er sich nit wol mag bucken
Jm staeckt eyn schelmenbeyn jm rucken.» (N., V. 22 ff.)

Die mit der Ausbreitung des Bürgertums in den Städten einsetzende Bekräftigung des Arbeitsethos als Grundelement des gesellschaftlichen Lebens, wird zur Zeit der Reformation weiter verstärkt. Martin Luther vertritt die Auffassung, dass Arbeit im Alltag als Gottesdienst verstanden werden sollte. Diese Ansicht steht im Widerspruch zu den frühen katholischen Ansichten, nach denen die Menschen das religiöse Leben dem weltlichen vorziehen sollten. Die Verbreitung der neuen Arbeitsmoral bedeutete den Beginn des Kampfes gegen die Randgruppen der Landstreicher und Bettler, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung ausmachten. ⁴³

Da Bettler oft nie gearbeitet haben und nichts anderes tun können als betteln, wird Betrug zu ihrem „Beruf“. Sebastian Brant konzentriert sich auf die Kriminalität von Landstreichern und beschreibt, wie ihre Kinder für ihren späteren Lebensweg ausgebildet werden. Gewalt und in den schlimmsten Fällen Verstümmelung werden häufig eingesetzt, um Gehorsam zu erzwingen:

«Sin kynd die müßent jung dar an
On vnderloß züm bättel gan
Vnd leren wol das bättel geschrey
Er bräch jnn ee eyn arm entzwey
Oder etzt jnn vil blätzer / bülen

⁴²Jussen, Bernhard / Koslovsky, Craig: *Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400 – 1600*. Göttingen 1999, S. 131.

⁴³Vgl. Geremek, *Geschichte der Armut*, S. 9 f.

Do mit sie künden schrygen hülen.» (N., V. 27ff.)

So wird das Betteln zu einem Familienberuf: Die Kinder übernehmen die „Profession“ ihrer Eltern und geben sie an die nächste Generation weiter. Der Autor berichtet über die Situation in Straßburg und Basel, wo er selbst bettelnde Kinder gesehen hatte (N., V. 33ff.). Mit Kindern lässt sich mehr Geld verdienen, weil sie bei den Betrogenen mehr Mitgefühl erwecken. Aus diesem Grund leihen sich Bettler gegenseitig ihre Kinder aus, um den Eindruck einer armen Großfamilie zu erwecken und so mehr Spenden von den Wohltätern zu erhalten (N., V. 69 ff.).

Eine typische Bettelszene wird auf dem Holzschnitt zum Kapitel illustriert. Ein „lahmer“ und „blinder“ Bettler mit einer Narrenkappe wird von einem Hund geführt. Er zieht einen Esel, auf dem viele Kinder sitzen. Er gibt sich als Jakobs Pilger aus, der mit seiner großen Familie auf die Pilgerreise geht, um von den Gläubigen Almosen zu erhalten. Dahinter steht eine „hörnlüten“ – eine Dirne, die ihm Geld verschafft. Darauf verweisen die Verse: «Jeder Stabyll ein hoernlütten hatt / Die voppen / ferben / ditzent gat / Wie sie dem predger gelt gewynn» (N., V. 41f.). Bettler täuschen oft Krankheiten oder Behinderungen vor. Sebastian Brant nennt solche Bettler an anderer Stelle in diesem Kapitel „granter“ (N., V. 52). Viele von ihnen simulieren überzeugend epileptische Anfälle: «Dieser kan fallen vor den lüten / das yederman tüg vff jn düten» (N., V. 67 f.). Einige hinken und bücken sich, andere gehen auf Krücken oder tun so, als hätten sie kein Bein. Dies ist ein typischer Fall von "Simulation" in Form einer vorgetäuschten Krankheit und eines vorgetäuschten Leidens unter Verwendung einer Verkleidung.⁴⁴ Wenn man aufmerksam hinschaut, kann man die Täuschung darin erkennen:

«Der gat vff krucken so mans sicht
Wann er alleyn ist / darff ers nicht» (N., V. 65 f.);

«Der gat hyncken / der gat bucken
Der byndet eyn beyn vff eyn krucken
Oder eyn gerner beyn jn die schlucken

⁴⁴ Vgl. Bastert, *Überwachen und Strafen*, S. 37-38.

Wann man jm recht lügt zů der wunden
So sah man / wie er wer gebunden.» (N., V. 73 ff.)

„Professionelle“ Bettler wenden oft andere Strategien an, wie z. B. das Zusammenschließen von Gruppen, in denen sie oft Diebstähle, Raubüberfälle usw. begehen. Sie müssen ständig von einem Ort zum anderen ziehen, um nicht erwischt zu werden (N., V. 45 ff.). Sie haben sogar eine eigene Sprache, das Rotwelsch, in der sie sich untereinander auf eine für andere unverständliche Weise unterhalten: «Jr rottwelsch sie jm terich hand / Jr gfüge narung durch die land» (N., V. 39 f.).

Radbruch definiert „Rotwelsch“ als «„Gemein“-Sprache der Nichtsesshaften und Gauner im deutschen Sprachraum». Das Wort setzt sich zusammen aus den Wörtern „rot“ – „falsch, unwahr“ sowie „betrügerisch“ und „welsch“ – „romanisch“, „italienisch“, „aus den südlichen Regionen“ oder „aus dem romanischen Raum“.⁴⁵ Das Buch *Basler Betrügnisse der Gyler* enthält auch eine Liste von Wörtern und Ausdrücken dieser Geheimsprache, die erstmals um 1250 erwähnt wurde.⁴⁶

In seiner spöttischen Ausdrucksweise kommt Brant zu dem Schluss, dass er selbst nicht um Almosen bitten will, weil es schon zu viele Bettler auf der Welt gibt und sie «beschysen alle landt» (N., V. 62). Und ihre Zahl wird wachsen, weil sich immer mehr Menschen, die ein parasitäres Leben führen wollen, den Gruppen von Landstreichern anschließen: «Zuom baettel loß ich mir der wile / Dann es sint leyder baettler vile / Vnd werden staets ye me vnd me» (N., V. 78 ff.). Es handelt sich in der Regel um Faulenzer, die ein rücksichtsloses Leben mit Trunkenheit, Unzucht und Glücksspiel führen (N., V. 88 ff.).

Alle oben genannten Beispiele für Bettlerbetrug zeigen, dass Sebastian Brant sie als ein asoziales Element betrachtet. Er ist der erste deutschsprachige Schriftsteller der Frühen Neuzeit, der mögliche Gefahren im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Landstreichertums thematisiert und Impulse für die weitere Beschäftigung mit diesem Thema gibt. Seine feindselige Haltung gegenüber

⁴⁵ Vgl. Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München 1999.

⁴⁶ Vgl. Comporesi, *Il libro die vagabondi*, S. 10.

Bettlern im Allgemeinen ist bezeichnend für die Haltung der Gesellschaft im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert gegenüber dieser sozialen Gruppe.

Betrug und Verbrechen von Bettlern werden wenig später zu einem weithin diskutierten Thema. Im Jahr 1510 erscheint ein anonymes Buch *Liber Vagatorum* mit einem Vorwort von Martin Luther, in dem die verschiedenen Kategorien von „professionellen“ Bettlern sowie ihre „Arbeitstechniken“ und ihr Jargon, Rotwelsch, beschrieben werden. Der Autor des Buches beschreibt sehr detailliert die verschiedenen Betrugsarten, die am häufigsten angewandt werden, und gibt Ratschläge, wie man echte von falschen Bettlern unterscheiden kann. Im Jahr 1528 erscheint ein weiteres Werk, *Von der falschen Bettler und Büberei*, das sich ebenfalls mit den betrügerischen und kriminellen Aktivitäten von Landstreichern befasst.⁴⁷

2.3. Betrug und Täuschung im geistlichen Leben

2.3.1. *Vom endkrist* (103): Der Teufel als Betrüger; Betrug der falschen Propheten

Chronologisch gesehen folgt dieses Kapitel auf Kapitel 102, *Von falsch und beschiss*, in dem zum Ausdruck kommt, dass die Verbreitung von Lüge und Betrug die Ankunft des Antichristen vorbereitet (N., K. 102, V. 90 ff.) und ist grundlegend für das Verständnis und die Interpretation des gesamten Werks. So ebenfalls Heberer, der es für das zentrale Kapitel des Werkes erklärt.⁴⁸ Der Fokus liegt dabei nicht nur auf Ethik und zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch auf komplexeren theologischen Diskursen, wie der Konfrontation zwischen Gut und Böse, Gott und dem Teufel und der Frage, welchen Platz man bei der Entscheidung für Wahrheit oder Täuschung einnimmt.

In diesem Kapitel erscheint der Teufel selbst als Betrüger: «Der tüfel beschiß vns wol mit pfaffen» (N., K. 103, V. 119). Dies ist ein im Mittelalter weit verbreiteter

⁴⁷Vgl. Geremek, *Geschichte der Armut*, S. 116 f.

⁴⁸Vgl. Heberer, Wolfram G.: *Sebastian Brants Narrenschiff in seinem Verhältnis zur spätmittelhochdeutschen Didaktik*. Göttingen 1968, S. 30.

Topos, der sich bis in die frühneuzeitliche Literatur fortsetzt. Luzifers Täuschung wird in der christlichen Tradition wie folgt verstanden: «zunächst greift er das dürre Holz an (Versuchung), darauf folgt die Freude daran (*delectatio*), es geht weiter mit dem Erglügen wie Zunder (Zustimmung) und es endet in Asche (der Tat), die ihrerseits wieder in die Gewohnheit nach sich zieht».⁴⁹ Durch die Verführung des Teufels verliert der Mensch die Reinheit seiner Seele.

Der Teufel wird von seinen Dienern oder „falschen“ Propheten unterstützt, «vor den sich hueten heißt / der herr» (N., K. 103, V. 30). Dieser Vers verweist auf den Psalm von Jeremia: «Ich sandte keine Propheten, sie liefen selbst daher; ich sprach nicht zu ihnen, sie prophezeiten aus sich selbst» (Jeremia 23, 21). Der Autor bezieht sich auch auf die Worte Jeremias über die falschen Propheten in Kapitel 11, *Verachtung der gschrift*, das vom Umgang mit der Bibel berichtet: «Jheremias der schrey vnd lert / Vnd wart von nyeman doch gehört» (N., K. 11, V. 31 f.).

Betrügerische Propheten verdrehen die Auslegung der Heiligen Schrift und verbreiten dadurch falschen Glauben:

«So fynd ich noch die rechten knaben
Die by dem narren schiff vmb traben
Wie sie sich / vnd sunst bil betriegen
Die heilig gschrift krümmen / vndbyegeben.» (N., K. 103, V. 3 ff.)

Sebastian Brant lehnt jede Exegese der Bibel ab, die nicht mit der kirchlichen Lehre übereinstimmt.⁵⁰ Alle Propheten, deren Bücher nicht als kanonisch anerkannt gelten, sind als „falsch“ zu betrachten. Die kanonischen Evangelien selbst enthalten zahlreiche Warnungen vor Pseudo-Propheten.⁵¹

⁴⁹ Keller, Johannes: *Verborgene Küsse – gefesselte Füße*. In: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*. Hrsg. von Martin Basch, Johannes und Andrea Sieber. Göttingen 2015, S. 79.

⁵⁰Vgl. Schwarz, Werner: *Principles and Problems of Biblical Translation: Some Reformation controversies and their background*. London 1955, S. 58-59.

⁵¹ «Nehmt euch in Acht vor denen, die in Gottes Namen auftreten und falsche Lehren verbreiten! Sie kommen zu euch, getarnt als Schafe, aber in Wirklichkeit sind sie reißende Wölfe»; «Ein guter Baum bringt gute Früchte und ein kranker Baum schlechte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen und ein kranker Baum keine guten. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und verbrannt. Ebenso werdet ihr diese falschen Propheten an ihren Taten erkennen» (Lukas: 6, 43-45).

Der Hauptgrund für die Täuschung durch eine falsche Auslegung der Bibel ist die Möglichkeit, Sünden und Tugenden sowie die Grenzen von Gut und Böse nach den eigenen Interessen zu bestimmen. Und somit wird der Glaube erschüttert:

«Die handeyn falsch wog jn der hend
Vnd legen druff / als das sie wendt
Manchen deyns schwaer / das ander lycht
Do mit der gloub yetz vast hynzücht.» (N., K. 103, V. 33 ff.)

Sebastian Brant interpretiert die Umkehrung des Wortes Gottes als ein Werk des Teufels. Die falschen Propheten haben ihre Seelen an den Antichristen „verkauft“ und sind den Weg des Bösen gegangen:

«Das merteyl / würt selbs zů jnn louffen
Durch geltt würt er vil zů jm kouffen
Die helfen jm / das er dann mag
Die güten bringen alle tag.» (N., K. 103, V. 51 ff.)

Satan hat bereits mehrere Helfer auf seiner Seite, die er mit Geld und weltlichen Schätzen „gekauft“ oder verführt hat. Der Antichrist muss sie nicht einmal dazu zwingen, denn sie werden ihm freiwillig folgen (N., K.103, V. 41 ff.).

Die Schlüsselbegriffe „falseyt“ und „worheyt“ kommen in dem Kapitel mehrfach vor. Sie beziehen sich auf die göttliche Wahrheit und die vom Teufel erzeugten Lügen. Die Bibel erhebt den Anspruch, die absolute Wahrheit zu sein, und wird aus diesem Grund immer wieder von Betrügern verdreht:

«Gar wenig worheyt man yetz hoert
Die heilig gschrift würt vast verkoert
Vnd ander vil yetz vß geleitt
Dann sie der munt der worheit seyt» (N., K. 103, V. 67 ff.).

Dabei ist der Verfasser von der Allmacht Gottes und der daraus folgenden Überlegenheit der göttlichen Wahrheit gegenüber der Falschheit überzeugt: «So würt zůletst doch worheyt bliben / Vnd würt jr falschheyt gantz vertriben» (N., K. 103, V. 59 f.). Kein Mensch kann sich der göttlichen Macht entziehen, und die falschen Propheten sollten für ihre falschen Lehren bestraft werden: «Vnd würt jr falsche ler gestroff» (N., K. 103, V. 18).

Der Holzschnitt zu diesem Kapitel enthält viele Symbole und Hinweise auf die Bibel. Der Antichrist wird auf einem umgestürzten Schiff sitzend dargestellt. In seiner rechten Hand hält er einen Geldbeutel, mit dem er seine Anhänger „kauft“, d.h. diejenigen auf seine Seite lockt, die bereit sind, ihm zu dienen. In seiner linken Hand ist ein Stab mit Narrenhandschellen zu sehen, der die Perversion der Ordnung symbolisiert.⁵² Bücher und Narren schwimmen im Wasser, gekennzeichnet durch ihre Kappen. Im Vordergrund sieht man das „Sant Peters schifflin“, in dem die Gläubigen sitzen und das Petrus mit einem großen Schlüssel an das sichere Ufer zieht. Das kleine Schiff des Heiligen Petrus symbolisiert die katholische Kirche. In den folgenden Versen bringt der Autor seine Sorge zum Ausdruck, dass dieses Schiff wegen der Verbreitung falscher Lehren untergehen wird:

«Jch voercht das schiff kum nym zuo landt
Sant Peters schyfflin ist jm schwangk
Jch sorg gar vast den vndergangk
Die waellen schlagen all sytt dran
Es würt vil sturm vnd plagen han.» (N., K. 103, V. 62 ff.)

Die Zweideutigkeit der von Sebastian Brant verwendeten Schiffsmetapher sollte gesondert erwähnt werden. Zusätzlich zu Peters Schiffelein und der gängigen Allegorie des Schiffes in Bezug auf Glauben und Kirche führt er in diesem Kapitel einen neuen Begriff ein – „bapyren schyff“ („Papierschiff“ in Anlehnung an die Bibel), das die falschen Propheten stets zu zerstören versuchen. Es besteht die Gefahr, dass es aufgrund von Fehlinterpretationen seines Inhalts untergeht:

«Die gent dem glouben erst eyn büff
Vnd netzen das bapyren schyff
Eyn yeder ettwas rysßt dar ab
Das es dest mynder bort me hab
Rüder / vnd ryemen nymbt dar von
Das es dest ee mög vndergon.» (N., K. 103, V. 7 ff.)

⁵²Vgl. Kasten, Ingrid: „Narrheit“ und „Wahnsinn“. *Michel Foucaults Rezeption von Sebastian Brants 'Narrenschiff'*. In: *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger, Band II*. Tübingen 1992, S. 233-254, hier: 251.

Ingrid Kasten bekräftigt diese These: «Denn das Schiff in diesem Kapitel steht zunächst als Bild für die Bibel, die ihrerseits Sinnbild des Glaubens und der Offenbarung ist. Wird dieses 'Schiff' beschädigt, wird die Wahrheit des Bibelworts angezweifelt oder verdreht, dann verwandelt es sich in ein Schiff des Irrglaubens, verkehrt sich das Schiff des Glaubens in ein Narrenschiff, wird aus dem bona navis eine mala navis».⁵³

Neben falschen Propheten beschuldigt der Autor auch Buchdrucker, Täuschung und falschen Glauben zu verbreiten. Sebastian Brant hält sie auch für Betrüger, weil sie absichtlich «vil drucken / wenig corrigyeren» (N., K. 103, V. 81.), also häretische Texte ohne Zensur drucken. Der Autor bezeichnet eine solche Herangehensweise an die Arbeit als „großen Beschiss“ (N., K. 103, V. 80.). Ähnliche Anschuldigungen gegen Buchdrucker kommen schon früher vor, im Kapitel *Von achtung des gstirns*:

«Vil practick vnd wissagen kunst
Gatt yetz vast vß der drucker gunst /
Die drucken alles das man bringt
Was man von schanden sagt vnd singt» (N., K. 65, V. 63 ff.)

weist auf Brants Skepsis gegenüber dem Buchdruck hin, in dessen Entdeckung der Humanist keinen Fortschritt für die Menschheit sieht, sondern ein Mittel zur Verbreitung von Irrlehren. Auch die Vielzahl der Bücher, die gedruckt wurden, hat, so Brant, nur Verwirrung im Glauben erzeugt.⁵⁴

Als Didaktiker warnt Sebastian Brant seine Zuhörer einerseits vor einem sündigen Lebensstil und andererseits vor dem Einfluss der falschen Lehre. Er verurteilt und verspottet auch diejenigen, die die Bibel im Lichte ihres eigenen Verstandes auslegen. Seiner Ansicht nach ist jede persönliche Auslegung der

⁵³ Kasten, „Narrheit“ und „Wahnsinn“, S. 251.

⁵⁴ Vgl. Könneker, Barbara: *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche - Werke - Wirkung*. München 1991, S. 62.

Heiligen Schrift per se falsch, wenn sie der Lehre der Kirche widerspricht,⁵⁵ dabei führt sie nur zur Täuschung anderer und zur Selbsttäuschung (*N.*, K. 103, V. 7 ff.).

Neben der Problematik des Betrugs geht Brant in diesem Kapitel auch der Frage der Schwächung des Glaubens in der Gesellschaft aufgrund von « [...] abploß / buecher / vnd der ler» (*N.*, K. 103, V. 96), bzw. Ablässen, heiligen Büchern und religiösen Lehren nach. Er spricht von der menschlichen Gier, die viele dazu veranlasst, sich zu weigern, den Ablass zu zahlen:

«Nyeman will me den abbloß suochen
Jo mancher wolt jn jm nit fluochen
Mancher gaeb nit eyn pfenig vß
So jm der abbloß kumbt zou huß.» (*N.*, K. 103, V.128 ff.)

Daraus wird deutlich, dass Brant ein Vertreter traditioneller vorreformatorischer Anschauungen ist, obwohl bereits in den späten 1450er Jahren die Polemik gegen die römisch-katholischen Kirche zunahm, insbesondere im Hinblick auf den Missbrauch von Ablassbriefen. Wie wir wissen, kritisierte Martin Luther etwa zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung von *Narren Schyff* den Ablasshandel scharf und verurteilte ihn als Betrug der Kirche an den Gläubigen. Sebastian Brant hingegen sieht es nicht als Betrug, sondern als eine der wichtigsten Grundlagen des Glaubens. Vielmehr knüpft er an die spätmittelalterliche Tradition der kirchenkritischen Literatur an, in der «Inkompetenz der Pfarr- und Klostergeistlichen und deren ausschließlich materielle Interessen» oft zum Thema werden.⁵⁶ Seine Kritik an der Kirche bzw. an der Habgier ihrer einzelnen Vertreter wird in der folgenden Analyse erläutert.

⁵⁵ Vgl. Schwarz, *Principles and Problems of Biblical Translation*, S. 58.

⁵⁶ Vgl. Cramer, Thomas: *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*. München 1990, S. 167f.

2.3.2. Betrug der Kleriker

Sebastian Brant kritisiert in verschiedenen Kapiteln seines Werkes immer wieder den Klerus und entlarvt den Betrug unter dessen Vertretern. Dies ist vor allem die falsche Frömmigkeit, die einige Geistliche in ihrem sündigen Lebenswandel an den Tag legen. Im Kapitel *Von falsch vnd beschiss* nennt er, wie bereits erwähnt, betrügerische Kleriker als „wölff [...] jnn schäffen kleidt“ (N., K. 102, V. 48). Über die Diskrepanz zwischen der Predigt der Priester und ihrem Handeln spricht der Autor im Kapitel *Von groben narren*:

«Die pfaffen reden was sie went
Vnd das sie diß / vnd jhens geschend
Wer es so sünd / alls sie vns schriben
Sie dätten es nit selber triben.» (N., K. 72, V. 85 ff.)

Ein Beispiel für unwürdiges Verhalten findet man noch im Kapitel *Von Spylern*. Da erwähnt Brant die Priester, die zusammen mit den Laien zusammenspielen (N., K. 77, V. 55 ff.).

Das Kapitel *Von geystlich werden* enthält die ausführlichste Beschreibung des Betrugs der Priester. Neben den falschen Worten und dem sündigen Lebensstil, erwähnt der Autor auch andere Täuschungen wie die Korruption, vor allem unter Geistlichen mit niedrigem Rang. Viele von ihnen verhelfen ihren Bekannten zu kirchlichen Ämtern und täuschen so den Bischof:

«Man lehnet brief eynander ab
Do mit / das man eyn tyttel hab
Vnd vānen den bischoff betriegen [...]» (N., K. 73, V. 45 ff.)

Die Bischöfe sind jedoch für die Weihe neuer Mitglieder der Kirche verantwortlich und sollten deshalb bei ihrer Auswahl sorgfältiger vorgehen. (N., K. 73, V. 23 ff.).

Brant zufolge liegt der Hauptgrund für die Täuschung darin, dass viele Geistliche religiöse Aktivitäten aus Eigeninteresse wählen. Sie sehen darin vor allem eine Möglichkeit, ohne großen Aufwand große Gewinne zu erzielen:

«Aber yetz wänen die jungen laffen
Wann sie alleyn ouch werent pfaffen
So hett jr yeder was er wolt» (N., K. 73, V. 29 ff.);

«Jeder buwr / will eyn pfaffen han
Der sich mit müssig gan erner
On arbeit leb / vnd syg eyn her
Nit das er das tüg von andacht
Oder vff selen heil hab acht
Sunder das er mög han eyn herren
Der all syn gschwister mög ernerren /
Vnd loßt jn wenig dar zû leren.» (N., K. 73, V. 4 ff.)

Das Ergebnis ist eine große Zahl ungebildeter Geistlicher mit wenig Interesse am Gottesdienst: «Das fyndt man yetz vil junger pfaffen / Die als vil können als die affen» (N., K. 73, V. 17 f.). Sebastian Brant zog diese Schlussfolgerungen wahrscheinlich aus der damaligen Situation, die Neuss wie folgt beschreibt: «Die Zahl der zwangsläufig Unverheirateten war sehr groß. Daher aber auch das begreifliche Bestreben, mit Hilfe der Kirche eine Existenz zu sichern [...]. Es leuchtet ein, dass die Gefahr der Wahl des geistlichen Standes ohne tieferen Beruf dadurch heraufbeschworen wurde [...], und man versteht, dass die Missachtung der klerikalen Standesplichten [...] immer wieder zu beklagen waren».⁵⁷

In mehreren Kapiteln des *Narren Schyffs* erhebt der Autor die Habgier des Klerus zum Hauptkritikpunkt. Im Kapitel *Von vile der pfrunden* prangert er die Anhäufung von Gefälligkeiten als Mittel zur Bereicherung an:

«Der ist eyn narr I wer hat eyn pfrün
Der er alleyn kum recht mag tim
Vnd ladt noch vff so vil der seck
Biß er den esel gantz ersteck.» (N., K. 30, V. 1 ff.)

Ein Priester, der mehrere Pfründe für sich beansprucht, kann seine Pflichten als Seelsorger nicht richtig erfüllen, weil seine eigenen Gedanken egoistisch und lasterhaft werden. Brant sagt noch dazu: «Merck wer vil pfrunden haben well / Der

⁵⁷ Vgl. Neuss, Wilhelm: *Die Kirche des Mittelalters*. Bonn 1946, S. 315.

letsten wart er jnn der hell» (N., K. 30, V. 31 f.), oder anders ausgedrückt, «je mehr Pfründen einer auflädt, desto eher verfällt er dem Sog des Irdischen, der ihn in die Hölle zieht».⁵⁸ Dies wirft jedoch die Frage auf, wie objektiv der Autor bei seiner Beurteilung war. Heckers und Kurzes zufolge war die Anhäufung von Pfründen möglicherweise kein Zeichen von Habgier, sondern eine Notwendigkeit, da die Pfründe dem Priester keine ausreichenden Mittel zum Lebensunterhalt verschaffte.⁵⁹

Brants Kritik richtet sich nicht gegen die Kirche als Institution, sondern gegen einzelne „Narren“, die sowohl die Gemeinde als auch andere Geistliche betrügen. Dadurch verlieren sie ihre Vorbildfunktion und schaden dem Ansehen der Kirche. Der Autor sieht auch sozialen und finanziellen Schaden in den betrügerischen Aktivitäten der Geistlichen, die Einkünfte aus dem Fiskus und aus den Stiftungen, aber ihren Pflichten nicht ordnungsgemäß nachgehen (N., K. 73, V. 51 f.). Vermutlich ist es seine Absicht, die betrügerischen Mitglieder des Klerus durch Anprangerung zur Ordnung zu rufen und sie somit auf den Weg eines frommen Lebens zu bringen.

Zugleich schreibt Sebastian Brant der Kirche eine Mission zur Verbesserung der Menschen zu, zu der nur ihre rechtschaffenen Amtsträger fähig sind. Er vergleicht den Priester mit einem Hirten, der seine Schafe oder Gemeindemitglieder auf den richtigen oder falschen Weg führen kann (N., K. 73, V. 27 f.). Bohnert spricht von Brants „vorsichtigen Kirchenkritik“⁶⁰, Könneker verweist auf den „bewussten Konservativismus“ Sebastian Brants, «der ihn

⁵⁸ Vgl. Gaier, *Studien zu Sebastian Brants „Narrenschiff“*, S. 121.

⁵⁹ Vgl. Hecker, Norbert: *Bettelorden und Bürgertum: Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*. Frankfurt am Main / Bern / Cirencester 1981, S. 112; Vgl. Kurze, Dietrich: *Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters*. In: Schulz, Knut (Hrsg.): *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag*. Köln / Wien 1976, S. 273-305. Hier: S. 293f.

⁶⁰ Bohnert, Christiane: *Sebastian Brants 'Narrenschiff'. Satire und Wirklichkeit an der Schwelle zur Neuzeit*. In: *Daphnis 14* (1985), S. 615-645, hier: S. 639.

weitgehend daran gehindert hat [...], mit scharfer Kritik gegen die Geistlichkeit und die Missstände innerhalb der Kirche vorzugehen».⁶¹

2.4. Der Ehebruch-Diskurs

Das Modell von Ehe und Familie veränderte sich zu Beginn der frühen Neuzeit maßgeblich. Die politisch orientierten „Zweckehen“ des Adels blieben zwar bestehen, aber „bürgerliche“ Ehen wurden zu einem Grundelement der sozialen Ordnung. Die Unterordnung der Frau und ihre «völlige Verdrängung in die häusliche Sphäre»,⁶² die zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch radikaler wurde, fand ihren Ausdruck in der Literatur. Die Vers- und Prosatexte dieser Zeit erzählen von guten und bösen Frauen, von weiblicher Treue und Frauenlist.⁶³ Das Bild des Ehebruchs ändert sich in der Literatur radikal: Das Konzept einer fiktiven, jedoch idealisierten außerehelichen „Minne“ ist nicht mehr relevant, und der Ehebruch des Ehepartners wird dementsprechend unablässig negativer bewertet und als unmoralisch angesehen.

Der Ehebruch als eine der Hauptformen des Betrugs nimmt einen wichtigen Platz im *Narren Schyff* ein. Es wird in zwei Kapiteln des Werkes angesprochen, *Von eebruch* (33) und *Von frowen huetten* (32). Als Betrügerinnen fungieren die untreuen Ehefrauen. Der Grund dafür ist ihre Begierde, die durch einen Glaubensbruch entfesselt wird. Weil eine Frau einmal mit einem anderen Mann ins Bett gegangen ist, tut sie es immer wieder:

«Eyn katz den müsen gern noch gat
Wan sie eynst angebissen hat /
Welch hat vil ander man versuoht
Die würt so schamper vnd verruoht» (N., K. 33, V. 47 f.).

⁶¹ Vgl. Könneker, Barbara: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant - Murner - Erasmus*. Wiesbaden 1966, S. 106.

⁶² Vgl. Classen, Albrecht: *Geschlechts- und Ehebeziehungen im 15. Jahrhunderts: Der Fall "Melusine" von Thüring von Ringoltingen. Eine sozial- und literarhistorische Studie aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht*. In: *German Studies Review Vol. 17, No. 2 (May, 1994)*, S. 233-268; hier: S. 235.

⁶³ Vgl. Schmidt-Wiegand, Ruth: *Ehe und Familie in der lehrhaften Dichtung*. In: Haverkamp, Alfred (Hrsg.): *Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt*. Köln 1984, S. 195-214, hier: S. 204.

Der Vergleich der betrügerischen Frau mit einer gefräßigen Katze, die immer mehr Mäuse braucht, um ihren Hunger zu stillen, spielt auf das mittelalterliche Symbol der Katze an, die für Lust und Unkeuschheit steht.⁶⁴

Der Holzschnitt zu diesem Kapitel zeigt eine Katze, die Mäuse jagt, während eine Frau ihren Mann mit dem Löffel füttert. Das bedeutet, dass sie ihn «durch Schmeicheleien zu täuschen versucht».⁶⁵ Der Mann in einer Narrenkappe bedeckt sein Auge mit den Fingern oder tut so, als wüsste er nichts. Diese Illustration wird traditionell von einem dreizeiligen Vorwort zu dem Kapitel begleitet: «Wer durch die fynger sehen kan / Vnd loßt syn frow eym andern man / Do lacht die katz die müß süß an» (*N.*, *K.* 33, Vorwort). So sind die Beziehungen mancher Paare auf gegenseitiger Täuschung aufgebaut, mit dem Prinzip «Vnd schwig du mir / so schwig ich dir» (*N.*, *K.* 33, *V.* 9). Sebastian Brant verurteilt nicht nur untreue Ehefrauen, sondern auch deren Ehemänner, die sich betrügen lassen: «Man kann wol haltten finger für / Die ougen / das man saech dar vß / Vnd wachend tuon / als ob man ruß» (*N.*, *K.* 33, *V.* 10 f.). Solche Männer werden zu komischen Figuren und provozieren neue Ehebrüche.

Die Gründe, warum Ehemänner den Ehebruch tolerieren, können unterschiedlich sein: Manche versuchen, ihre Ehe auf diese Weise zu retten (*N.*, *K.* 33, *V.* 13 f.), andere nehmen sich die Untreue ihrer Frau nicht zu Herzen (*N.*, *K.* 33, *V.* 19 f.). Der Autor führt das Beispiel des römischen Politikers Cato an, der seine Frau Marcia seinem Freund Hortalus schenkte (*N.*, *K.* 33, *V.* 17 f.) und so zum Objekt des Spottes wurde. In der christlichen Literaturtradition, die mit Tertullian beginnt, stellt Marcia ein Modell der heidnischen Unmoral dar. Auf diese Weise erwirbt sich Cato einen Ruf eines Zuhälters seiner Frau, die den Gewinn mit ihm teilt (*N.*, *K.* 33, *V.* 42 f.). Dies wird in dem Holzschnitt zu dem

⁶⁴ Vgl. Thureau, Markus: *Ein katholischer Kater. Zur Polemik Thomas Murners*. In: *Eine seltsame Gefährtin. Katzen, Religion, Theologie und Theologen* (prsg. von Rainer Kampling). Frankfurt am Main 2007, S. 178.

⁶⁵ Vgl. Engel, Sabine: *Das Lieblingsbild der Venezianer. Christus und die Ehebrecherin in Kirche, Kunst und Staat des 16. Jahrhunderts*. Berlin 2012, S. 55.

bereits erwähnten Kapitel erwähnt: Man sieht einen Haufen Münzen auf dem Tisch. Brant führt auch Gegenbeispiele von historischen und mythologischen Figuren an, die Ehebruch nicht duldeten und ihn rächten. Dazu gehören Menelaos, der den Krieg mit Troja begann, um seine Frau Helena zurückzugewinnen, oder Collatinus, der Sextus Tarquinius für die Entführung und Entehrung seiner Frau Lucretia rächte (N., K. 33, V. 21 ff.).

Ehebruch, so Brant, muss immer bestraft werden, auch durch das Gesetz (N., K. 33, V. 31 ff.). Der Autor leitet den rechtlichen Diskurs ein und erwähnt Julius Caesars Gesetz „*Lex Iulia de adulteris coercendis*“ – „über die Verhinderung von Ehebrüchen“ (N., K. 33, V. 1 ff.).⁶⁶ Zu seiner derzeitigen Situation sagt er, dass niemand mehr Angst davor hat, Ehebruch zu begehen, da er nicht mit einer schweren Strafe belegt wird: « Man voerht keyn pen noch stroff yetz me» (N., K. 33, V. 5.). Nach dem Rechtssystem des 15. Jahrhunderts wurde untreuen Ehefrauen eine Geldstrafe für den Ehebruch auferlegt, was nach Ansicht des Verfassers wahrscheinlich eine zu milde Strafe ist. Obwohl sich die Kritik des Autors hauptsächlich auf den Ehebruch von Frauen bezieht, nennt er auch Namen von männlichen Ehebrechern aus der römischen Geschichte. Clodius und Salustio werden z. B. als berüchtigte Betrüger und Verführer von Frauen erwähnt, die aus Sicht des Schriftstellers auch die härteste Strafe verdienten (N., K. 33, V. 25 ff.).

Es gibt auch einige Ehemänner, die ihren Frauen zu sehr vertrauen, ebenso wie den falschen Freunden, mit denen ihre Frauen heimlich ins Bett gehen. Brant rät seinen männlichen Zuhörern daher, wachsamer und weniger leichtgläubig zu

⁶⁶ Im 18 v. Chr. hat Julius Caesar das Gesetz „*Lex Iulia de adulteris coercendis*“, mit der Definition der Strafen für Ehebrecherinnen, geschaffen. Die Frau wird verurteilt, wenn sie mit einem anderen Mann ertappt wird. Falls die Ehebrecher von dem Vater oder Ehemann der Frau erwischt würden, könnten sie beiden getötet werden. Es gab einige formale Unterschiede: der Vater könnte sowohl seine Tochter als auch ihren Liebhaber töten. Für die Ehemänner gab es standesgemäße Einschränkungen beim Tötungsrecht: Wäre der Ehemann „*filius familias*“, dürfte er einen mit seiner Gattin erwischten Gladiator, Tierkämpfer oder Sklaven töten, aber nicht seine Frau. Der „*sui iuris*“ (der Erbe des gestorbenen Familienoberhauptes) dürfte noch Schauspieler, Sänger oder Tänzer töten. Die Ehebrecherin dürfte nach der Verurteilung nicht mehr heiraten. Vgl. Mette-Dittmann, Angelika: *Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps*. Stuttgart 1991, S. 34-39.

sein und weniger Gäste ins Haus zu bringen, um möglichen Betrug zu vermeiden. Das gilt besonders für diejenigen, die schöne Frauen haben:

«Wer hat ein hübsch / schon / weltlich frow
Dann nyemans ist zuo truwen wol
All welt ist falsch vnd vntruw vol» (N., K. 33, V. 59 ff.).

Man braucht niemandem zu trauen, denn «die welt steckt voll beschysß vnd lyst» (N., K. 33, V. 78). Diese Ansicht wird durch mehrere Beispiele gestützt, die stets aus der antiken Mythologie und Literatur stammen. Hätte Paris die schöne Helena nicht in Menelaos' Haus gesehen, hätte er sie nicht entführt (N., K. 33, V. 65 f.). Agamemnon, der seinen Freund Aigisthos nach Hause einlud, wurde von ihm und seiner eigenen Frau Klytaimnestra betrogen nach seiner Rückkehr aus dem Trojanischen Krieg getötet (N., K. 33, V. 67 f.). Sebastian Brant bezeichnet Kandaleus, der Gyges seine Frau nackt zeigte und von ihm getäuscht, gestürzt und getötet wurde, als „großen Toren“ (N., K. 33, V. 71 f.).

Der Autor ist der Meinung, dass ein weiser Mensch Ehebruch verhindern kann, indem er klug handelt, während ein törichter Mensch immer betrogen wird. Die moralischen Qualitäten einer Frau, über die Brant im vorherigen Kapitel *Von frowen huetten* (32) nachdenkt, sind dabei von großer Bedeutung. Eine anständige Frau wird ihrem Mann unter allen Umständen treu sein, wie Penelope in der *Odyssee* (N., K. 32, V. 13 f.). Eine Ehebrecherin hingegen wird ihr Bestes tun, um ihren Mann zu überlisten, wie Helena, die heimlich mit Paris durch Briefe korrespondierte (N., K. 32, V. 31 f.).

Sebastian Brant hält die Überwachung von betrügerischen Ehefrauen für sinnlos, wie aus dem Vorwort zum Kapitel hervorgeht: «Der hütt der hewschreck an der sunn / Vnd schüttet wasser jn eyn brunn / Wer hüttet das syn frow blib frum» (N., K. 32, Vorwort). Die metaphorischen Ausdrücke „Heuschrecken an der Sonne zu hüten“ und „Wasser in einen Brunnen zu schütteln“ sind auf dem Holzschnitt zum gegebenen Kapitel abgebildet. Es stellt eine lachende Frau dar, die aus dem Fenster eines Hauses schaut, und unter dem Fenster steht „huet fast“. Vor dem

Haus führen drei Personen mit Narrenkappen Handlungen aus, die mit den zitierten Sprichwörtern zusammenhängen. Einer dieser "Narren" wäscht Ziegel, was im Text des Kapitels nicht erwähnt wird, aber wahrscheinlich ist ein anderer Ausdruck gemeint – „Ziegelsteine waschen“. Alle genannten Sprichwörter bedeuten vergebliche Mühe.⁶⁷

In diesem Kapitel versucht der Autor, den Rezipienten seines Werkes eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie wichtig es ist, eine anständige Frau zu heiraten. Ob eine Frau anständig oder leichtsinnig ist, lässt sich laut Brant an ihrem Verhalten ablesen. Eine anständige Frau ist bescheiden: Sie liebäugelt nicht und senkt ihren Blick beim Sprechen:

«Eyn frōme frow sol haben gberd
Ir ougen schlagen zû der erd
Vnd nit hoffwort mit yederman
Tryben / vnd yeden gæfflen an» (N., K. 32, V. 26 ff.).

Unter „hoffwort“ versteht man „curialitates“, also höfische Reden, Komplimente. Mit dem Aufkommen der bürgerlichen Moral bekam der Begriff einen eher negativen Beiklang.⁶⁸ Der Autor knüpft an die bürgerliche Literaturtradition an und betrachtet dementsprechend das „höfische“ Verhalten des Adels als verwerflich.⁶⁹ Seiner Ansicht nach ist es in keiner Weise zu rechtfertigen, seinen Ehepartner zu betrügen. Er verurteilt Ehebrecher beiderlei Geschlechts, spricht aber vor allem von weiblicher Untreue und Treulosigkeit. In seiner Satire warnt er das männliche Publikum vor weiblichen Betrügereien und versucht, den Frauen ein Beispiel für korrektes Verhalten zu geben, wofür er auch Beispiele für würdige Frauen anführt, die sich für kluges Verhalten statt für „Nartheit“ entscheiden.

⁶⁷ Vgl. Bässler, Andreas: *Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500*. Berlin / New York 2003, S. 92.

⁶⁸ Vgl. Zarncke, *Narrenschiff*, S. 365.

⁶⁹ Vgl. Kiesel, Helmuth: *„Bei Hof, bei Höll“*. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tübingen 1979, S. 49.

2.5. Die Leichtgläubigkeit der Betrogenen

In fast jedem besprochenen Kapitel wird darauf hingewiesen, dass die Getäuschten oft selbst an der Täuschung schuld sind. Sie verfügen in der Regel über bestimmte Eigenschaften, die sich die Betrüger zunutze machen, nämlich mangelndes Wissen oder übermäßige Naivität und Leichtgläubigkeit, denen das Kapitel *Von oren blosen* (101) gewidmet wird.

In diesem Kapitel geht es um zwei Kernfragen: Die Verleumdung und die Dummheit von Menschen, die alles glauben, ohne es zu überprüfen. Der Stich zeigt zwei Narren: Der eine flüstert dem anderen etwas ins Ohr, und der andere hört mit einem dummen Gesicht zu. Der Text des Kapitels befasst sich hauptsächlich mit Verleumdung oder verbalen Behauptungen, für die der Begriff „Lüge“ besser passt als „Betrug“.

Einem leichtgläubigen Menschen fehlt das kritische Denken oder die Intelligenz, um die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Solche Personen sind leicht zu manipulieren und fallen auf Täuschungen herein. Der Autor greift auch den religiösen Kontext auf, indem er von der Vertreibung aus dem Paradies spricht, die durch die Leichtgläubigkeit von Adam und Eva verursacht wurde:

«Adam wer nit der gnaden beroubt
Hett er nit bald der frowen gloubt
Vnd sie dem schlangen syner wort
Wer bald gloubt der stiftt dick eyn mort» (N., K. 101, V. 29 ff.).

Solche Menschen werden von Betrügern aktiv ausgenutzt, um ruchlose Pläne, Mord, Verrat oder Rache zu verwirklichen, unter denen oft unschuldige Menschen leiden:

«Eyn vrteyl über manchen gat
Der sich noch nye verantwortürt hat
Vnd syn vnschuld noch nit endeckt
Das schafft er ist jm sack ersteckt» (N., K. 101, V. 19 ff.).

Beispiele für Opfer von Verleumdungen sind der alttestamentliche Mordechais, den Haman wegen des Ungehorsams töten wollte (*N.*, *K.* 101, *V.* 23), oder Mefiboschet, der von seinem Diener Zyba verleumdet wurde und die Hälfte seines Vermögens verlor. (*N.*, *K.* 101, *V.* 24).

Der Autor weist auf die Gefahr der Verleumdung hin und nennt sie „meyster stuck“ (*N.*, *K.* 101, *V.* 10), d.h. einen geschickten Betrug, der durchaus plausibel sein kann. Je raffinierter der Täuscher in seiner Lüge ist, desto mehr glaubt ihm der getäuschte „Narr“ und desto schwieriger ist es für die verleumdete Person, ihre Unschuld zu beweisen:

«Das kan man verben / vnd verkluegen
Do mit man moeg dest baß betriegen
Vnd schaffen / das mans gloubt dest ee
Den andern teil hoert man nit ee» (*N.*, *K.* 101, *V.* 15 ff.).

In diesem Zusammenhang hat der Begriff jedoch eine ausschließlich negative Konnotation im Vergleich zu den Werken des späten Mittelalters, in denen die „List“ bestimmter Figuren als deren positive Eigenschaft angesehen wird. Wie jede Art von Narrheit bezieht sich auch die Verleumdung bei Sebastian Brant auf eine oder mehrere Todsünden. Sie ist ein Verstoß gegen das 9. Gebot Gottes: «Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen» (Das 2. Buch Mose: 20,2-17). Im Hintergrund dieses Verbrechens kann eine der folgenden Sünden stehen, allein oder in Kombination mit anderen: Habgier (wie bei Zyba), Zorn (wie bei Mordechai) oder Neid.

Wie bereits die mittelalterlichen Autoren legt Brant jedoch großen Wert auf die intellektuellen Fähigkeiten eines Menschen, der Lügen von der Wahrheit unterscheiden kann. Am Beispiel Alexanders des Großen, der den Verleumdungen gegen Jonathas keinen Glauben schenkte (*N.*, *K.* 101, *V.* 25 f.), zeigt er deutlich, dass es möglich ist, falsche Worte zu erkennen und nicht zum Objekt der Manipulation zu werden. Als Didaktiker warnt der Schriftsteller seine Zuhörer vor möglichen Täuschungen und erinnert sie einmal mehr daran, dass die Welt voller

Täuschungen und Irrtümer ist: «Nit yedem geist man glouben soll / Die welt ist falsch / vnd liegens voll» (N., K. 101, V. 33 f.).

2.6. Fazit

Sebastian Brant schafft sein Werk in einer Umbruchszeit, in der sich mittelalterliche Denkweisen mit reformatorischem und humanistischem Denken vermischen. Mit der Ausbreitung der Städte bildet sich ein neuer Typus einer heterogenen städtischen Gesellschaft heraus, den man als bürgerliche Schicht bezeichnen kann. In diesem Zusammenhang entstehen neue rechtliche und soziale Normen und Wertvorstellungen, die sich den Normen des Mittelalters entgegenstellen und die „frühe Moderne“ vorwegnehmen.

Betrug und Täuschung im *Narren Schyff* betreffen verschiedene Bereiche des bürgerlichen Alltags, wie das gesellschaftliche Leben, das Berufsleben, die Familien- und Liebesbeziehungen, die Religion und den Glauben. Der Autor befasst sich mit der Frage der Arbeitsethik, die ein Merkmal der frühen humanistischen Literatur darstellt. Er kritisiert all jene, die versuchen, sich durch Betrug der Erfüllung ihrer beruflichen und sozialen Pflichten zu entziehen. Die Kategorie der Betrüger in diesem Abschnitt umfasst ein breites Spektrum verschiedener Berufe, z. B. Ärzte, die ihren Patienten keine angemessene medizinische Versorgung zukommen lassen, geizige Geistliche mit geringem Interesse am Gottesdienst, betrügerische Kaufleute und Händler.

Die Täuschungsmethoden mögen unterschiedlich sein, aber immer geht es um Eigennutz und die Zerstörung des sozialen Zusammenhalts. Brant ist auch einer der ersten Schriftsteller, der das Betteln als eine Form des Müßiggangs und des sozialen Parasitentums thematisiert, woraufhin sich diese Tendenz in der Literatur fest etabliert hat. Die Kritik am Klerus im *Narren Schyff* knüpft eher an die spätmittelalterliche Tradition an. Der Autor vertritt traditionelle katholische

Ansichten und kritisiert lediglich den Geiz und die Unwissenheit einzelner Geistlicher, ohne die Institution der Kirche anzugreifen.

Eine weitere häufige Form der Täuschung ist die Quacksalberei oder Scharlatanerie, die zur Verbreitung pseudowissenschaftlicher oder pseudomedizinischer Lehren führt. Alchemisten, sowie Anhänger der Naturheilkunde können als Scharlatane eingestuft werden. Einige von ihnen glauben an ihre eigenen Aktivitäten, wobei es sich auch um einen Fall von Selbstbetrug handeln kann. Aus dem Text des Werks geht jedoch klar hervor, dass sie andere meist wissentlich und vor allem zum persönlichen Vorteil täuschen.

Einen Sonderplatz nimmt die Täuschung in Form der Verbreitung falscher Glaubensvorstellungen ein, die Sebastian Brant als Dienst des Teufels versteht. In diesem Fall sieht er, anders als bei allen anderen, keine Möglichkeit der Rettung für die Betrüger. Der Autor wirft den Druckern auch vor, falsche Propheten zu fördern, und beweist damit seine Skepsis gegenüber dem Buchdruck und einen gewissen Konservatismus.

Apropos eheliche Beziehungen: Sebastian Brant sieht den Ehebruch als eine Folge des moralischen Verfalls. Es ist wichtig, die neuen soziokulturellen Realitäten und das neue Modell der frühbürgerlichen Familie zu berücksichtigen. Der Ehebruch wird als Unmoral betrachtet, er würde allein von niederen Bedürfnissen bestimmt werden. Zu Betrügerinnen im *Narren Schyff* werden die wollüstigen Frauen, die sich von ihren animalischen Gelüsten leiten lassen. Die betrügenden Männer werden zu Opfern, aber sie sind in erster Linie für die Wahl und Kontrolle ihrer Frauen verantwortlich.

Generell stellt der Autor jede Art von Betrug und Täuschung als ein ausschließlich negatives Phänomen dar, da dieses seinen ethischen Vorstellungen und humanistischen Idealen der Selbstvervollkommnung und der Verbesserung der Gesellschaft widerspricht. Betrug und Täuschung werden als menschliche Laster dargestellt, die aus einer Abneigung gegen Gott und ein gottgefälliges Leben resultieren. Bei der Beschreibung verschiedener Täuschungshandlungen

verwendet Sebastian ausschließlich negativ besetzte Vokabeln (*betriegen, beseueln, luogen, falschheydt, beschiss, vntruw, btrügniß*), was auch seine klare Positionierung bestätigt.

Kapitel III.

Betrug und Täuschung im *Fortunatus* (1509)

3.1. *Fortunatus* (1509): Zum Text und sozialen Hintergrund des Werkes

Der erste frühneuhochdeutsche Prosaroman¹ *Fortunatus* wird 1509 anonym in Augsburg veröffentlicht, aber er ist vermutlich noch früher, im ausgehenden 15. Jahrhundert, entstanden.² Über seinen Verfasser hat die Forschung keine Informationen, nur dass er in Augsburg lebte. Es ist auch schwer zu sagen, an wen er sich ausrichtete. Albrecht Classen setzt voraus, dass der Text «sowohl ein adliges als auch ein bürgerliches Publikum anspricht».³ Der Roman zeichnet sich, wie so oft in der Literatur der Epoche, durch eine Mischung aus Moral und Unterhaltung aus. Es handelt sich um die Geschichte einer Familie aus drei Generationen, die strukturell in eine Geschichte über Fortunatus und seine Söhne unterteilt ist.

Im Mittelpunkt des ersten Teils steht der Protagonist Fortunatus, ein junger Mann aus Zypern, der das Haus seiner Eltern, wohlhabende Bürger, die durch die Verschwendungssucht des Vaters ihr gesamtes Vermögen verloren haben, verlässt und sich auf eine eigene Reise begibt. Auf seinem Weg stößt er auf alle möglichen Schwierigkeiten, bis er eines Tages, nachdem er sich im Wald verirrt hat, auf eine „junkfraw des glücks“, bzw. Glücksfee trifft. Sie stellt ihn vor die Wahl zwischen Weisheit, Reichtum, Stärke, Gesundheit, Schönheit und langem Leben, und er entscheidet sich für Reichtum.⁴ Diese Episode, in der Fortunatus ein magisches „seckel“ erhält, in dem die Goldmünzen nie ausgehen, wird zum Ausgangspunkt der Handlung und löst eine Reihe von Ereignissen aus, in denen Fortunatus selbst Glück

¹ Der Begriff wurde von Jan-Dirk Müller im Jahr 1985 eingeführt, um frühneuhochdeutsche Prosawerke von der Verliteratur des Mittelalters abzugrenzen. Vgl. Müller, Jan-Dirk: *Volksbuch, Prosaroman im 15. - 16. Jahrhundert: Perspektiven der Forschung*. In: *IASL Sonderheft 1 (1985): Forschungsreferate*. Tübingen 1985, S. 1-128.

² Vgl. Bertelsmeier-Kirst, Christa: *Erzählen in Prosa. Zur Entwicklung des deutschen Prosaromans bis 1500*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur Bd. 143, H. 2 (2014)*, S. 141-165; hier: S. 156.

³ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 23.

⁴ *Fortunatus*, S. 45 f.

und Misserfolg erlebt, in kritische Situationen gerät und Lösungen findet, etwas über die Welt lernt und schließlich sein Ziel erreicht, in die Kreise der Aristokratie einzutreten.

Der zweite Teil des Romans folgt dem Leben der Söhne des Protagonisten, Ampedo und Andolosia. Sie erben von ihrem Vater den magischen Geldbeutel und ein vom Sultan von Alexandria gestohlenen „hütlin“, das seinem Besitzer ermöglicht, an jeden beliebigen Ort zu reisen. Doch ihr Schicksal ist tragisch, denn sie haben nicht gelernt, diese glücklichen Gaben weise zu nutzen.

Die Lebensgeschichten von Fortunatus und seinen Söhnen enthalten zahlreiche Episoden von Betrug und Täuschung, von denen die meisten mit einem der Hauptmotive des Romans verbunden sind – dem Motiv des Geldes. Geld wird für alle Figuren des Werks zu einem begehrenswerten Objekt, das ihr Verhalten und sogar ihre persönlichen Beziehungen bestimmt: «Der Hauptgedanke ist, dass mit Geld alles auszurichten, für Geld alles zu haben ist: Freundschaft, Gunst der Schönen, Gewogenheit der Mächtigen, Ehre und Ansehen [...], ja auch ein Schein der Heiligkeit und die Fürbitten der Priester».⁵

Die Zentralität des Geldes im *Fortunatus* ist auf den gesellschaftlich-sozialen Kontext zurückzuführen, in dem das Werk geschrieben wurde. Der Roman spielt in wichtigen europäischen Handels- und Verkehrszentren um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wie einige der erwähnten historischen Ereignisse belegen.⁶ Die Abfassung des Buches sollte sich auch auf den gegebenen Zeitraum beziehen,⁷ der als Übergang vom Spätmittelalter in die frühe Neuzeit bekannt ist. Mit der Ausweitung des Handels entwickelte sich die Geldwirtschaft parallel zur Feudalwirtschaft in ganz Europa und trug zum wirtschaftlichen, aber auch zum sozialen und geistigen Wandel bei. So erhielten die Angehörigen der nicht-

⁵Schlegel, August-Wilhelm: *Kritische Schriften und Briefe*. In: *Bd. 4. Geschichte der romantischen Literatur*. Stuttgart 1965, S. 135.

⁶Vgl. Zacher, Julius: *Fortunatus*. In: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Hrsg. von J. S. Ersch und J. G. Gruber. 1. Sektion. 46. Teil. Leipzig 1847, S. 484.

⁷Vgl. Zacher, *Fortunatus*, S. 482 f.

aristokratischen Gesellschaftsschichten die Möglichkeit, finanziell und sozial aufzusteigen. Der Adel nimmt den Wandel nicht einfach hin, Gegensätze, Hass und Neid auf beiden Seiten prägen die Zeit, die Krise dieser spätmittelalterlichen Mentalität spiegelt sich in *Fortunatus* wider.

Eine der zentralen Fragen ist auch die Gegenüberstellung von Reichtum und Weisheit, den Werten, die die bürgerliche Existenz ausmachen. Der Protagonist strebt nach dem Glück, das er mit Reichtum erreichen will, was sich auf seine Wahl auswirkt, als er die „junkfraw des glücks“ trifft. Schon bald bedauert er, dass er Reichtum der Weisheit vorgezogen hat, denn Reichtum bringt nicht nur Erfolg, sondern auch Probleme und Angst. Im Laufe der Jahre erwirbt er zwar jene Weltklugheit, die ihm ein sicheres Leben ermöglicht und sich in pragmatisches Handeln mit einer gewissen z. T. ausgeprägten verbundenen Listigkeit manifestiert. Dies hat wohl mit Weisheit nichts zu tun. Indem er zur Täuschung greift, löst *Fortunatus* einige Konfliktsituationen, rettet sein Leben und erlangt ein hohes Maß an sozialer Akzeptanz. Aus diesem Grund bezeichnet Wiemann ihn als „die einzig vorbildhaft-positive Gestalt“⁸ unter allen Figuren des Werkes. Doch gehen hier die Meinungen auseinander. So bezeichnet z. B. Kästner den *Fortunatus* als «Bildungsroman mit negativen Vorzeichen».⁹ Unter Bezugnahme auf das Vorwort und das Nachwort des Erzählers argumentiert er, dass das Werk als negatives Beispiel gedacht war und dass die Handlungen der Protagonisten als Warnung vor falschem Verhalten verstanden werden sollten. Ob die List und Täuschung, zu der die Titelfigur im Bedarfsfall greift, im Kontext des Romans ein Modell für ein kluges Verhalten sein könnte, ist ebenfalls eine zentrale Frage, die einer umfassenden Diskussion bedarf.

⁸Vgl. Wiemann, *Die Erzählstruktur*, S. 124.

⁹Vgl. Kästner, *Fortunatus, peregrinator mundi*, S. 183.

3.2. Betrug und Kriminalität in den Großstädten

3.2.1. Die Londoner Episode

Wie bereits erwähnt, spielt sich die Handlung von *Fortunatus* in großen Handelsmetropolen wie London, Konstantinopel, Venedig, Alexandria usw. ab, deren Bewohner eine sich entwickelnde neue Zeit verkörpern. Wenn Sebastian Brant den Zerfall der traditionellen Ordnung und den allgemeinen Betrug unter den verschiedenen Klassen thematisiert, zeichnet der *Fortunatus*-Erzähler ein plausibles und detailliertes Bild des städtischen Lebens auf. Er präsentiert dem Leser auch einige Täuschungsszenen, «die nur auf Hintergrund einer Handelsstadt denkbar sind»,¹⁰ die durch den Zustrom ausländischer Kaufleute bestimmt sind. Charakteristisch ist die Episode, in der der Protagonist zum ersten Mal in London eintrifft und Opfer des Betrugs einer kleinen kriminellen Gruppe wird.

Aus Angst vor der Kastration in der Rupert-Episode¹¹ flieht Fortunatus nach London, wo dieser zwei junge Männer, die Söhne reicher Kaufmänner aus Zypern, trifft. Sie werden dorthin von ihren Eltern mit kostbaren Gütern gesandt, um sie zu verkaufen und den Gewinn nach Zypern zurückzubringen. Da sie noch nie im Ausland gewesen sind und keine Erfahrung im Umgang mit Bargeld haben, treffen sie sofort zusammen mit Fortunatus auf «ain unnutze rott von büben»,¹² hier besitzt man Erfahrung, unerfahrene und naive Ausländer auszunutzen. Die jungen Männer geraten in schlechte Gesellschaft, deren Vertreter sie zu einem rasanten Lebensstil mit Glücksspiel und Frauen verleiten, bis ihnen das Geld ausgeht. Die „leuchten frawen“,¹³ mit denen Fortunatus und seine Freunde ihre Zeit verbringen und für die sie ihr ganzes Geld ausgeben, teilen die „Einnahmen“ mit ihren „Geschäftspartnern“, woraus hervorgeht, dass die Gauner der Gruppe zusammenarbeiten.

¹⁰Vgl. Wiemann, *Die Erzählstruktur*, S. 229.

¹¹*Fortunatus*, S. 19.

¹²*Fortunatus*, S. 26.

¹³*Fortunatus*, S. 23.

Fortunatus entdeckt die Täuschung erst dann, als ihm «kain gelt im seckel belayb»,¹⁴ und die sogenannten „Freunde“ mit Spott auf seine Bitten um Hilfe reagieren:

«Was junkherr bistu / do du nit mer gelts hottest dann sovil / was woltestu anfahen»;

«Wie bist du ain narr / do du nit meer dann fünffhundert Cronen hettest/ dass du synit an andere kauffmannschatz gelegt hast / dann dass du sy der toechten frawen angehencket hast [...] ».¹⁵

Trotz der Gier und des Zynismus der Londoner Betrüger macht sich Fortunatus selbst der Leichtgläubigkeit und des leichtsinnigen Geldausgebens schuldig. Darin ähnelt er in gewisser Weise dem Verhaltensmuster seines Vaters Theodorus, der sein gesamtes Vermögen beim Glücksspiel verlor.

Die Anlehnung an die familiäre oder elterliche Geschichte der Figuren ist ein typisches Merkmal des „Romans“ der Epoche, sowohl in Versen (man denke an Gottfrieds *Tristan* und Wolframs *Parzival*) als auch in Prosa: «In jenen Texten erhält der Hinweis auf die Vorfahren eine Doppelte Funktion: er verweist sowohl auf vererbte Attitüden des Temperaments und der Verhaltensweise als auch auf die Rolle der Erteilten Erziehung bei der Konstituierung des individuellen Schicksals bzw. auf die Verwebung von Erziehung und erlebten Erfahrungen mit der gegebenen inneren Natur des Individuums».¹⁶ Im Gegensatz zu Theodorus zieht sein Sohn jedoch die richtigen Schlüsse aus der Situation, wie aus seinem eigenen Kommentar dazu hervorgeht: «het ich mein gelt wider ich wolt es nit mer dahyn zu behalten geben».¹⁷ Die Episode wurde wahrscheinlich vom Erzähler zu didaktischen Zwecken konzipiert und bildet auch einen der Ausgangspunkte für das

¹⁴Fortunatus, S. 23.

¹⁵Fortunatus, S. 24.

¹⁶ Vgl. Auteri, Laura: *Zeitbegriffe und Versuche der Zeitbewältigung im 16. Jahrhundert. Der Goldfaden Wickrams (1557) und Fortunatus (1509)*. In: *Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400 – 1750)*. Band 39. Amsterdam / New York 2010, S. 518-542; hier: S. 522.

¹⁷Fortunatus, S. 24.

Kennenlernen der Außenwelt und die allmähliche Aneignung von Lebens-erfahrung durch den Protagonisten.

In dieser und den folgenden Szenen wird die Täuschung als ein typisches Mittel zur Erreichung persönlicher Ziele in der „frühkapitalistischen“ Stadtgesellschaft dargestellt, die Jan-Dirk Müller als «wölfische Gesellschaft, in der jeder skrupellos auf Kosten des anderen seinen Vorteil sucht und auch vor Verstümmelung und Mord nicht zurückschreckt»,¹⁸ definiert. Aus Rohrmanns Sicht sind Menschenwürde und Geldwert in dem Roman untrennbar miteinander verbunden, und jede Art von Geldumlauf wird als akzeptabel angesehen.¹⁹ Luhmann vermutet, dass der Erzähler die Übertreibung bewusst zu moralisch-didaktischen Zwecken einsetzt und die Welt nicht so darstellt, wie sie ist, «sondern eine Welt, wie sie wäre, wenn sich [...] alle nur für den Reichtum als erstrebenswertes Gut kümmern».²⁰

Das Thema der übermächtigen Geldgier als „Epidemie“ der aufkommenden Frühen Neuzeit wird auch von Sebastian Brant aufgegriffen, der zur Entstehungszeit des Romans lebte, was einige Parallelen zulässt. In seinem *Narren Schyff* wiederholt er die Habgier als eines der häufigsten sozialen Laster und verweist auf den personifizierten „pfening“.²¹ Die Vorstellung, dass mit dem Geld etwas Fremdes und Destabilisierendes in die feudale Gesellschaft eindringt, kommt jedoch schon im späten dreizehnten Jahrhundert in den Geldklagen zum Ausdruck.²²

¹⁸Müller, *Rationalisierung und Mythisierung*, S. 443.

¹⁹Vgl. Rohrman, Peter: *The Central Role of Money in the Chapbook Fortunatus*. In: *Neophilologus* 59 (1975), S. 262 – 272, hier: S. 265 f.

²⁰ Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1995, S. 240 f. Zitiert aus: Roth, *Negativexempel oder Sinnverweigerung*, S. 212.

²¹ Vgl. Brant, *Narrenschiß*, K. 17, V. 20 f.

²²Vgl. Bachorski, *Geld und soziale Identität im "Fortunatus"*, S. 192.

3.2.2. Die Roberti-Episode

Unter den Söhnen der Kaufleute gibt es nicht nur unerfahrene und naive junge Leute, die leicht zu betrügen sind, sondern auch zynische und gewaltige Individuen, die einzig und allein auf den finanziellen Gewinn aus sind. Ein Beispiel dafür ist die Figur Andreans, der im ersten Teil der *Fortunatus*-Geschichte auftaucht und von Anfang an in einem negativen Licht erscheint. Andreans Vater, ein reicher Kaufmann aus Florenz, schickt seinen Sohn mit Waren nach Flandern, woraufhin dieser das gesamte Geld verprasst und seinen Vater betrügt, «als noch maniger sun tût / denen vâtern / die yn zu wol vertragen / und zu vil glauben auff ire sün».²³ Diese Bemerkung des Erzählers deutet auf eine typische Situation in der damaligen Zeit hin. Nachdem Andrean sowohl «under der kaufleuten / auch under hûren und bûben»²⁴ Vertrauen verloren hat, begibt er sich auf die Suche nach neuen Wegen, um sich durch Betrug zu bereichern, wie z. B. „ain alte witwen“ zu finden.²⁵

Das kriminelle Verhalten von Andrean, das nach Ansicht von Müller bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck kommt,²⁶ wird jedoch in der Roberti-Episode besonders deutlich. Als Andrean erfährt, dass sich der königliche Schatz in den Händen eines Adligen befindet, plant er, den Mann zu töten, um den Schatz zu stehlen. Für den Raub entwickelt er einen raffinierten Plan, bei dem er sich als florentinischer Juwelier ausgibt, den Edelmann zum Abendessen in das Haus des Kaufmanns Jeronimus Roberti einlädt und ihn dort tötet.²⁷ Bei der Organisation des Verbrechens bereitet Andrean verschiedene Lügen für den Kaufmann sowie für den Edelmann vor, an die sie beide glauben.

Obwohl es ihm nicht gelingt, die Juwelen zu stehlen, flieht er ungestraft nach Alexandria und schwört dort dem christlichen Glauben ab.²⁸ Roberti und alle seine Diener werden zum Tode verurteilt, weil sie den Mord verschwiegen haben. Die

²³*Fortunatus*, S. 25.

²⁴*Fortunatus*, S. 26.

²⁵*Fortunatus*, S. 26.

²⁶Vgl. Müller, *Die Fortuna des Fortunatus*, S. 221.

²⁷*Fortunatus*, S. 30 f.

²⁸*Fortunatus*, S. 32.

Roberti-Episode zeigt eine Abweichung vom mittelalterlichen Erzählschema, nach dem das Verbrechen bestraft wird. Bei *Fortunatus* fehlt dieser Zusammenhang, und der Ausgang der Situation wird weitgehend durch den scheinbaren Zufall bestimmt.²⁹ In dieser Szene zeigt sich die indirekte allgemeine Kritik des Erzählers, wenn «die Schwäche des Gesetzes, sei es, dass darunter die Kaufleute in London leiden, sei es, dass die königliche Familie sich betrügerisch verhält».³⁰

An verschiedenen Stellen bezeichnet der Erzähler Andrean als „bößicht“³¹ oder „ain böser búb“,³² was eine eindeutige negative Einstellung ihm gegenüber zeigt. Er wird als geschickter Betrüger dargestellt, der sich mit seiner Gerissenheit aus jeder Situation herauswinden und das Vertrauen der Menschen gewinnen kann, die er täuscht und ausnutzt. Auch seine Kenntnisse der englischen Sprache helfen ihm, „das großangelegte Betrugsmanöver“ durchzuführen.³³

Diese Täuschungsepisode erfüllt im Roman zwei Funktionen: eine narrative, da Fortunatus gezwungen ist, aus London zu fliehen, was zu seiner schicksalhaften Begegnung mit der Jungfrau des Glücks im bretonischen Wald führt sowie eine didaktische. Am Beispiel der Figur Andreans gibt der Erzähler eine «literarische Darstellung möglichen gesellschaftlichen Handels frühbürgerlicher Individuen»,³⁴ woraus der Rezipient des Werkes entsprechende Schlüsse ziehen kann. Mit Hilfe von Negativbeispielen von Persönlichkeiten hält der *Fortunatus*-Autor den bürgerlichen Schichten der Städte einen Spiegel vor.³⁵

²⁹ Vgl. Haug, Walter: *Versuch zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung*. In: *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1993, S. 1-36, hier: S. 10; Vgl. Müller, *Die Fortuna des Fortunatus*, S. 218.

³⁰ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 36.

³¹ *Fortunatus*, S. 31.

³² *Fortunatus*, S. 26.

³³ Vgl. Wiemann, *Die Erzählstruktur*, S. 230.

³⁴ Vgl. Raitz, *Zur Soziogenese des bürgerlichen Romans. Eine literatursoziologische Analyse des „Fortunatus“*. Düsseldorf 1973, S. 95.

³⁵ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 33.

3.2.3. Die Konstantinopel-Episode

Zum zweiten Mal erlebt sich der Protagonist in der Rolle eines getäuschten Ausländers, als er mit Lupold und anderen Dienern in Konstantinopel ankommt. Er hat bereits einen magischen Geldbeutel, mit dem er sich alles leisten kann, das erregt die Aufmerksamkeit des Gastwirts, «der was ain dieb».³⁶ Und so plant dieser Gastwirt, Fortunatus und seine Dienerschaft zu berauben. Er schleicht sich durch einen geheimen Eingang in ihr Zimmer, während sie auf dem Fest sind, sucht nach Geld und findet keines. Daraus schließt er, dass sie Geld bei sich haben und plant, sie nachts auszurauben. In der zweiten Nacht schneidet er Fortunatus und Lüpold die Geldbörsen ab, während sie schlafen, und öffnet die Fenster, als ob Diebe in ihr Zimmer eingebrochen wären.

Das Vorhandensein einer Geheimtür sowie der Plan und das Vorgehen des Diebes deuten darauf hin, dass er wahrscheinlich schon einmal einen Diebstahl begangen hat. Und selbst, als die Gäste das Fehlen der Geldbörsen entdecken, verhält er sich listig genug, um nicht verdächtigt zu werden. Er beschuldigt die Gäste, die Fenster offen gelassen zu haben, und vermutet, dass sich ein Dieb dazwischen befindet: «was sein dir für leüt / honnd ir nit ain wol gespert kamer/ wes haben ir eüch nit versehen»; «ir sôlt lügen das ir es nit under eüch selb ain ander verstolen haben. Es ist vil frembdes volk hye. ich waiß nit was yeder kan».³⁷ Da er jedoch nichts von den magischen Eigenschaften von Fortunatus' Geldbörse weiß, wirft er sie unter das Bett.

Der Gastwirt versucht, den Diebstahl ein drittes Mal zu begehen, indem er eine andere List anwendet: Er gießt Wasser über die Kerzen im Gästezimmer, um sie nach einigen Stunden zu löschen, damit er sich im Dunkeln wieder ins Zimmer schleichen kann. Dabei wird er von Lüpold getötet, und dieser Mord zwingt Fortunatus und seine Diener zur schnellen Flucht aus Konstantinopel. Sie greifen zur Simulation, um ihr Leben zu retten:

³⁶Fortunatus, S. 66.

³⁷Fortunatus, S. 68-69.

«gond zu den rossen und rüstend die zu und fahent an und singet / sagent von schönen frawen und lügent das kainer kain traurige gebärd hab». ³⁸

Nach Lüpolds Plan geben sie also vor, fröhlich zu sein, um nicht des Mordes verdächtigt zu werden, denn sonst würden sie wie Jeronimus Roberti und seine Dienstleute in London, hingerichtet werden. Aufgrund der unsicheren Rechtslage für Ausländer in Konstantinopel, wie auch in London, ist dieser Fall ein Überlebensbetrug. ³⁹ Hier versucht der Autor zu verdeutlichen, dass Reichtum, im Gegensatz zu Weisheit, in bestimmten Situationen keinen Wert hat. Im Gegenteil, Reichtum kann zu Verbrechen führen und Betrug sich gegen seinen eigenen Besitzer wenden. ⁴⁰

Im Vergleich zur Londoner Episode kann man in dieser Szene jedoch nachvollziehen, wie Fortunatus selbst kenntnisreicher wird. Er vertraut niemandem das Geheimnis seines magischen Säckels an und greift oft zu Lügen, um es zu verbergen, zum Beispiel, wenn ein Dieb ihn nach dem Inhalt seines verschwundenen Geldbeutels fragt. ⁴¹ Bezeichnend ist auch, dass Fortunatus, nachdem er einen verlorenen Beutel gefunden hat, dessen Funktion nicht vor den anderen überprüft. Dank dieser Klugheit und dieses Pragmatismus wird der Held den Geldbeutel behalten, ein langes Leben führen und seinen Reichtum vermehren, was man von seinen Söhnen nicht behaupten kann.

Grundsätzlich ist klar, dass Betrug als integraler Bestandteil der Realität des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit verstanden werden sollte. Zum Teil erhält dieser aber auch eine neue Funktion, die auf die gesellschaftliche Entwicklung zurückzuführen ist. Während der Betrug der älteren literarischen Helden eine positive Wirkung auf die gesamte Gruppe hatte (man denke an die Täuschung Odysseus', dank derer der Krieg in Troja gewonnen wurde), hat die Täuschung, wenn überhaupt, nur noch für den Einzelnen eine positive Funktion. Es geht nicht

³⁸ *Fortunatus*, S. 78.

³⁹ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 35.

⁴⁰ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 36.

⁴¹ *Fortunatus*, S. 69.

um den Erfolg der Nation, sondern um das Vorankommen des Individuums. Und alles, was bleibt, ist die Angst vor den Menschen, ihrer Geldgier und der Kriminalität.

3.3. Betrug und Täuschung am Hof: Der Hass der Höflinge gegenüber dem nicht-adligen Bürger

3.3.1. Ruperts Betrug an Fortunatus

Der *Fortunatus*-Text repräsentiert sowohl die Kultur der städtischen Schichten als auch die des Adels des 15. Jahrhunderts.⁴² Einige Szenen des Romans spielen sich im höfischen Raum ab, in dem es auch zahlreiche Fälle von Betrug, Intrigen, Verrat und Verbrechen gibt. So erscheint der Protagonist zu Beginn des Romans am Hof des Grafen von Flandern. Er gewinnt nicht nur die Gunst seines Herrn, sondern auch zugleich zahlreiche Turniere, was bei den anderen Höflingen „groß neid und haß“⁴³ ihm gegenüber auslöst. Sie planen, Fortunatus aus dem Land zu vertreiben. Einer von ihnen, Rupert, der vom Erzähler als „ain alter listiger“⁴⁴ bezeichnet wird, übernimmt die Aufgabe. Er bittet alle Diener um je eine halbe Krone für die Ausführung seines Plans und verspricht, sie zurückzuzahlen, wenn er scheitert.

Ruperts Plan ist es, sich mit Fortunatus anzufreunden, um ihn dann zur Flucht zu bewegen. Mit seiner falschen Freundlichkeit und Großzügigkeit gewinnt er das Vertrauen des Protagonisten und lügt ihm dann vor, dass der Graf von Flandern angeblich seine Diener kastrieren will, um die Untreue seiner jungen und schönen Frau zu verhindern. Die Plausibilität dieser Lüge und seine Naivität verleiten ihn dazu, die Lüge zu glauben und den Hof des Grafen sofort heimlich zu verlassen, ohne jemandem ein Wort zu sagen. Um den Betrug erfolgreich durchzuführen, greift Rupert geschickt auf eine Simulation zurück und täuscht Gefühle vor, die er in

⁴² Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 40.

⁴³ *Fortunatus*, S. 13.

⁴⁴ *Fortunatus*, S. 14.

Wirklichkeit nicht empfindet. Als er merkt, dass Fortunatus sofort fliehen will, gibt er vor, traurig zu sein und segnet ihn zum Abschied im Namen Gottes und der Jungfrau Maria: « [...] unnd nam also urlob von im unnd stalt sich gar kläglich / als ob er trauren wolt / Sprechend / die genad gottes und das rain hertz Marie der raynen magt [...] die wöllen dich gelaiten / und in allen deinen geschäftten mit dir sein und dich vor allem hertzlaid behütten‘».⁴⁵

Der Erzähler spricht von Ruperts “lüstikait“⁴⁶ und verwendet das Wort in einem eindeutig negativen Sinn. Seine Haltung wird in einem Kommentar noch verstärkt, in dem er Rupert mit Judas vergleicht: «O was gütter wort giengen da auß ainem falschen hertzen. O Judas wie hast du so vil erben hinter dir gelassen».⁴⁷ Ruperts Ziel bei der Begehung von Betrügereien muss der persönliche Gewinn sein, wie seine folgende Erklärung bestätigt: «ich waiß sunst nit ainen gütten mutt zû haben dann mit eüwerem gelt».⁴⁸ Obwohl er sein Ziel erreicht, löst seine Täuschung später große Angst aus, denn wenn der Graf den Grund für Fortunatus' Flucht erfährt, kann Rupert hingerichtet werden. Er verrät also niemandem die Wahrheit und ist gezwungen, die anderen Höflinge zu belügen, was auf Misstrauen und die Möglichkeit eines Verrats am Hof hindeutet. Die Doppelzüngigkeit der Lüge, so Braun, ist «symptomatisch für eine Welt, in der der einzelne sich misstrauisch vor seiner Umwelt absondert».⁴⁹ Doch Ruperts Intrige bleibt unentdeckt und unbestraft.⁵⁰

Diese Episode enthält eine implizite Kritik am Hof, erinnert aber an das traditionelle Motiv des Neides in mittelalterlichen Ritterromanen⁵¹ (man denke an Hartmanns *Erec* und *Iwein* oder Gottfrieds *Tristan*). Da Fortunatus noch nichts besitzt, ist der Grund für den Neid nicht sein Reichtum, sondern seine ritterlichen

⁴⁵Fortunatus, S. 19.

⁴⁶Fortunatus, S. 20.

⁴⁷Fortunatus, S. 19.

⁴⁸Fortunatus, S. 15.

⁴⁹ Vgl. Braun, Manuel: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. Tübingen 2001, S. 59.

⁵⁰ Vgl. Mühlherr, „Melusine“ und „Fortunatus“, S. 73.

⁵¹ Vgl. Nobert, Thomas: *Handlungsstruktur und dominierende Motivatik im deutschen Prosaroman im 15. und frühen 16. Jahrhundert*. Nürnberg 1971, S. 42 ff..

Qualitäten, wie seine Fähigkeit, auf Turnieren zu kämpfen und sein schnellerer Aufstieg am Hof. Darüber hinaus erfüllt die Täuschung in der Rupert-Szene sowohl eine narrative als auch eine didaktische Funktion, allerdings eher in Bezug auf das unmoralische Verhalten eines Einzelnen. Die sozialen Widersprüche zwischen geborenen Aristokraten und wohlhabenden Bürgern, in denen der Betrug eine neue Funktion einnimmt, werden in nachfolgenden Episoden vertieft.

3.3.2. Die Waldgraf-Episode

Nach der Begegnung mit der Glücksfee tritt Fortunatus in eine neue Lebensphase ein, in der er keine finanziellen Nöte mehr hat. Der plötzliche Erwerb von unbegrenztem Reichtum treibt ihn zu leichtsinnigen Handlungen, die ihn in tödliche Gefahr bringen. Beim Verlassen des bretonischen Waldes kauft er drei Pferde, die der Waldgraf von Nundragon, genannt Arttelhyn, in seinen Besitz bringen will. Wie in den vorangegangenen Episoden des Romans, z. B. der Londoner Episode, zeigt der Protagonist einen Hang zur Verschwendung, der durch sein unbegrenztes Budget begünstigt wird: «Ungeachtet aller gesellschaftlichen Bedingungen macht sich hier zum ersten Mal bemerkbar, dass mit dem Geld immer auch eine Ahnung vermittelt wird, alles kaufen zu können. Die potenzielle Austauschbarkeit des Geldes gegen alle anderen Gegenstände vermittelt seinem Besitzer ein Gefühl der Omnipotenz, der Grenzenlosigkeit seiner Möglichkeiten.»⁵²

Der Graf ist wütend, da „nit ain geborner edelmann“⁵³ es wagt, in einen ungleichen Wettbewerb mit ihm zu treten. Er hält den Protagonisten drei Tage lang gefangen und foltert ihn, um herauszufinden, woher das Geld stammt. Da die große Geldsumme nicht zu Fortunats ärmlicher Kleidung passt, ist der Graf überzeugt, dass er der Verbrecher ist, der «daz gelt gestolen / geraubt oder aber ainen ermort»⁵⁴ hat. An diesem Punkt bedauert der Protagonist zum ersten Mal, dass er sich nicht für die Weisheit entschieden hat, denn er erkennt die Gefahren des Geldes. In diesem

⁵² Vgl. Bachorski, *Geld und soziale Identität im "Fortunatus"*, S.133.

⁵³ *Fortunatus*, S. 50.

⁵⁴ *Fortunatus*, S. 50.

Zusammenhang ist Fortunatus zum ersten Mal gezwungen zu lügen, um sein Leben und seinen Reichtum zu sichern. Von da an wird er dies auch in Zukunft immer wieder tun: « [...] durch das Säckel verliert Fortunatus einen Teil seiner persönlichen Integrität: Er, der vorher nie gelogen hat, sogar auf Lügen hereinfällt, muss nun sein ganzes Leben auf einer Lüge aufbauen, ohne dass dies offen problematisiert würde»;⁵⁵ «Seinen Besitzer sondert das Geld von allen sozialen Bezügen ab, versetzt ihn in Angst und zwingt ihn zu dauernder Verstellung».⁵⁶ Die Niederlage beim Waldgrafen von Nundragon ist der Beginn des Lernprozesses des Protagonisten. Danach verhält er sich vernünftig und zurückhaltend, stellt seinen Reichtum nicht zur Schau und vermeidet die direkte Konkurrenz mit dem Adel.

Fortunatus gibt vor, im Wald eine Geldtasche gefunden zu haben. Arttelhyn wiederum befreit den Helden, stiehlt aber seine Pferde und alles Geld, das bei ihm gefunden wurde, und behauptet, alles im Wald gehöre ihm.⁵⁷ Diese Szene stellt - so Kragl - eine Konfrontation von gegenseitiger Rechtsbeugung und Betrug dar, für die es keine rechtliche Lösung gibt.⁵⁸ Der Erzähler bewertet die Handlungen des Grafen als unmoralisch und ungesetzlich, was aus der folgenden Bemerkung hervorgeht: « [...] und nam also die roß und gelt dem Fortunato unredlichenn ab / als man ir noch vil findet / die den leüten das ir nemen wider alle recht».⁵⁹

Der Grund für den Raub ist in diesem Fall nicht die Geldgier des Grafen, sondern sein Wunsch, seine Vormachtstellung aufgrund seiner adeligen Herkunft zu behaupten. Er sieht Fortunatus' Handeln als Herausforderung an und antwortet mit Gewalt. Hier wird der Konflikt zwischen dem alten Adel, der an der Spitze der Gesellschaft steht und den Status quo aufrechterhalten will, und dem aufstrebenden Bürgertum in den Städten, das vom sozialen und gesellschaftlichen Wandel profitiert, zum Thema.⁶⁰

⁵⁵ Vgl. Bachorski, *Geld und soziale Identität im "Fortunatus"*, S. 134.

⁵⁶ Vgl. Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, S. 84.

⁵⁷ *Fortunatus*, S. 51.

⁵⁸ Kragl, *Fortes fortuna adiuvat*, S. 227.

⁵⁹ *Fortunatus*, S. 52.

⁶⁰ Vgl. Mühlherr, „Melusine“ und „Fortunatus“, S. 60.; Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 25.

Obwohl der Graf unmoralisch und unrechtmäßig handelt, wenn er den Protagonisten gefangen nimmt und beraubt, lässt er ihn letztlich am Leben. Die anderen Vertreter des „aristokratischen Banditentums“,⁶¹ bzw. Graf Theodorus und Graf von Lymosy im zweiten Teil des Romans, schrecken nicht einmal vor einem heimtückischen Mord zurück, wie die folgende Episode zeigt.

3.3.3. Der Mord an Andolosia

Wie bereits angesprochen, schildert *Fortunatus* eine Welt, «in welcher die Ideale des Alten Adels mit der Macht der Geldwirtschaft konfrontiert werden».⁶² Der soziale und finanzielle Aufstieg eines Nicht-Adligen ist im Kontext der Epoche möglich, erfordert aber List, Anpassungsfähigkeit und Zurückhaltung. Fortunatus hat dies durch die Gefahren seiner Jugend (z.B. die Erfahrung mit dem Waldgrafen) gelernt, sein jüngerer Sohn Andolosia, der Protagonist des zweiten Teils des Werkes, jedoch nicht.

Andolosia versucht, sein individuelles Glück zu verwirklichen und sich durch seinen Reichtum den aristokratischen Kreisen anzunähern, übersieht dabei aber die Realitäten der höfischen Gesellschaft, in der nicht-aristokratische „Emporkömmlinge“ nicht anerkannt werden. Daraufhin wird er am französischen Hof von der von ihm begehrten Frau verraten. Der Grund für die Täuschung ist einzig und allein, Geld zu bekommen. In der Folge versucht die königliche Familie in London, ihn auszunutzen und zu täuschen. Seine Naivität und Blindheit sowie seine Geldgier und seine Sucht nach Ruhm führen schließlich zu seinem tragischen Tod.⁶³ Das Schicksal von Andolosia ist ein Beispiel davon, «was geschieht, wenn bürgerlicher Reichtum ohne [...] „Weisheit“ zur unmittelbaren Befriedigung individueller Bedürfnisse verwertet» wird.⁶⁴

⁶¹ Vgl. Wiemann, *Die Erzählstruktur*, S. 239.

⁶² Vgl. Roth, *Negativexempel oder Sinnverweigerung*, S. 227.

⁶³ Vgl. Raitz, *Fortunatus*, S. 95; Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 25.

⁶⁴ Vgl. Raitz, *Zur Soziogenese des bürgerlichen Romans*, S. 2.

Am Hofe des jungen zypriotischen Königs erweist sich der Protagonist als bester Ritter bei Turnieren, besiegt Graf Theodoro im Kampf und verursacht damit «ain grossen haßs [...] in seinem hertzenn».⁶⁵ Dieses Hassgefühl wird durch die Tatsache verstärkt, dass Andolosia «wâr / so kostlich und trib so grossen übermütt / und doch kain geborner man wâre».⁶⁶ Theodoro ersinnt einen heimtückischen Plan, für dessen Ausführung er einen Komplizen findet, den Grafen von Lymosy, den der Erzähler „mör-rauber“⁶⁷ bzw. Raubritter nennt. Gemeinsam beschließen sie Andolosius' Diener abzuschlachten und ihn dann selbst zu entführen, um ihn auf das Schloss des Grafen Lymosy, auf einer kleinen Insel gelegen, zu bringen und ihn dort auszurauben. Dieses Verbrechen wird vor dem König verborgen, niemand erfährt, was mit dem Protagonisten geschehen ist. Der Verdacht fällt vor allem auf die Türken, die das Königreich Zypern angegriffen haben. Währenddessen verhalten sich die beiden Grafen am Hof des Königs so, «als ob es in auch fast laid wâr»,⁶⁸ um nicht in den Verdacht der Entführung zu geraten.

Der Graf von Lymosy foltert Andolosia in seinem Schloss auf der Insel, um die Ursache für seinen Reichtum herauszufinden. Zunächst versucht der Protagonist, den Grafen zu täuschen, doch dann verrät er unter der Folter das Geheimnis seiner Geldbörse, woraufhin die Grafen beschließen, ihn zu töten. Sie befürchten, dass ihr Gefangener «sey ain doctor der Nigromantia und künd in den lüfften faren»,⁶⁹ und dass er fliehen und dann dem König von der Entführung und der Folter erzählen könnte. Was sie nicht wissen, ist, dass der Geldbeutel seine magische Kraft nur so lange besitzt, wie sein Besitzer am Leben ist. Es kommt zu einem Streit, bei dem sie sich gegenseitig beschuldigen, den anderen getäuscht zu haben. Theodorus verwundet den Grafen von Lymosy zu Tode und wird vom König hingerichtet, als er von dem heimtückischen Betrug und Andolosias Mord erfährt.⁷⁰

⁶⁵ *Fortunatus*, S. 183.

⁶⁶ *Fortunatus*, S. 183.

⁶⁷ *Fortunatus*, S. 183.

⁶⁸ *Fortunatus*, S. 186.

⁶⁹ *Fortunatus*, S. 187.

⁷⁰ *Fortunatus*, S. 187.

Der Konflikt des Protagonisten mit den Grafen am Hof des Königs von Zypern erinnert an die Rupert-Episode sowie an die Episode mit dem Waldgrafen im Fortunatus-Teil, aber die Gewalt erreicht dennoch hier ihren Höhepunkt, denn es geht nicht mehr nur um Betrug oder Raub, sondern um brutalen Mord. Die Grafen überschreiten alle Grenzen der Moral und entfalten «ihre schlimmsten Eigenschaften und Instinkte [...], sobald sich die Möglichkeit zeigt, rasch an große Summen Geld zu gelangen».⁷¹ Striedter stellt darin «die sehr deutliche Kritik am Rittertum» fest, das in der früheren Literaturtradition als Ideal angesehen wurde.⁷² Diese Kritik richtet sich gegen die Habgier und Grausamkeit des Adels und insbesondere gegen die Raubritter, deren kollektives Bild durch Theodorus und Lymosy sowie den Waldgrafen von Nundragon verkörpert wird. Die Charaktere der Höflinge wie auch der Stadtbewohner sind glaubwürdig und reflektieren mögliche menschliche Verhaltensweisen. Hätte Fortunatus Weisheit dem Reichtum vorgezogen, wäre das Schicksal seiner Söhne vielleicht nicht so tragisch gewesen. Was genau führt die Söhne des Protagonisten in den tragischen Tod, die falschen Entscheidungen ihres Vaters oder ihre eigenen Fehler? Hier gehen die Meinungen der Forscher auseinander.

Hannes Kästner nimmt den ersteren Standpunkt ein und argumentiert, dass Ampedo und Andolosia für die Fehler ihres Vaters bestraft werden.⁷³ Hans-Jürgen Bachorski und Walter Reitz hingegen halten den Untergang der Erben des Fortunatus für deren eigene Fehler und verweisen auf Unterschiede im Verhalten der beiden Söhne im Vergleich zu ihrem Vater.⁷⁴ Ralf-Henning Steinmetz und Jan-Dirk Müller vermuten jedoch, dass das tragische Ende von Andolosia nichts mit seinen Fehlern oder denen seines Vaters zu tun hat, sondern dass der *Fortunatus-*

⁷¹ Vgl. Classen, Albrecht: *Die Bedeutung von Geld in der Welt des hohen und späten Mittelalters. Mit besonderer Berücksichtigung von Zeugen der mittelhochdeutschen Literaturgeschichte: Walther von der Vogelweide bis Sebastian Brant und "Fortunatus"*. In: *Studi medievali Ser. 3, Bd. 42* (2001), S. 566-604; hier: S. 601.

⁷² Vgl. Striedter, Jurij: *Der polnische „Fortunatus“ und seine deutsche Vorlage*. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie. Vol. 29, No. 1* (1960), S. 32-91; hier: S. 45.

⁷³ Vgl. Kästner, *Fortunatus*, S. 42; S. 47.

⁷⁴ Vgl. Bachorski, *Geld und soziale Identität im "Fortunatus"*, S. 253-265; Vgl. Reitz, *Zur Soziogenese des bürgerlichen Romans*, S. 79-89; S. 95 f.

Erzähler dem Publikum die Vergänglichkeit des Glücks oder des Zufalls vor Augen führen wollte.⁷⁵

Betrug und Täuschung müssen also je nach Kontext und Verwendungszweck ausgelegt werden. Wenn es zum Beispiel um Gefahr und Rettung von Menschenleben geht, können sie zulässig und sogar notwendig sein. Durch Lügen entgeht Fortunatus dem Tod in der Gefangenschaft des Grafen Nundragon. Dank der List von Lüpold gelingt es Fortunatus und seinen Dienern, der Hinrichtung in Konstantinopel zu entgehen. Anna Mühlherr stellt Lüpolds Pragmatismus der Dummheit von Ampedo gegenüber.⁷⁶ Vielleicht hätte er seinen Bruder retten können, wenn er den Zauberhut nicht zerstört, sondern ihn benutzt hätte, um die Grafen zu überlisten und Andolosia zu befreien.

3.4. Die weibliche List

3.4.1. Die Episode mit der untergeschobenen Buhlin

Weibliche Täuschung und List gehören zu den verbreiteten Motiven in der mittelalterlichen Literatur, und List kann hauptsächlich negativ, aber auch positiv konnotiert sein (die ideale Hofdame Isolde bedient sich der List, um mit ihrem Geliebten zusammen zu sein; Gyburcs List hilft den Christen, den Krieg gegen die Heiden zu gewinnen, usw.). Es kommt immer darauf an, ob die Täuschung konstruktiv oder destruktiv eingesetzt wird und auf die Gattung des literarischen Werks.

Wird in der höfischen Literatur die Frau meistens idealisiert, erhält sie in der Kleinelik mysogene Züge.⁷⁷ Albrecht Classen spricht von einer wachsenden Frauenfeindlichkeit im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, die nach der

⁷⁵ Vgl. Steinmetz, Ralf-Henning: *Welterfahrung und Fiktionalität im 'Fortunatus'*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 133, H. 2 (2004), S. 210-225; hier: S. 219; Vgl. Müller, *Die Fortuna des Fortunatus*, S. 217-222.

⁷⁶ Vgl. Mühlherr, „*Melusine*“ und „*Fortunatus*“, S. 66.

⁷⁷ Vgl. Londner, Monika: *Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung. Eine Untersuchung auf der Grundlage rechtlich-sozialer und theologischer Voraussetzungen*. Berlin 1973, S. 356.

Reformation ihren Höhepunkt erreichte.⁷⁸ Er bemerkt eine solche Tendenz zur Misogynie im Prosaroman: «Frauen besitzen im *Fortunatus* praktisch nur dienende Funktionen, kümmern sich nur um den Haushalt und gebären Kinder. Wenn sobald sie einmal in Aktion treten, bewirken sie [...] Unheil und verführen die Männer, ihr Leben aufs Spiel zu setzen und ihren Besitz zu verschleudern».⁷⁹ Ki-Hyang Lee beschreibt den Roman auch als „schieres Gegenteil“ der höfischen Literatur in Bezug auf die Darstellung von Frauenfiguren: «Edle wie unedle, weltliche wie Frauen der Kirche sind geldgierig, zynisch und wankelmütig dargestellt».⁸⁰

Zu den weiblichen Figuren des Romans gehören sowohl Aristokratinnen als auch Angehörige der bürgerlichen Schichten, dabei agieren sie gleichermaßen amoralisch und betrügerisch. Der soziale Status der Frauen führt nicht zu Unterschieden in ihrem Verhalten. Im *Fortunatus*-Teil sind die Prostituierten in der Londoner Episode ein solches Beispiel, während im *Andolosia*-Teil alle Betrügerinnen dem Adel angehören. Eine charakteristische Episode ist die mit der untergeschobenen Buhlin am französischen Hof. Da beginnt *Andolosia* eine verheiratete Adelige leidenschaftlich zu begehren und bietet ihr an, für tausend Kronen bitte die Nacht mit ihm zu verbringen.⁸¹ Obwohl die Frau nicht die Absicht hat, mit ihm Ehebruch zu begehen, ist sie daran interessiert, einen großen Gewinn zu erzielen. Sie erzählt es ihrem Mann, der aus Habgier einen Plan zum Betrug schmiedet. Gemeinsam beschließen sie, dass die Frau zum Schein auf das Angebot eingeht und das Geld somit nimmt, aber dann anstatt selbst seinen Gelüsten nachzugehen, ihm nachts «ain schöne wolgestalte nachbeürin [...] die durch geltes willen irn leib nyeman versagt»⁸² unterschiebt. Das Ehepaar bietet seiner Nachbarin hundert Kronen an und sie stimmt zu, bei dem Betrug mitzumachen. Auf diese

⁷⁸ Vgl. Classen, Albrecht: *Geschlechts- und Ehebeziehungen im 15. Jahrhunderts: Der Fall "Melusine" von Thüring von Ringoltingen. Eine sozial- und literarhistorische Studie aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht*. In: *German Studies Review Vol. 17, No. 2 (May, 1994)*, S. 233-268; hier: S. 233 f.

⁷⁹ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 28.

⁸⁰ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 73.

⁸¹ Vgl. *Fortunatus*, S. 126 f.

⁸² Vgl. *Fortunatus*, S. 126

Weise wird der Held «von zweyen weiben [...] betrogen»⁸³ und erkennt es erst, als die Prostituierte zu bereuen beginnt, dass sie zu wenig Geld von dem Adligen erhalten hat und zugibt, ihn betrogen zu haben. Um die Schande zu vermeiden, ist er gezwungen, den Hof zu verlassen.

Obwohl diese Szene an die *Tristan*-Episode erinnert, in der Brangäne sich mit Marke statt mit Isolde auf das Ehebett legt, unterscheiden sich der Kontext und die Handlungen der Figuren erheblich. Um dem König ihre vermeintliche Jungfräulichkeit vorzuspielen, bleibt Isolde nichts anderes übrig, als zur Täuschung zu greifen, und sie tut es aus der Not heraus. Die Adlige im *Fortunatus* hingegen betrügt den Protagonisten aus Habgier, wobei er dem Publikum in einem komischen Licht erscheint. Diese Szene des Romans erinnert eher an eine typische Schwankhandlung, und obwohl sie am Hof stattfindet, verhalten sich alle Figuren nicht „höfisch“. Andolosia tritt als lüsterner Liebhaber auf, der das Objekt seiner Begierde „kaufen“ will und als Folge mit einer Prostituierten schläft. Die höfische Frau wiederum betrügt den Helden und der Erzähler verurteilt solche «lüsten der untrewen weiber». ⁸⁴ Insgesamt zeigt diese Episode anschaulich, wie «sittlich-moralische Bedenken dem Verlangen nach Geld» unterliegen. ⁸⁵

Andolosia scheint Konsequenzen aus der Erfahrung zu ziehen und freut sich, dass ihn «die falschen weyb nit umb den seckel betrogen haben». ⁸⁶ Doch, wie die folgenden Episoden zeigen, wird der Protagonist wieder zum Opfer einer Täuschung, als er sich erneut verliebt. In seiner Naivität verrät er der Frau das Geheimnis seiner Tasche und verliert so fast nicht nur seine Briefftasche, sondern auch sein Leben.

⁸³ *Fortunatus*, S. 129.

⁸⁴ *Fortunatus*, S. 129.

⁸⁵ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 43.

⁸⁶ *Fortunatus*, S. 129.

3.4.2. Die List von Agripina

Ein weiteres Beispiel für eine betrügerische Frau im *Fortunatus* ist die englische Prinzessin Agripina. In London angekommen, lernt der Held die königliche Familie kennen, verliebt sich in die Königstochter Agripina und will sie trotz des Standesunterschieds heiraten. Zu diesem Zweck organisiert er prächtige Feste und beschenkt die Prinzessin und ihre Familie mit köstlichen Präsenten. Der Wohlstand eines Nichtadeligen, der «weder land noch leüt hat»,⁸⁷ erregt die Neugier des Königs und seiner Frau. Sie beauftragen ihre Tochter, die Quelle des Reichtums von Andolosia herauszufinden. Durch Liebesbetrug kommt die Prinzessin hinter das Geheimnis des Säckels.⁸⁸ Dann entwickelt die königliche Familie einen Plan, um den Protagonisten dazu zu bringen, den Säckel zu stehlen. Zu diesem Zweck lädt Agripina ihn zu sich nach Hause ein, um angeblich die Nacht mit ihm zu verbringen, gibt ihm einen Schlaftrunk und tauscht seine Geldbörse aus.⁸⁹

Die Hauptfigur verliert durch seine Unachtsamkeit den Glückssäckel, schafft es aber durch seinen eigenen Einfallsreichtum, diesen Fehler wieder gutzumachen. Es folgt sein „List-Wettstreit“ mit der Prinzessin, der zum eigentlichen Mittelpunkt der Andolosia-Erzählung wird.⁹⁰ Dabei handelt es sich bei Fortunatus, Braun zufolge, um einen „sympathischen Schwankheld“, der aus seinen Niederlagen beim Kampf mit Agripina und ihrer Familie lernt.⁹¹ Zunächst verschafft er Ampedo mit einer List seinen Wunschhut, benutzt ihn, um in Genua, Venedig und Florenz Juwelen zu stehlen, und kehrt dann nach London zurück. Dort verkleidet er sich als Juwelier und setzt sich eine weitere falsche Nase auf, «die so abenteürlich gemacht was / das yn nyemant erkennen kund».⁹² Als Agripina bei ihm Schmuck kaufen will, entführt er sie in die Wüste, aber sie entkommt versehentlich mit seinem Säckel und dem Wunschhut.

⁸⁷ *Fortunatus*, S. 136.

⁸⁸ Vgl. *Fortunatus*, S. 138.

⁸⁹ Vgl. *Fortunatus*, S. 139-141.

⁹⁰ Vgl. Striedter, *Der polnische „Fortunatus“*, S. 44.

⁹¹ Vgl. Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, S. 98.

⁹² *Fortunatus*, S. 147.

Andolosia bleibt allein im Wald von Hybernia und isst einen Apfel, woraufhin ihm Hörner auf dem Kopf wachsen. Er trifft einen Pilger, der ihm die Wirkung der Zauberäpfel erklärt und ihm einen Apfel mit der gegenteiligen Wirkung gibt. Dadurch erhält der Protagonist ein neues Zaubermittel, mit dem er die Prinzessin überlistet, um seine Gegenstände zurückzubekommen.⁹³ In London verkleidet er sich wieder in einen Händler und verkauft der Prinzessin Äpfel, die große Hörner auf ihrem Kopf wachsen lassen.⁹⁴ Dann verkleidet er sich erneut, diesmal als Arzt mit falschen Haaren und künstlicher Nase,⁹⁵ um die Prinzessin angeblich zu behandeln. Er erklärt Agripina die Ursache ihrer „Krankheit“ wie folgt: «Es kommet von dem so ain mensch ainem andern menschen ain grosse untrew thütt / unnd dich größlichen der boßheit erfrewet».⁹⁶ Mit schalkhafter Komik beginnt Andolosia die sogenannte „Behandlung“ seiner „Patientin“: Es vermischt kleine Stücke von magischen Äpfeln, die die Hörner verschwinden lassen, mit einem Abführmittel.⁹⁷ Auf diese Weise schrumpfen die Hörner der Prinzessin, aber sie verschwinden nicht komplett.

Die Geschichte der Frau, die dem Protagonisten magische Gegenstände stiehlt und ihn zum Sterben im Wald zurücklässt, hat der Erzähler aus der *Gesta Romanorum*, einer im 13. Jahrhundert in lateinischer Sprache erschaffenen Sammlung von Legenden über römische Herrscher entlehnt. Der *Fortunatus*-Autor hat jedoch den ursprünglichen Inhalt erheblich verändert und eine neue Fabel verfasst, die eine Mischung aus Unterhaltung und Moralpredigt für das Publikum darstellt. In *Gesta Romanorum* begeht die Hauptfigur den brutalen Mord an einer Betrügerin,⁹⁸ im *Fortunatus* gewinnt Andolosia seine Erbstücke zurück und entführt

⁹³ Vgl. *Fortunatus*, S. 153 f.

⁹⁴ Agripinas Hörner und ihre symbolische Darstellung finden in der Forschung mehrere Interpretationen. Hannes Kästner deutet sie z. B. als ein «Symbol für ein unchristliches, von „superbia“ und „cupiditas“ bestimmtes Leben» aus. Vgl. Kästner, *Fortunatus, peregrinator mundi*, S. 123. Aus der Sicht von Anna Mühlherr repräsentieren sie ein «Zeichen für den gefallen Zustand des Helden», dabei weist sie auf ihre weitere Funktion als «Instrument für Bestrafung Agripinas» hin. Vgl. Mühlherr, „Melusine“ und „Fortunatus“, S. 105 f.

⁹⁵ *Fortunatus*, S. 157.

⁹⁶ *Fortunatus*, S. 159.

⁹⁷ Vgl. *Fortunatus*, S. 159 f.

⁹⁸ Vgl. Steinmetz, *Welterfahrung und Fiktionalität*, S. 218.

die Prinzessin in ein Kloster in der Wüste, wo er sie verzaubern lässt.⁹⁹ Trotz Agripinas Missetaten endet die Geschichte gut für sie: Der Held verzichtet auf gewaltsame Rache, vergibt ihr die „grosse untrew“ und arrangiert ihre standesgemäße Hochzeit mit dem zypriotischen König.

Die Erzählstruktur der Andolosia-Agripina-Geschichte und die Art und Weise, wie die Protagonistin auf Täuschungen zurückgreift, mit zahlreichen Verkleidungen und der Verwendung magischer Gegenstände, erinnert etwas an das mittelalterliche Epos *Salmân und Môrolf*, in dem eine Warnung vor weiblicher Bosheit und List zum Hauptmotiv wird. Die heimtückische englische Prinzessin Agripina ist eine eindeutig negative Frauenfigur. Ihre Gier wird im Text mehrmals erwähnt. So will sie beispielsweise Andolosia, der sich als Schmuckverkäufer ausgibt, nicht den erwähnten Preis zahlen, obwohl sie über eine unbegrenzte Geldquelle bzw. einen magischen Geldbeutel verfügt. Ganz ähnlich verhält sie sich in der Episode mit dem Arzt: «Agripina was karg wiewol sy den seckel hett den man nicht erschöpfen mocht».¹⁰⁰ Gier ist ein Markenzeichen der gesamten königlichen Familie in London, z.B. als die Prinzessin Andolosias Zauberbörse stiehlt, will ihr Vater noch überprüfen, ob der Held «mer seckel hab oder nit».¹⁰¹

Der erwähnte „List-Wettstreit“ wirft erneut ein Licht auf den Charakter von Andolosia, dessen Handlungen jedoch nicht eindeutig zu beurteilen sind. Einerseits kann er eine gewisse Sympathie beim Publikum hervorrufen. Steinmetz vermerkt seine intellektuelle Entwicklung: Nachdem er von der Prinzessin betrogen wurde, beginnt er ziemlich schlau und vernünftig zu handeln.¹⁰² In Anbetracht des Übels, das die königliche Familie dem Protagonisten angetan hat, können seine Täuschungen, wenn nicht als positiv, so doch zumindest als gerecht interpretiert werden. Sie zielen darauf ab, die Gegenstände zurückzuholen, die rechtmäßig ihm und seinem Bruder gehören, und sich vor der Gewalt der sozial Privilegierten zu

⁹⁹ *Fortunatus*, S. 167 f.

¹⁰⁰ *Fortunatus*, S. 164.

¹⁰¹ *Fortunatus*, S. 142.

¹⁰² Vgl. Steinmetz, *Welterfahrung und Fiktionalität*, S. 215.

schützen.¹⁰³ Andererseits provoziert der Held den englischen König von Anfang an mit seinem arroganten Verhalten und der Zurschaustellung seines Reichtums und überschreitet damit die Grenzen der normalen Klassenregeln. Ein Beispiel hierfür ist die Episode mit den Gewürzen,¹⁰⁴ in der der Protagonist in einen Wettstreit mit dem König tritt und dessen Ehre in gewisser Weise verletzt.¹⁰⁵ «Andolosia beweist zwar Listigkeit, aber diese wird überdeckt von seinem Leichtsinne». ¹⁰⁶ Er ist in der Lage, in einer kritischen Situation klug und listig zu handeln, aber es fehlt ihm das rationale Denken und die Lern- und Anpassungsfähigkeit, die seinen Vater Fortunatus zum Erfolg geführt haben.

3.5. Der Diebstahl des Wunschhütteleins

Dieser Episode möchte ich besondere Aufmerksamkeit schenken, da Fortunatus darin zum ersten Mal nicht zum Zweck der Selbstsicherheit oder des Selbstschutzes betrügt, sondern aus eigenem Antrieb aggressiv und egoistisch handelt. Nachdem er zwölf Jahre lang mit seiner Familie auf Zypern gelebt hat, will er sich wieder auf eine Reise, und zwar in heidnische Länder begeben. Zu Beginn seiner Reise, in Alexandria, gewinnt er durch seine Großzügigkeit die Freundschaft des Sultans, der ihm ein „Fürdernußbrief“,¹⁰⁷ also ein Empfehlungsschreiben für den Besuch anderer Länder des Orients, gewährt. Während Fortunatus' zweitem Aufenthalt in Alexandria zeigt ihm der Herrscher seine Reichtümer, darunter seinen wertvollsten Schatz – einen Zauberhut, der denjenigen, der ihn trägt, an jeden beliebigen Ort befördert.¹⁰⁸ Der Titelheld beschließt diesen Gegenstand zu stehlen und betrügt den Sultan durch „Prüfen von Wahrheit“:¹⁰⁹ Er zweifelt angeblich daran, dass der Hut tatsächlich leicht sei, aber nachdem der Sultan ihm den Hut auf den

¹⁰³ Vgl. Raitz, *Zur Soziogenese des bürgerlichen Romans*, S. 96.

¹⁰⁴ *Fortunatus*, S. 135-136.

¹⁰⁵ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 45.

¹⁰⁶ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 67.

¹⁰⁷ *Fortunatus*, S. 105.

¹⁰⁸ *Fortunatus*, S. 113 f.

¹⁰⁹ Vgl. Mühlherr, „*Melusine*“ und „*Fortunatus*“, S. 90; Vgl. Sachse, Sabine: *Motive und Gestaltung des Volkbuches von Fortunatus*. Würzburg 1955, S. 51 f.

Kopf gesetzt hat, wünscht er sich sofort auf seinem Schiff zu sein und macht sich auf den Weg.

In der hier genannten Szene wird ein Erzählmuster des Überlistungsschwanks verwendet,¹¹⁰ bei dem es im Gegensatz zu anderen mittelalterlichen Gattungen keine Strafe für den Verstoß gegen die Ordnung gibt.¹¹¹ Der Protagonist agiert als ein schlauer Schwankheld und «steht im deutlichen Gegensatz zu seiner eigenen Rolle am flandrischen Grafenhof», wo er zum Opfer des ähnlichen Betrugs eines Schwankhelden wird.¹¹² Die Vertrauensseligkeit des Sultans gegenüber Fortunatus beruht wiederum auf dessen Freigiebigkeit,¹¹³ ähnlich wie in Flandern, wo Fortunatus sich mit Rupert anfreundet, weil dieser großzügig ist. Doch während Rupert das Vertrauen des Protagonisten gewinnen will, um ihn später zu betrügen, plant die Titelfigur im Gegensatz dazu, nicht im Voraus das Hütlein zu stehlen. Zu seiner eigenen Sicherheit in den heidnischen Ländern baut er zunächst ein freundschaftliches Verhältnis zum Sultan auf, nutzt dann aber listig die Gunst des Augenblicks aus.¹¹⁴ Dabei handelt er spontan, - «wie es eben einer Welt angemessen ist, in der es keine zweite Chance gibt», und bereut diese Tat hinterher nicht.¹¹⁵

Trotz der Bitten und Drohungen des Delegierten des Sultans, Marholando, weigert sich Fortunatus den Schatz zurückzugeben, mit dem Hinweis, dass der Sultan „ain haid“ ist.¹¹⁶ Mit diesem zweifelhaften Argument legitimiert und rechtfertigt er seinen verbrecherischen Betrug.¹¹⁷ Der Erzähler gibt keine Bewertung dieser Handlung des Protagonisten ab, so dass der neuzeitliche Leser sie je nach seinem Blickwinkel auch differenziert wahrnehmen kann. Einerseits handelt der Protagonist zynisch und unmoralisch, indem er das Vertrauen eines Menschen

¹¹⁰ Vgl. Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, S. 95.

¹¹¹ Vgl. Roth, *Negativexempel oder Sinnverweigerung*, S. 224.

¹¹² Vgl. Mühlherr, „*Melusine*“ und „*Fortunatus*“, S. 91.

¹¹³ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 43.

¹¹⁴ Vgl. Roth, *Negativexempel oder Sinnverweigerung*, S. 222.

¹¹⁵ Müller, Jan-Dirk: *Mittelalterliche Erzähltradition, frühneuhochdeutscher Prosaroman und seine Rezeption durch Grimmshausen*. In: Breuer, Dieter; Tüskés, Gábor (Hrsg.): *Fortunatus, Melusine, Genovera: Internationale Erzählstoffe in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit*. Bern 2010, S. 105-125; hier: S. 124.

¹¹⁶ *Fortunatus*, S. 119.

¹¹⁷ Vgl. Mühlherr, „*Melusine*“ und „*Fortunatus*“, S. 91.

ausnutzt, der ihn für einen Freund hält. Andererseits beruht die „Freundschaft“ des Sultans mit Fortunatus auch auf dessen Großzügigkeit und Geschenken, wie der folgende Erzählerkommentar zum Erscheinen des Helden am alexandrinischen Hof zeigt: «als noch an aller herren höße beschicht / wer bringgt / wirt bald eingelassen. wer aber haben will / der muß lang vor der thür ston». ¹¹⁸

Ein Vergleich verschiedener Textpassagen (sowie mit der Londoner Episode) vermittelt den Eindruck, dass alle „Freundschaften“ in der fiktiven *Fortunatus*-Welt falsch sind und ausschließlich finanziellen Interessen dienen. In einer Welt der totalen Herrschaft des Geldes über alle sozialen und ethischen Werte, in der alles käuflich ist, ¹¹⁹ sollte daher kein Platz für Gutgläubigkeit sein, insbesondere, wenn es um den Herrscher geht.

Diese Szene fasst den Prozess persönlicher Veränderungen von Fortunatus deutlich zusammen: Zu Beginn erscheint er als naiver und vertrauensvoller junger Mann, der niemals lügt, dann, mit dem Erwerb von unermesslichem Reichtum, ist er gezwungen, ständig zu lügen, um sich nicht selbst zu gefährden, und schließlich wird er zu jemandem, der zu Aggression und zynischem Betrug zum eigenen Vorteil fähig ist. Soll man seine Transformation als persönliches Wachstum oder als Verfall infolge der Integration in die grausame Welt um ihn herum verstehen? Ist Fortunats Täuschung als unmoralisch oder als intelligentes und im positiven Sinne gerissenes Verhalten zu werten? In diversen Untersuchungen gibt es dazu widersprüchliche Ansichten.

Die meisten, darunter Renate Wiemann, Jurij Striedter, Dietrich Huschenbett, Anna Mühlherr und Albrecht Classen, sehen in der Titelfigur tatsächlich das neue bürgerliche Vorbild, vor allem wegen seiner «Fähigkeit des Lernens aus Erfahrung», die ihn wesentlich von den Charakteren der mittelalterlichen literarischen Tradition unterscheidet. ¹²⁰ Durch Täuschung erreicht er das begehrte Ziel, die Welt zu sehen,

¹¹⁸ *Fortunatus*, S. 102.

¹¹⁹ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 43.

¹²⁰ Vgl. Huschenbett, Dietrich: *Fortunatus und Salomo*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 133 (2004), S. 226-233, hier: S. 227 f.

was ihm noch mehr Menschenkenntnis verschafft und zu seinem Erfolg beiträgt. Fortunatus ist neugierig, und diese Neugier wird nicht mehr mit negativem Vorzeichen besetzt, sondern als Tugend angesehen.¹²¹ Stridter und Huschenbett weisen auf die sogenannte „Weisheit“ des Helden als Produkt der Welterfahrung hin, Mühlherr und Wiemann bezeichnen ihn als vorbildhafte Figur und Ideal der Weltklugheit.¹²²

Andere Forscher wie Hannes Kästner oder Ki-Hyang Lee halten den Protagonisten für ein Negativ-Exempel¹²³ oder sind zumindest der Meinung, dass sein Negativbild in der Hutdiebstahl-Episode deutlich bestärkt wird.¹²⁴ Außerdem ist Lee der Ansicht, dass der Autor nicht die Absicht hegt, «den Leser zu moralischem Denken und Handeln anzuhalten», sonst hätte er den sittlichen Protagonisten der verderbten Gesellschaft entgegengestellt. Sein Verhalten ist zwar listig, aber «nicht moralisch einwandfrei».¹²⁵ Kästner legt besonderen Wert auf die Widerlegung von Stellungnahmen zur Fortunatus' „Weisheit“ und thematisiert den Begriff im Kontext der Frühen Neuzeit. Er unterscheidet zwischen „*experientia*“ oder „*scientia*“, d.h. dem weltlichen Verstand, den Fortunatus besitzt, und „*sapientia*“, jenseits gerichteter Weisheit, die, so Kästner, sowohl beim Titelhelden als auch bei seinen Söhnen fehlt.¹²⁶

Unabhängig von der moralischen Bewertung des Verhaltens von Fortunatus oder dem Weisheitsdiskurs, interpretieren mehrere Forscher wie Dietrich Kartschoke, Jan-Dirk Müller oder Manuel Braun die Hutdiebstahlszene eher allegorisch. Der Hut geht von Hand zu Hand, was nach Braun als «Übergang des Prinzips der Allgegenwart vom feudalen auf das neue funktional differenzierte Gesellschaftssystem» zu interpretieren ist. Die Handlungen des Helden sollen

Bd. 133, H. 2 (2004), S. 226-233; hier: S. 229.

¹²¹ Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 28.

¹²² Vgl. Wiemann, *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus*, S. 124; Stridter, *Der polnische „Fortunatus“*, S. 44 f.; Vgl. Huschenbett, *Fortunatus und Salomo*, S. 229 f.; Vgl. Mühlherr, „*Melusine*“ und „*Fortunatus*“, S. 63.

¹²³ Vgl. Kästner, *Fortunatus*, S. 42 f.

¹²⁴ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 52.

¹²⁵ Vgl. Ki-Hyang Lee, *Armut als neue Qualität des Helden*, S. 51.

¹²⁶ Vgl. Kästner, Hannes: *Fortunatus und Faustus. Glücksstreben und Erkenntnisdrang in der Erzählprosa vor und nach der Reformation*. In: *Lili 89 (1993)*, S. 87-120; hier: S. 95 f.

wiederum in diesem Zusammenhang den Weltbildwandel der neu entstehenden Gesellschaft mit ihren Mechanismen wie der «Universalität des Geldcodes» oder der «Distanz zur Moral» widerspiegeln.¹²⁷ Der Wunschhut sowie die anderen magischen Requisiten werden von Müller als «Phantasmen unbegrenzter ökonomischer Verfügungsgewalt» in einer zerfallenden Feudalwelt interpretiert.¹²⁸ Kartschoke deutet sie als Symbole des frühkapitalistischen Handels, indem das Säckel als mystifiziertes «Entstehen großer Geld- und Kapitalvermögen» und der Wunschhut als Zeichen der «merkantilen Ubiquität» verstanden werden kann.¹²⁹

3.6. Fazit

Betrug und Täuschung treten fast in allen wichtigen *Fortunatus*-Episoden auf. Sie führen narrative, unterhaltsame und didaktische Funktionen aus. Die ersten zwei entsprechen den typischen Merkmalen von Prosawerken, die an der Epochenwende entstanden sind und den Unterhaltungsbedarf des Publikums erfüllen sollten.¹³⁰ Einige Betrugsszenen gehen auf ältere Stoffe zurück, wie Schwänke, Reiseberichte oder Legenden (*Gesta Romanorum*), aus denen der Verfasser Inhalte und einige Motive entlehnt, aber dabei wesentlich bearbeitet hat.

Die didaktische Funktion der Darstellung von Betrug und Täuschung ist in der Forschung umstritten. Die meisten Studien sind sich einig, dass das Thema Geld im *Fortunatus* von zentraler Bedeutung ist. Der Erzähler entwirft eine fiktive, aber realistische Welt, in der sich alles um Geld und Anerkennung für jeden zu drehen scheint. Darin reflektiert er die Realitäten der zeitgenössischen Gesellschaft mit ihren neuen Werten und Bestrebungen. Unter diesen Bedingungen nehmen Betrug und Täuschung einen wichtigen Platz ein.

¹²⁷ Vgl. Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, S. 95.

¹²⁸ Vgl. Müller, *Mittelalterliche Erzähltradition*, S. 117.

¹²⁹ Vgl. Kartschoke, Dietrich: *Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch vom Fortunatus und seinen Söhnen*. In: Richter, Dieter: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5. Literatur im Feudalismus*. Stuttgart 1975, S. 213-259; hier: S. 217

¹³⁰ Vgl. Müller, *Mittelalterliche Erzähltradition*, S. 106.

Die meisten Täuschungen sind negativ besetzt, aber einige sind dennoch notwendig, um in einer unfreundlichen und gefährlichen fiktiven *Fortunatus*-Welt zu überleben. In dieser Welt «gibt es kein Vertrauen in einen letztlich von Gott gelenkten Weltlauf», d.h. es wird eine regellose Fortuna-Welt dargestellt, «in der alle, auch der Titelheld rücksichtslos handeln, desto erfolgreicher, je skrupelloser». ¹³¹ Dies wird durch die zahlreichen Situationen bestätigt, in denen Figuren unmoralisch handeln, ohne dafür bestraft zu werden: Andrean tötet einen Mann und flieht ungestraft nach Alexandria, Agripina tut viel Übel an Andolosia und heiratet den König von Zypern, Fortunatus stiehlt dem Sultan den Wunschhut und wird ebenfalls nicht bestraft.

Menschen aus den unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten, darunter Herrscher, Höflinge, Kaufleute, Gastwirte, Männer und Frauen, Großstädter und Hofbedienstete, werden negativ gezeichnet: Sie alle begehen moralisch fragwürdige Handlungen sowie Betrug, Verrat, Diebstahl und sogar Mord. Die implizite Kritik des Erzählers lässt sich jedoch durch seine eigenen Kommentare oder die der Figuren und durch das Vokabular («falscher hertz» von Rupert; «böse gesellschaft» in London; «der böswicht» Andrean; «lüsten der untrewen weiber» usw.) im Text nachvollziehen.

Es gibt zugleich keine eindeutig positiven oder negativen Figuren, sondern eher gemischte Charaktere, die einem realistischen Blick auf die Natur des Menschen und die damalige Gesellschaft anbieten. ¹³² Alle ihre Mitglieder streben «unabhängig von ihrer Stellung nur nach dem eigenen Vorteil». ¹³³ Der Erzähler zeigt das aggressive Verhalten sowohl der Adligen, die auf soziale Veränderungen gewaltsam reagieren (die Ermordung Andolosias durch die Grafen Theodor und Lymosy oder die Waldgrafen-Episode), als auch derjenigen des „Bürgertums“, die

¹³¹ Vgl. Müller, *Mittelalterliche Erzähltradition*, S. 123.

¹³² Vgl. Classen, *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte*, S. 30 f.; Vgl. Steinmetz, *Welterfahrung und Fiktionalität*, S. 221.

¹³³ Vgl. Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft*, S. 63.

um jeden Preis persönlichen Erfolg und egoistische Ziele anstreben (der Raub des Wunschhütleins durch Fortunatus).

Die Hauptfiguren des Romans, Fortunatus und seine Söhne, sind ziemlich ambivalente Figuren, deren Einschätzung nicht eindeutig sein kann. Fortunatus und Andolosia agieren aktiv: Im Laufe der Geschichte werden sie getäuscht und greifen selbst zur Täuschung, mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Ampedo hingegen verhält sich übermäßig passiv und stellt somit nach Ansicht vieler Forscher ein negatives Beispiel für Verhalten dar. Fortunatus und Andolosia bedienen sich einiger Täuschungen, die einen einzig möglichen Ausweg aus kritischen Situationen ermöglichen. Dies gilt für Fälle, in denen das Leben oder Eigentum von Helden bedroht ist. In dieser Hinsicht zeigt Fortunatus ein intelligenteres und pragmatischeres Verhalten als sein jüngerer Sohn. Er lernt aus eigenen negativen Erfahrungen, was es einigen Forschern ermöglicht, über seine erworbene „Weisheit“ zu sprechen, die jedoch von den anderen in Frage gestellt wird.

Gleichzeitig ist Fortunatus' Bedürfnis, zu täuschen, oft mit seiner falschen Entscheidung bei der Begegnung mit der Glücksfee verbunden, die er selbst immer wieder bereut und auf die der Erzähler im Prolog und Epilog des Romans hinweist. Diese Entscheidung macht ihn zu einem lebenslangen Lügner, der den wahren Grund für seinen Reichtum sogar vor seiner eigenen Frau und seinem treuen Diener Lüpold verbirgt. Der Sohn des Protagonisten, Andolosia, ist dagegen zu vertrauensselig, vor allem im Umgang mit Frauen, so dass er immer wieder betrogen wird. Dies kann auch als eine Warnung des Autors gegen die weibliche List angesehen werden, ein gängiges Motiv in der mittelalterlichen Literatur, das im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert noch an Einfluss gewann.

Kapitel IV.

Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat (1510)

4.1. Zum Text und sozialen Hintergrund des Werkes

Das vorliegende Kapitel wird dem „Volksbuch“ des frühen 16. Jahrhunderts gewidmet, in dessen Mittelpunkt die widerspruchsvolle Figur des Schalks und Spaßmachers Eulenspiegels steht. Die erste und bekannteste Ausgabe war *Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat* (1510), die vom Straßburger Verleger und Drucker Johannes Grüninger ohne Autorennachweis herausgegeben wurde, aber nicht in einer edierten Form vorliegt. Die erhaltene gleichnamige Edition stammt aus dem Jahr 1515 und besteht aus 95 „Historien,¹ bzw. Kurzgeschichten, die historische Authentizität beanspruchen und die Lebensgeschichte des Titelhelden umfassen. Sie wird als Zitiergrundlage für die vorliegende Arbeit dienen.²

Dil Ulenspiegel ist auch, kann auch als Schwankbuch betrachtet werden. Eine detailliertere Untersuchung des Motivs von Betrug und Täuschung in diesem Genre ermöglicht es, die Problemstellung aus einem anderen Blickwinkel zu erfassen. Im Vordergrund der Schwänke, die im 13. Jahrhundert entstanden und mit der Zeit immer mehr an Popularität gewannen, steht die Figur des Gauners, eines Menschen, der traditionell aus unteren Schichten stammt, solche Eigenschaften wie Schlagfertigkeit, Gewandtheit und die Neigung zum Spott und Witze besitzt und die Vertreter unterschiedlicher Sozialstände zum Narren hält. Im Mittelalter basiert «die Schwankhandlung meist auf der Auseinandersetzung menschlicher Protagonisten

¹Der Druck selbst zählt 96 Historien auf, aber die 42. Historie fehlt.

²Der älteste überlieferte Eulenspiegeldruck erschien, so Honneger, um 1510 unter dem Titel *Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat*. Vgl. Honegger, Peter: *Ulenspiegel: Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage*. Neumünster 1973, S. 103. Diese Datierung wird jedoch in weiteren Studien in Frage gestellt. Vgl. Wunderlich, Werner: *Till Eulenspiegel: Zur Karriere eines Schalksnarren in Geschichte und Gegenwart*. In: *Monatshefte Vol. 78, No. 1 (Spring, 1986)*, S. 38-47; hier: S. 40.

zweier Parteien, die für gewöhnlich als Angehörige typisierter (z.B. geschlechtlicher oder sozial-ständischer)³ Gruppen konkretisiert sind, wobei eine thematische Affinität zu Normverstößen und Tabubrüchen besteht».⁴ Im 16. Jahrhundert dienen Schwankromane und Schwankbücher hauptsächlich dazu, die soziale, politische und wirtschaftliche Situation mittels der Satire zu reflektieren.⁵ Eine Schwankfigur des 16. Jahrhunderts hat, so Deufert, charakteristische Merkmale und Schwächen, die sich nicht auf ihren Stand beschränken, sondern einen allgemeinen menschlichen Charakter aufzeigen.⁶

Nach einigen Quellen sei Till Eulenspiegel⁷ eine reale Person gewesen. Er sei um 1300 in Kneittlingen geboren, viel in Deutschland, Belgien und Niederlanden herumgereist und um 1350 an der Pest in Mölln gestorben. Es gibt aber keine Beweise dafür, dass er wirklich existiert hat.⁸ Die Erzählung beginnt mit der Vorrede eines anonymen Bearbeiters, in der auch der Zeitpunkt der Erstellung des Werkes, etwa um 1500, angegeben wird. Da wird noch der Titelheld als «ein behend listiger und durchtribener [...] Buren Sun» bezeichnet.⁹ Diese Vorrede bereitet das Publikum auf seine weiteren gerissenen Eskapaden und Witze vor, unter denen Betrug und Täuschung nicht den letzten Platz einnehmen. Die ersten acht Erzählungen beziehen sich auf Eulenspiegels Kindheit und Jugend in Braunschweig. In der neunten „Historie“ verlässt der Protagonist seine Mutter und geht auf Wanderung durch Europa, während der er «stiehlt, betrügt, heimtückisch jedermann schädigt und auf überlegen-überlegte Weise in des Wortes buchstäblicher Bedeutung alle Welt bescheißt».¹⁰

³Die Klammern werden vom Autor des zitierten Textes gesetzt.

⁴Burdorf, Dieter / Fasbender, Christoph; / Moenninghoff, Burkhard (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur*. Stuttgart / Weimar 1998, Sp. 694.

⁵Vgl. Emmelius, Caroline: *Muße – Müßiggang – Nichtsnutzigkeit. Zum Verhältnis von Muße und Arbeit in Morus' Utopia, im Ulenspiegel und im Lalebuch*. In: Dobler, Gregor; Riedl, Peter Philipp (Hrsg.): *Muße und Gesellschaft*. Tübingen 2017, S. 141-162, hier: S. 141.

⁶Vgl. Deufert, Wilfried: *Narr, Moral und Gesellschaft. Grundtendenzen im Prosaschwank des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1975, S. 122 f.

⁷So lautet die Übersetzung des Namens der niederdeutschen Version "Dyl Ulenspiegel" ins Hochdeutsche.

⁸Vgl. Koenig, Robert: *Deutsche Literaturgeschichte*. Bielefeld / Leipzig 1895, S. 252.

⁹*Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Vorrede*, S. 7.

¹⁰Vgl. Wunderlich, *Zur Karriere eines Schalksnarren*, S. 38.

Die betrügerischen Handlungen Till Eulenspiegels und sein Bild im Wandel der Zeit werden in den Fokus der Analyse gestellt, wobei auch Wert auf die sozio-historischen Umstände zum Zeitpunkt des Entstehens des Buches gelegt werden muss. Dabei wird ein Versuch unternommen, die Frage zu beantworten, was den Helden dazu bringt, immer wieder zu betrügen, zu stehlen, sich auf Kosten anderer zu bereichern usw. Obwohl der Erzähler in seinem Prolog den ausschließlich unterhaltsamen Charakter der Schwänke betont, weist er noch auf die «schweren Zeiten»¹¹ hin, womit er sicherlich das frühe 16. Jahrhundert meint. Wie erwähnt, handelt es sich um eine Zeit zahlreicher wirtschaftlicher, politischer und kultureller Veränderungen, die jedoch in den ersten Jahren durchaus positiv zu betrachten sind.

Wunderlich bezeichnet Eulenspiegel als «Kind seiner Zeit»¹² und «Repräsentant einer aus den Fugen geratenen Epoche».¹³ Der Protagonist stellt sich allen Ständen des späten Mittelalters mit ihren festgefügt Strukturen und Prinzipien entgegen und tritt als Individuum in Opposition zu allen sozialen Klassen und Schichten auf.¹⁴ Einerseits bricht er durch Betrug und Täuschung die sozialen Normen, was ihn zum Außenseiter macht. Seine Handlungen überschreiten die Grenzen der Moral, vor allem wenn er ohne ersichtliche Motivation agiert und anderen Personen Schaden zufügt. Andererseits deckt er durch Betrug mehrere Laster und Schwächen der Gesellschaft auf, in der «die Pfaffen unfromm, die Adeligen willkürlich, die Handwerksmeister geizig, die Wirte unehrlich, die Kaufleute habgierig, die Bauern einfältig, die Ärzte Quacksalber und die Universitätsprofessoren weltfremd sind».¹⁵ Die Opfer seiner Täuschungen kommen aus allen Gesellschaftsschichten – Bauern, Handwerker, Kleriker, Gelehrte, der Papst und sogar der König. Er macht sich über ihre Habgier, ihren Geiz, ihre Leichtgläubigkeit und ihre Dummheit lustig. In der Forschung gibt es eine kaum

¹¹Ein kurzweilig Lesen von *Dyl Ulenspiegel*, Vorrede, S. 7.

¹²Vgl. Wunderlich, *Zur Karriere eines Schalksnarren*, S. 40.

¹³Vgl. Wunderlich, *Dyl Ulenspiegel*, S.1.

¹⁴Vgl. Jeßing, Benedikt: *Von der Reformation bis zur Französischen Revolution*. In: Jeßing, Benedikt; Köhnen, Ralph (Hrsg.): *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2007, S. 13-20.

¹⁵Vgl. Wunderlich, *Zur Karriere eines Schalksnarren*, S. 41.

bestreitbare Auslegung, dass das Hauptziel der Ausgabe von 1510/1515 die indirekte Kritik an bestimmten sozialen Missständen war.¹⁶

Bald nach dem Erscheinen des Werkes kommt es zu historischen Ereignissen wie vermehrten Aufständen, den Bauernkriegen von 1524/25, häufigeren Epidemien und Hungersnöten sowie zu innerkirchlichen Konflikten, die später zur Spaltung und zur Reformation führten. Das Bild des Eulenspiegels wird in der nachreformatorischen Literatur zunehmend verfremdet, seine Figur lässt keinen Raum für Interpretationen, sondern wird zum reinen Negativbeispiel. Das Benehmen des Schwankhelden steht eindeutig im Widerspruch zum neuen frühbürgerlichen Moralkodex und kann daher nicht mehr positiv bewertet werden.

Die erste Bearbeitung des Stoffes durch Hans Sachs erscheint bereits im Jahr 1533.¹⁷ Inhaltlich hält sich Sachs treu an das Original, indem er die Geschichten als «warnende und abschreckende Beispiele für menschliche Laster und Schwächen»¹⁸ verwendet. In seine Bearbeitung integriert er eigene christliche Moralvorstellungen und stattet die bearbeiteten Geschichten mit einem reflektierenden Kommentar oder einer moralisch-didaktischen Aussage aus. Der Autor stellt den Helden als einen arbeitsscheuen und listigen „lantfarer“ und „abentwerner“ vor, «vor allem charakterisiert durch die häufig angewandte Zuschreibung „schalckheit“, das Durchtriebene und Böartige an der Figur bezeichnend». ¹⁹ Im einem der Fastnachtsspiele lässt er seinen Protagonisten sagen: «Mein hantierung das ist nur liegen, Die leut pescheissen unt petriegen». ²⁰

¹⁶ Vgl. Aichmayr, Michel Josef: *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur*. Göttingen 1991, S. 29; Vgl. Classen, Albrecht: *Laughter as the Ultimate Epistemological Vehicle in the Hands of Till Eulenspiegel*. In: *Neophilologus*, 92, 2008, S. 471-489, hier: S. 486; Vgl. Williams, Alison: *Tricksters and Pranksters: Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance*. Amsterdam 2000, S. 164 f.

¹⁷ Insgesamt verfasst Sachs in den Jahren 1533-1563 sieben Spruchgedichte, 37 Meistergesänge und vier Fastnachtsspiele nach Historien der Schwanksammlung.

¹⁸ Vgl. Tenberg, *Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption*, S. 205.

¹⁹ Vgl. Tenberg, *Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption*, S. 99; Vgl. auch Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 196.

²⁰ Hans Sachs: *Eulenspiegel mit dem plaben hostuech und dem paurn*. In: Goetze, Edmund (Hrsg.): *11 Fastnachtsspiele aus den Jahren 1157 – 1560*. Halle 1887, S. 37.

Auch bei Johannes Fischart dient die Eulenspiegel-Figur als exemplarisches Negativbild. Im Jahr 1572 fasst er sein Versepos *Eulenspiegel Reimensweis*,²¹ eine grobianische Satire,²² in der er sowohl die Übel der Gesellschaft, den Verfall von Moral und Sitten anprangert als auch den Titelhelden und sein Handeln explizit kritisiert.²³ Er stellt Till als einen listigen und faulen Gauner dar, der nicht arbeiten will und sich dennoch auf lustige und gerissene Art und Weise durchschlägt. Außerdem erweisen sich seine Gegenspieler als Betrüger, und die ganze Gesellschaft ist ein „Eselstall“.²⁴

Die letzte offiziell anerkannte Bearbeitung des Eulenspiegel-Stoffs, am Ende des 16. Jahrhunderts, mit dem Namen *Ein schöns neus singentes Spil von dem Eulenspiegel mit dem Kauffmann und dem Pfeiffenmacher, mit sechs Personen, in des Engelendischen Rolands Thon*, gehört Jacob Ayrer, dem letzten bedeutenden Vertreter des Fastnachtspiels. In seinen Werken erscheint der Protagonist immer als Schalk und Betrüger, aber sein Verhalten ist nicht mehr lehrreich und hat keine aufklärerische Funktion, er ist nur noch eine der lächerlichen Figuren. Der Autor versucht auch nicht, seinen Adressaten den bürgerlichen Tugendkanon zu vermitteln, wie es seine reformistischen Vorgänger vorgemacht haben.²⁵ So werden in jeder späteren Fassung des 16. Jahrhunderts sowohl der Held selbst als auch seine Handlungen, insbesondere die Lügen und Täuschungen, zunehmend negativ konnotiert sein.

²¹Johann Fischart: *Eulenspiegel Reimensweis* (1572). In: Hauffen, Adolf (Hrsg.): *Johann Fischarts Werke, zweiter Teil*. Stuttgart 1893 – 1895.

²²Vgl. Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 192-196; Bei der Entstehung des Wortes „Grobianismus“ als Sammelbegriff für primitive und banale Handlungen spielt Sebastian Brants *Narren Schyff* eine wichtige Rolle. Im 72. Kapitel des Werks wird der sogenannte Heilige Grobian als Repräsentation der neuen Tendenzen genannt, wobei Brant auch den Pfarrer vom Kalenberg als traditionsbildende Figur erwähnt. Vgl. *Das Narren Schyff*, V. 23 f.

²³Vgl. Seelbach, Ulrich: *Johann Fischarts Eulenspiegel Reimensweis – eine Heiligenlegende in Reimen*. In: Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung*. Amsterdam 1995, S. 173-184; hier: S. 184.

²⁴ Johannes Fischart, *Eulenspiegel Reimensweis*, S. 154.

²⁵ Vgl. Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 198-199.

4.2. Formen von Betrug und Täuschung durch den Titelhelden

4.2.1. Betrug und Täuschung als Bestandteile des Lebens eines Müßiggängers (Täuschung zum Zweck des Diebstahls; Betrügerische Wege des Geldverdienens)

Till Eulenspiegel ist, wie bereits erwähnt, ein Bauernsohn, aber er betreibt keine Landwirtschaft. Das gilt allerdings auch für jede andere Arbeit: Er ist ständig bei Handwerkern, Pfarrern, Bauern und sogar am königlichen Hof eingestellt, nimmt viele Berufe an wie Bäcker (H. 19), Schmied (H. 39 f.), Schuhmacher (H. 43), Brauer (H. 47), Schneider (H. 48), Koch (H. 64) usw., tut aber dabei nichts anderes als seine „Arbeitgeber“ zu täuschen oder zu verhöhnen.

Oft greift er sogar auf Diebstahl zurück, dies geschieht zum ersten Mal in seiner Jugend. Er betrügt listig einen Bäcker, in Form eines Scheinkaufs, um das Brot zu stehlen und den Hunger seiner Mutter, die seit vier Wochen kein Brot im Haus gehabt hat,²⁶ zu stillen. Zwar könnte diese Motivation als Notwendigkeit verstanden werden, aber in der 5. Historie wird deutlich, dass Eulenspiegel «kein Hantwerck wolt lernen».²⁷ Er weigert jede Art ehrlicher Arbeit und möchte stattdessen durch Müßiggang und Betrug seinen Lebensunterhalt erwerben. Diese Haltung wird in folgenden Textstellen deutlich: «Ich bin auch ein fauler starcker Schelm, der nit gern werckt»;²⁸ « [...] da gedacht er, waz er treiben solt, daz er gut ueberkäm mit Müssiggon».²⁹

Der Protagonist nutzt die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menschen zu seinen Gunsten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts begann sich eine Marktwirtschaft zu entwickeln, in der Waren-Geld-Beziehungen bereits vorherrschend waren. Haug sieht in Till Eulenspiegel einen Vertreter solcher frühneuzeitlichen Wirtschaftsverhältnisse, in denen der Einzelne individualistisch, egoistisch und

²⁶Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 5. Histori, S. 22.

²⁷Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 5. Histori, S. 19.

²⁸Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 35. Histori, S. 105.

²⁹Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 31. Histori, S. 93.

betrügerisch handelt.³⁰ Williams und Classen verweisen auch auf den Egoismus und die fehlende Solidarität des Protagonisten mit anderen.³¹

Die Täuschungsweisen Eulenspiegels unterscheiden sich von bloßem Diebstahl: Mit List lässt er die Menschen an ihn glauben und die Zeit, in der seine Opfer begreifen, dass sie betrogen werden, nutzt er zur Flucht. Seine kontinuierliche Wanderschaft ermöglicht ihm, ständig Menschen an verschiedenen Orten zu täuschen, an denen er noch keine Bekanntheit erlangt hat. In einigen Szenen verhält er sich wie ein typischer Stadstreicher der damaligen Zeit, was zu seiner «listigen Lebenssicherung ohne Arbeit» beiträgt.³²

«Till Eulenspiegel gilt in der Forschung als arbeitsscheu und faul».³³ Diese Einschätzung beruht auf einer relativ geringen Anzahl von Historien. «Gesottens und gebratens wolt Ulenspiegel allzeit essen»,³⁴ ohne dafür arbeiten zu müssen. Deswegen betrügt er in der 68. Historie einen Bauern, indem er mit ihm um zwanzig Gulden wettet, dass sein Tuch blau statt grün ist. Für diese Täuschung findet er einen zum Landstreicher herabgesunkenen Wanderprediger als Komplizen, um den Bauern zu überzeugen, dass er Recht hat. Obwohl der Bauer Eulenspiegel zunächst des Betrugs verdächtigt, bringen ihn die Worte des Priesters dazu, dessen Lügen bedingungslos zu glauben: «Fürwar, Her, wan Ihr nit ein gewichter Priester wären, so meint ich, das ihr lügen und [...] Schälck wären. Aber so Ihr ein Priester seint, so muß ich das glauben».³⁵ Dieses Beispiel zeigt deutlich die Unehrlichkeit des Klerus, aber auch das blinde Vertrauen des Volkes in seine Autorität.

In der 36. Historie betrügt Eulenspiegel eine Bäuerin, die ihm Hühner verkaufen möchte.³⁶ Seine erste List besteht darin, dass er sich für einen Schreiber der Äbtissin ausgibt, um das Vertrauen der religiösen Frau zu wecken. Die Bäuerin

³⁰ Vgl. Haug, Wolfgang Fritz: *Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel*. In: *Argument Sonderband 3*. Berlin 1976, S. 209; S. 215.

³¹ Vgl. Classen, *Laughter as the Ultimate Epistemological Vehicle*, S. 476; Vgl. Williams, *Tricksters and Pranksters*, S. 155.

³² Vgl. Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 6.

³³ Vgl. Emmelius, *Muße – Müßiggang – Nichtsnutzigkeit*, S. 152.

³⁴ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 68 Histori, S. 197 f.

³⁵ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 68 Histori, S. 199.

³⁶ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 36. Histori, S. 107 f.

glaubt ihm nicht, also wendet der Protagonist seinen weiteren Trick an: Er bietet ihr ihren eigenen Hahn als „Pfand“ an und verspricht, das Geld für die Hühner später zu bringen. Die Frau bemerkt zu spät, dass sie betrogen wurde. Dazu folgt der belehrende Erzählerkommentar: « [...] als die under Zeiten ihr Ding allergnawest wöllen versorgen, bescheißen sich zuzeiten allererst». ³⁷ Mit anderen Worten: Übervorsichtige und gierige Menschen sind die ersten, die zum Narren gehalten werden.

Sich als jemand auszugeben, der er nicht wirklich ist, «sei es als Knecht oder Gaukler, Arzt oder Priester, Hofnarr oder Maler, Universitätsgelehrter oder Handwerksgehilfe», ³⁸ ist eine der Lieblingsstrategien Eulenspiegels. Er wechselt ständig seine «ökonomischen Rollen und Charaktermasken»: In fünfzehn Historien erscheint er als ein Handwerkergehilfe, in noch mehreren – als Käufer von Waren oder Dienstleistungen, in acht – als Verkäufer und noch in sieben – als „Intellektueller“, bzw. als Arzt, Prediger oder Gelehrter. ³⁹

In der 17. Historie verstellt sich der Titelheld als «ein gut[er] Artzet zu aller Kranckheit» und betrügt dadurch sowohl die Kranken als auch den Spitalmeister, dem er verspricht, für zweihundert Gulden alle Patienten zu heilen. ⁴⁰ Dann sagt er jedem einzelnen Patienten, dass er angeblich gezwungen ist, den Schwerkranksten «zu Pulver [zu] verbrennen», um die anderen damit zu heilen. Er spricht das Ergebnis seiner „Arbeit“ gegenüber dem Spitalmeister aus: «Welcher da nit krank ist, der kum herus», woraufhin alle Patienten aus Angst, verbrannt zu werden, sofort weglaufen. So kommt der Protagonist an sein Geld, und der Betrug wird erst drei Tage später aufgedeckt, als die Kranken mit den gleichen Problemen zurückkehren. Diese Handlung, wie viele andere, wurden vom Erzähler aus Strickers *Pfaffen Amîs* (1230) ⁴¹ entlehnt, den er selbst als eine der Quellen der Eulenspiegel-Geschichten

³⁷ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 36. Histori, S. 108.

³⁸ Vgl. Wunderlich, *Zur Karriere eines Schalksnarren*, S. 40.

³⁹ Vgl. Haug, *Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel*, S. 7.

⁴⁰ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 17. Histori, S. 52 f.

⁴¹ Der Stricker: *Der Pfaffe Amis* (ca. 1240). *Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch*. Hrsg. von Michael Schilling. Stuttgart 1994.

im Prolog angibt.⁴² In der 4. Episode, „Die Heilung der Kranken“, gibt sich Amis für einen Arzt am Hof des Herzogs von Lothringen aus und betrügt alle auf ähnliche Weise.

Aus dem Amis-Stoff wird noch die Handlung von den Historien 27 und 31 entlehnt. In der 27. Historie gibt sich Till Eulenspiegel für einen Künstler beim Hof des Landgrafen in Marburg aus und zeigt ihm dabei die Kunstwerke, die er in Flandern gekauft hat.⁴³ Er übernimmt die Aufgabe, die Wände eines Schlosssaals zu bemalen und fordert für seine Arbeit vierhundert Gulden. Danach verabredet er sich mit seinen Gesellen, «daz sie stillschwigen und ließen ihn machen». Diese Idee hat den Gesellen sehr gut gefallen, denn «sie mit Müssiggon gleich wol sollten Lon verdienen».⁴⁴ Etwa einen Monat später will der Landgraf den bemalten Saal sehen. Till Eulenspiegel, der natürlich nichts gemalt hat, warnt den Grafen, dass «wer [...] nit recht eelich geboren ist»,⁴⁵ seine Gemälde nicht sehen kann. Der Graf sieht nur die weißen Wände, auf der angeblich sein Stammbaum abgebildet ist, er fürchtet, er sei ein uneheliches Kind und sagt nichts. Auch die Frau des Grafen zögert zuzugeben, dass sie das Bild nicht sieht, und nur eine Närrin sagt das offen. Als der Betrug aufgedeckt wird, hat der Protagonist den Hof bereits verlassen. Auf diese Weise nutzt die Titelfigur menschliche Schwächen wie etwa die Eitelkeit des Adels zu seinen Gunsten aus: Die Angst vor dem Verlust der eigenen Ehre macht den Grafen und seine Frau anfällig für Täuschungen. Arendt interpretiert die Geschichte als Kritik an der sogenannten «Bastardisierung [...] des Adels», die mit einer «potenzielle[n] Aufhebung der gottgesetzten Herrschaft» verbunden sein könnte.⁴⁶

In der 31. Historie gibt sich Eulenspiegel als Priester und Reliquienhändler aus, da er sich «in allen Landen [...] mit seiner Boßheit bekant gemacht hat», aber immer noch „mit Müssiggon“ etwas Geld machen will.⁴⁷ Er kommt in Pommern an,

⁴²Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Vorrede, S. 8.

⁴³Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 27. Histori, S. 77 f.

⁴⁴Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 27. Histori, S. 78-79.

⁴⁵Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 27. Histori, S. 79.

⁴⁶Vgl. Arendt, Dieter: *Eulenspiegel – ein Narrenspiegel der Gesellschaft*. Stuttgart 1978, S. 102.

⁴⁷Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 31. Histori, S. 92 f.

wo «die Priester me an daz Suffen halten dann an daz Predigen».⁴⁸ Hier greift der Erzähler zu offener Kritik des Klerus, mit seinen unangemessenen Gewohnheiten wie Alkoholsucht, Glücksspiel oder Frauen (siehe weiter die 38. Historie). Der Held zieht sich das Kleid des Priesters an, findet einen Totenkopf und färbt ihn in Silber, um ihn als das Haupt des irischen Heiligen Brandan auszugeben und die frommen Gaben von Bauern einzusammeln. Er findet Komplizen unter den «ungelerten Pfaffen»,⁴⁹ die sich freudig bereit erklären, die Bauern um die Hälfte des Lohns zu täuschen, was darauf hindeutet, dass mehrere Priester betrügerisch und korrupt sind.

Eulenspiegel steht in einem Priestergewand auf einer Kanzel und predigt aus dem Alten und Neuen Testament, gibt einen bemalten Schädel als Reliquie des heiligen Brandan aus und lügt den Bauern vor, dass er angeblich eine Kirche in seinem Namen bauen wird. Er spricht von seiner Bereitschaft, von allen außer den Ehebrecherinnen Spenden anzunehmen, woraufhin alle Frauen der Gemeinde, «die bößen mit den guten Weibern», Geld für den Bau der Kirche spenden. Einige opfern sogar mehrmals, damit andere sie dabei sehen, als anständige Frauen betrachten und keine Gerüchte verbreiten.⁵⁰ So bekommt der Protagonist eine Menge Geld, indem er die Naivität einiger Bäuerinnen und den Wunsch anderer Bäuerinnen, ihre Laster zu verbergen, schamlos ausnutzt.

In dieser Historie kommt es aber nicht zur Aufdeckung des Betrugs, im Gegenteil, alle nehmen mit Enthusiasmus daran teil: Die Frauen freuen sich über ihren verdienten guten Ruf, die Priester über den Erwerb von Geld. Albrecht Classen weist auf die Ironie bei der Darstellung dieser Episode hin, mit dem Fokus auf die Habgier der Priester, deren «Kooperation [mit Eulenspiegel] nur dazu beiträgt, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu ironisieren und ihre Unfähigkeit zu belachen, offenkundige Wahrheiten zu erkennen».⁵¹ Der Betrug mit falschen Reliquien ist eine

⁴⁸ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 31. Histori, S. 93.

⁴⁹ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 31. Histori, S. 93.

⁵⁰ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 31. Histori, S. 94.

⁵¹ Classen, Albrecht: *Der vertrackte, widerspenstige Held Till Eulenspiegel. Sexualität, der Körper, Transgression*. In: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 92. Band. Wolfgang Adam (Hrsg.). Heidelberg 1998, S. 249-270; hier S. 258.

der häufigsten Gräueltaten, die in der didaktischen Literatur der vorreformatorischen Zeit verurteilt und aufgedeckt wurden (siehe auch *Das Narren Schyff*). In der Reformationszeit und danach galt der Glaube an Wunder und heilige Reliquien nur noch als Aberglaube.

In der 35. Historie gibt sich Till auf der Frankfurter Messe als Händler aus und verkauft seine Fäkalien in einer schönen Verpackung an drei reiche Juden für eintausend Gulden als „Prophetenbeer“.⁵² Die Juden möchten herausfinden, wann ihr Messias kommen wird. Um darüber prophezeien zu können, muss man jedoch die „Beeren“ in den Mund nehmen und dann in die Nase stecken. Als die gesamte jüdische Gemeinschaft zusammenkommt, erkennt sie den Betrug.

Es ist anzunehmen, dass diese Täuschungsgeschichte von den damaligen Lesern als witzig empfunden wurde. Die Historie beginnt mit einer eindeutigen Aussage des Autors: «Nieman sol sich betrüben, daz dem schalckhafftigen Juden ein Oug verhalten würt».⁵³ Der Antisemitismus war zu Beginn der frühen Neuzeit fest in der Gesellschaft verankert und verstärkte sich besonders nach der Reformation. Die jüdische Lehre wurde als Bedrohung für die christliche Religion und die Juden selbst als Feinde angesehen,⁵⁴ weshalb der Betrug an einem Juden hier nicht als unmoralische Handlung, sondern als erfolgreicher und witziger Streich dargestellt wird. Die Quelle dieser Geschichte ist *Die Wahrsagebeeren* (1497) von Hans Folz, der durch heftige Judenfeindschaft in seinen literarischen Werken bekannt ist.⁵⁵ Beim Vergleich der beiden Texte wird jedoch deutlich, dass der Eulenspiegel-Herausgeber die aggressivsten Passagen über die Juden weggelassen und die Geschichte neutraler erzählte.⁵⁶

⁵²Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 31. Histori, S. 104 f.

⁵³Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 31. Histori, S. 104 f.

⁵⁴Vgl. Wiedl, Birgit: *Laughing at the Beast: The Judensau: Anti-Jewish Propaganda and Humor from the Middle Ages to the Early Modern Period*. In: Classen, Albrecht (Hrsg.): *Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning, and Consequences*. Berlin / New York 2010, S. 325-364, hier: S. 342 f.

⁵⁵Vgl. Blamires, David: *Hans Folzens 'Die Wahrsagebeeren' als Quelle für 'Ulenspiegel', Historie 35*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, 111. Bd., H. 1 (1982), S. 53-60, hier: S. 53 f.

⁵⁶Vgl. Blamires, *Hans Folzens 'Die Wahrsagebeeren'*, S. 58.

In der 60. Historie überlistet Eulenspiegel den Metzger mit einer wörtlichen Auslegung seiner Worte, was wohl seine beliebteste Art zu betrügen ist. Er fragt den Metzger, was er mitnehmen könnte, und nachdem er die Antwort erhalten hat, nimmt er einen Braten und geht damit weg, ohne zu bezahlen. Als der Metzger ihn einholt und Geld verlangt, antwortet der Protagonist wie folgt: «Von der Bezalung haben Ihr mir nit gesagt, sunder Ihr sagten, ob ich nit etwas wolt mit mir nemen».⁵⁷ Zur Bestätigung seiner Richtigkeit wendet er sich an die Metzger von nebenan, Konkurrenten des betrogenen Metzgers, die Eulenspiegel bereitwillig unterstützen. Unter dem Druck der Mehrheit muss der Metzger den Braten dem Haupthelden überlassen. In der folgenden 61. Historie täuscht er denselben Metzger mit geschickten Wortspielen erneut.⁵⁸

Die Titelfigur betrügt, wie bereits erwähnt, nicht nur Bauern und Stadtbewohner, sondern auch die Machthabenden. Zum Beispiel zwingt er in der 23. Historie den dänischen König, goldene Hufeisen für sein Pferd zu kaufen, da dieser ihm den «allerbesten hufschlag» verspricht.⁵⁹ Nach Ansicht von Röcke prüft er damit den König auf seine Großzügigkeit, „milte“ im Mittelhochdeutschen. Dies ist auch eines der häufigsten Motive in der mittelalterlichen Literatur.⁶⁰ Verschiedenen Historien zufolge ist Till Eulenspiegel bei den Herrschenden ganz beliebt, da sie sich über seine Streiche amüsieren. In gewisser Weise erfüllt er sogar die Rolle des Hofnarren⁶¹ oder, so Haug und Virmond, des Hofparasiten,⁶² da er teilweise seinen Lebensunterhalt damit verdient.⁶³

Wie sich herausstellt, sind Müßiggang und Arbeitsunlust in der Ausgabe 1510/15 nicht die primäre Motivation des Protagonisten für den Betrug. Vielmehr, so Könneker und Emmelius, treibe ihn ein innerer Zwang an, immer und überall die

⁵⁷ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 60. Histori, S. 172.

⁵⁸ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 61. Histori, S. 173 f.

⁵⁹ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 23. Histori, S. 173 f.

⁶⁰ Vgl. Röcke, *Der Egoismus des Schalks*, S. 56.

⁶¹ Vgl. Aichmayr, *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur*, S. 178.

⁶² Vgl. Haug, *Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel*, S. 207 f.; Vgl. Virmond, Wolfgang: *Eulenspiegel und seine Interpreten*. Berlin 1981, S. 44.

⁶³ «Da er daz Land zu Sachsen fast umb und umbgewandert hat und fast wol bekannt waz, daz er sich mit sener Büberei nit wol uß bringen mocht». Zitiert aus: *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 27. Histori, S. 78.

herrschenden Normen zu brechen.⁶⁴ Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass Till Eulenspiegel nach seinem Tod nichts als einen Haufen Steine hinterlässt.⁶⁵ Er hat in seinem Leben kein Vermögen angehäuft.⁶⁶ Das Geld, das er durch List erworben hat, wurde für seinen Unterhalt benutzt, aber viel mehr wurde ihm nicht beigemessen. Dieter Richter sieht in Tills Arbeitsverweigerung einen Protest gegen die bereits aufkommende frühbürgerliche Arbeitsmoral.⁶⁷

Bereits in späteren, nachreformatorischen Ausgaben, nach der Neubestimmung von Beruf und Arbeit, ist die Unlust zu arbeiten und der Wunsch «nach Wohlleben und Schlemmerei» das Hauptmotiv des Protagonisten zu betrügen.⁶⁸ In der Bearbeitung des Stoffes durch Fischart hat zum Beispiel die Hauptfigur, wie auch die anderen Schwankfiguren, eine Vorliebe für Essen und Alkohol, was bei seiner ursprünglichen Darstellung in der vorreformatorischen Ausgabe nicht der Fall ist.⁶⁹

4.2.2. Betrug und Täuschung aus Schadenfreude

Rüdiger Schnell bemerkt, dass Eulenspiegel die Mitmenschen oft aus reiner Schadenfreude betrügt und hintergeht, auch wenn diese ihm nichts getan haben.⁷⁰ Wie die zweite Historie andeutet, ist Till bereits im Alter von drei Jahren ein Schelm, weswegen ihn seine Nachbarn „Schalk“⁷¹ nennen: «Da fliß er sich aller Schalckheit

⁶⁴Vgl. Könneker: *Das Volksbuch von Ulenspiegel*, S. 112; Vgl. Emmelius, *Muße – Müßiggang – Nichtsnutzigkeit*, S. 154.

⁶⁵*Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 93. Histori, S. 263.

⁶⁶Dies ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Till Eulenspiegel und seinem literarischen Vorgänger, dem Papst Amis, der am Ende seiner Reise reich geworden ist. Vgl. Könneker, *Das Volksbuch von „Ulenspiegel“*, S. 110.

⁶⁷Das Besondere an seinem Verhalten ist «vielmehr, dass er schon den Zwang der neuen, nicht mehr feudalen, sondern bürgerlichen Verhältnisse durchschaut und für sich abwehrt, indem er sich genau ihrer spezifischen Verkehrsformen bedient». Vgl. Richter, Dieter: *Till Eulenspiegel – der asoziale Held und die Erzieher*. In: *Ästhetik und Kommunikation* 27 (1977), H. 8, S. 36-53; hier: S. 43.

⁶⁸Vgl. Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 192.

⁶⁹Vgl. Bollenbeck, *Till Eulenspiegel*, S. 196.

⁷⁰Vgl. Schnell, Rüdiger: *Das Eulenspiegel-Buch in der Gattungstradition der Schwankliteratur*. In: Bote, Hermann: *Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote Kolloquium 1988* (Hrsg. von Herbert Blume und Eberhard Rohse). Tübingen 1991, S. 171-196; hier: S. 172 f.

⁷¹An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert änderte sich der Begriff. Davor wurde das Wort als Bezeichnung für eine betrügerische, untreue Person verwendet. Im Laufe der Zeit nahm der Begriff jedoch eine Bedeutung an, die der heutigen sehr nahekommt, nämlich eine schelmische Person, die mehr oder weniger harmlose Scherze und Streiche treibt. Vgl. Arendt, *Eulenspiegel – ein Narrenspiegel der Gesellschaft*, S. 134.

also, daz alle Nachburen gemeinlich über Ulenspiegel clagten, daz sein Sun Dil Ulenspiegel wär ein Schalck». ⁷² Sie heißen den kleinen Eulenspiegel so, denn er zeigt ihnen oft seinen nackten Hintern, wenn sein Vater mit ihm auf dem Pferd reitet. Da der Bauer vorne sitzt und seinen Sohn nicht sehen kann, versteht er nicht, warum sich die Nachbarn beschweren. Und wenn Till vorne sitzt, zeigt er den anderen Bauern seine Zunge. Dabei belügt er seinen Vater, dass er angeblich stillsitzt und nichts Schlimmes tut: «Hör Vatter, du sihest wol, das ich stilschweig und niemant nüt thu, noch dan sagen die Lüt, ich sei ein Schalck». ⁷³ Dies ist die erste Szene, in der der Protagonist schon als Kind lügt und betrügt, und sie beweist, dass Till Eulenspiegel seit seiner Kindheit Spaß an schelmischen Streichen hat und Regeln gerne bricht.

Während die kindischen Streiche des Titelhelden noch als unschuldiger Unfug angesehen werden können, gilt dies nicht für einige der Geschichten, in denen er anderen absichtlich Schaden zufügt. Den Opfern seines Betrugs kann dabei nicht immer Fehlverhalten, bzw. moralische oder soziale Schwäche vorgeworfen werden. Ein Beispiel davon wird in der 88. Historie dargelegt. Nachdem Till in Oldenburg am Hof der Herren zu viel getrunken hat, liegt er verkatert unter einem Baum. Ein alter Bauer kommt mit einer Pflaumenernte an, die er in der Stadt verkaufen will. «Der gut Man» ⁷⁴ erklärt sich bereit, dem kranken Protagonisten zu helfen. Er setzt Eulenspiegel auf den Karren mit den Pflaumen und schiebt ihn mit großer Mühe und Anstrengung, während der Schalk es ihm möglichst schwer macht und dann noch heimtückisch in die Pflaumenernte kackt. Danach kauft niemand mehr Pflaumen von «dem armen Man». ⁷⁵

Der Gebrauch von Exkrementen ist eines der zentralen Motive des Textes, und als Beispiel dafür wurde bereits die 35. Historie genannt. Der Held äußert seine Verachtung durch Fäkalien: Er „verarscht“ und „bescheisst“ alle Menschen, aus Lust

⁷²Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 2. Histori, S. 13.

⁷³Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 2. Histori, S. 13.

⁷⁴Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 88. Histori, S. 252.

⁷⁵Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 88. Histori, S. 252.

an der Täuschung und, wie schon deutlich geworden ist, nicht aus Profitsucht.⁷⁶ Allerdings verwendet Till Exkreme in den meisten Fällen für Rachezwecke, wie später ausgeführt wird.

Arendt zufolge ist Eulenspiegels Handeln in dieser Geschichte «kaum zu rechtfertigen».⁷⁷ Aus der Sicht des heutigen Lesers ist dies sicherlich unmoralisch, aber man muss die damalige Wahrnehmung des Bauerntums als soziale Gruppe und die entsprechende Reflexion dieser Haltung in der Literatur in Betracht ziehen. «Als der tiefste, von der städtischen Gesellschaft verachtete und verlachte Stand trat der Bauer in der deutschsprachigen Literatur der frühen Neuzeit zumeist als dummer Töpfel auf, etwa in der Schwankdichtung. Viel seltener begegnet der zwar arme, jedoch gewitzt-kluge Bauer, der durch seine List über die höheren Stände siegt».⁷⁸ Letzteres trifft eher auf Till Eulenspiegel selbst zu, obwohl ihn nur seine Herkunft und seine Besitzlosigkeit mit dem Bauerntum verbinden. Einige Studien, vor allem aus den 1970er Jahren, betrachten den Helden als Vertreter der sogenannten „Rache der Bauern“ und bringen dies mit den Ereignissen des Bauernkriegs in Verbindung, der kurz nach dem Erscheinen des Buches ausbrach. Jüngste Forschungsergebnisse und Beispiele aus dem Text widerlegen jedoch diese Annahmen.⁷⁹ Der Protagonist zeigt keine Solidarität mit den Bauern, sondern macht sich über ihre Dummheit lustig. Die Anhänger der Reformation sehen jedoch das anarchistische und rebellische Verhalten Eulenspiegels als Bedrohung an, was einer der Gründe dafür ist, dass seine Figur in späteren Fassungen in einem zunehmend negativen Licht dargestellt wird.

In der 32. Historie verletzt Till Eulenspiegel absichtlich die Stadtwächter in Nürnberg. Er holt zunächst Bretter von der Fußgängerbrücke über den Fluss und erregt dann durch Lärm die Aufmerksamkeit der Wächter, die ihm sofort nachlaufen.

⁷⁶ Vgl. Wunderlich, *Till Eulenspiegel*, S. 51-53.

⁷⁷ Vgl. Arendt, *Eulenspiegel*, S. 92.

⁷⁸ Vgl. Lederer, Thomas: *Leben, Werk und Wirkung des Strahlsundes Fachschriftstellers Johann Grasse (nach 1560 – 1618)*. In: Kühlmann, Wilhelm; Horst, Langer (Hrsg.): *Pommern in der Frühen Neuzeit. Literatur und Kultur in Stadt und Region*. Tübingen 1994, S. 227-237; hier: S. 233.

⁷⁹ Vgl. Williams, *Tricksters and Pranksters*, S. 146.

Er springt über eine Lücke im Steg und lockt die Wachen in eine Falle. Sie fallen hin und verletzen sich schwer: «Also fiel einer ein Bein entzwei, der ander ein Arm, der drit ein Loch im Kopff, also das keiner on Schaden darvon kam».⁸⁰ Der Erzähler führt diesen grausamen Betrug auf die Natur des Protagonisten zurück: «Da kunt er von Natur nit lassen, er müst da auch ein Schalckheit thun».⁸¹ Auf ähnliche Weise betrügt er die Mönche in der 89. Historie, als er kurz vor seinem Tod in einem Kloster die Mönche zählen soll. Er bricht einige Stufen der Treppe ab, so dass der Abt stürzt und sich ein Bein bricht; auch die Mönche, die ihm zu Hilfe kommen wollten, fallen einer nach dem anderen.⁸² Die gegebene Historie ist einer der letzten Schwänke des biographischen Zyklus über den großen Schelm und Betrüger. Am Anfang der Historie beschließt Till Eulenspiegel, in ein Kloster zu gehen, um seine Sünden zu bereuen. Im Zusammenhang mit der Handlung erscheint diese Aussage jedoch ironisch. Die letzten Geschichten der Erzählensammlung beweisen, dass sich der Protagonist im Laufe seines Lebens in keiner Weise verändert hat. Bevor er stirbt, bedauert er nur eines - die Streiche, die er nicht ausgeführt hat.⁸³

Könneker interpretiert das Verhalten der Hauptfigur als Protest und als Versuch, Individualität in einer bürgerlichen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts zu äußern, in der das Leben jedes Standes und Berufszweigs durch strenge Regeln und Normen bestimmt wird. Sie deutet auf Eulenspiegels Überlegenheit gegenüber seinen Mitmenschen hin, denn er ist der Einzige, der es wagt, er selbst zu sein und sein wahres Wesen nicht zu verbergen. Die Forscherin vermutet, dass die Opfer seiner Täuschungen, auch wenn sie ihre eigenen Fehler nicht erkennen, zumindest beunruhigt sind, weil die Handlungen des Protagonisten in gewisser Weise anarchisch sind und ihre üblichen Rahmen und Verhaltensmuster sprengen. Die Betrogenen erinnern sich an Till Eulenspiegel, erzählen anderen von ihm, er wird

⁸⁰ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 32. Histori, S. 96.

⁸¹ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 32. Histori, S. 95.

⁸² *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 89. Histori, S. 254.

⁸³ *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 91. Histori, S. 258.

auch da bekannt, wo er noch nicht gewesen ist.⁸⁴ Auch, wenn die Figuren die Beweggründe für das Handeln des Protagonisten nicht verstehen können und ihn eher als Unruhestifter, Schädling und Außenseiter wahrnehmen, kann sich der Rezipient fragen, ob die Gesellschaft um ihn herum „richtig“ und vernünftig ist. Über die Deutung solcher Episoden in der Schwanksammlung von 1510/15 besteht in der Forschung kein Konsens. Wie bereits erwähnt, wendet der Erzähler des Werks nach Ansicht der meisten Forscher das Prinzip der so genannten negativen Didaktik an, das für die Narrenliteratur charakteristisch ist. Dem Prinzip kommt, so Aichmayr, in dem Werk eine Doppelfunktion zu: Zum einen ist Eulenspiegel selbst ein Negativbeispiel, zum anderen sind die Menschen, denen er begegnet, fehlerhaft und haben viele Schwächen, auf die im Text entweder explizit oder implizit hingewiesen wird.⁸⁵

4.2.3. Täuschung zu belehrenden und didaktischen Zwecken

In den meisten Historien zählen Handwerker zu den Opfern der Täuschungen Eulenspiegels. Der Protagonist begibt sich in die Rolle eines guten Gesellen, um bei einem Handwerksmeister angestellt zu werden. Was folgt, ist das Fehlverhalten des Meisters in Form von Ausbeutung, Unhöflichkeit oder Missachtung der Arbeit des Lehrlings. Dies ist der Moment, in dem der Held dem Handwerker mit List und Tücke schadet. Dieser Handlungsaufbau ist typisch für einen Schwank, bei dem die gesellschaftlich Unterlegenen und scheinbar Minderwertigen letztlich durch ihre Intelligenz triumphieren.⁸⁶

Die 40. Historie erzählt, wie Hunger und ein kalter Winter den Protagonisten zwingen, dringend nach Arbeit zu suchen und sich in dieser Notsituation allen Bedingungen seines „Arbeitgebers“ zu unterwerfen. Er versucht, eine Arbeit bei einem Schmied zu bekommen, der Eulenspiegel zuerst nicht einstellen möchte. «Da

⁸⁴Vgl. Könniker, Barbara: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*. Wiesbaden 1966, S. 367 f.

⁸⁵Vgl. Aichmayr, *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur*, S. 40.

⁸⁶ Vgl. Wunderlich, *Till Eulenspiegel*, S. 68 f; Vgl. Könniker, *Das Volksbuch von Eulenspiegel*, S. 124.

bat Ulenspiegel den Schmid, daz er ihm zu arbeiten geb, er wollte thun, waz er wolt, und essen, waz er ihm geb»,⁸⁷ woraufhin der Schmied ihn zum Zwecke der Ausbeutung aufnimmt. Am Morgen schafft der Titelheld seine Arbeit, und als es Zeit für das Mittagessen ist, führt ihn der Schmied, «ein arg Man», zur Senkgrube und bietet ihm spöttisch an, von dort zu essen: «Seh hin, du sprichst, du wölltest essen, waz ich wil, uff daz ich dir zu arbeiten geb. Und dis mag niemanns essen, das iß du nun alles».⁸⁸ Daraufhin beschließt der Protagonist – in diesem Fall zu Recht – , sich an dem Schmied zu rächen. Am nächsten Tag schweißt Eulenspiegel alle Werkzeuge des Schmieds zusammen und hackt die Nagelköpfe ab, unter dem Vorwand, den Auftrag wortwörtlich zu verstehen. Bevor der Held weggeht, malt er seine Erkennungszeichen auf die Tür des Schmieds: eine Eule und einen Spiegel sowie die lateinische Inschrift «hic fuit», was heißt „hier war er“.⁸⁹

Diese Episode ist in den Untersuchungen unterschiedlich interpretiert worden. Wirmond geht davon aus, dass der Hunger und das Bedürfnis des Protagonisten trügerisch waren, ebenso wie seine Motivation zu überleben. Nach seiner Auffassung tritt Eulenspiegel «in der Verkleidung eines Hungernden und Frierenden»⁹⁰ auf, um den Schmied zu provozieren und ihm in der Überzeugung seiner Habgier und Unmenschlichkeit einen Streich zu spielen. Einige Gelehrte folgern aus der Reaktion des Helden auf das Fehlverhalten des Schmieds hin, so dass er sich möglicherweise mit den Lehrlingen solidarisiert.⁹¹ Die meisten stellen diese Sichtweise jedoch in Frage und beziehen sich auf den Protest des Protagonisten, wenn auch als Individuum und nicht als Mitglied einer sozialen Klasse oder Gruppe.⁹² Haug sagt hierzu Folgendes: «Eulenspiegel tritt in dieser Maske als der Knecht auf, der Lohnarbeiter, der seine Interessen schärfstens [...]

⁸⁷ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 40. Histori, S. 121.

⁸⁸ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 40. Histori, S. 121.

⁸⁹ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 40. Histori, S. 122.

⁹⁰ Wirmond, *Eulenspiegel und seine Interpreten*, S. 29.

⁹¹ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 40. Histori, S. 121: «Du hast dich verrent und hast daz vil ander Lüten gethon».

⁹² Vgl. Erckenbrecht, Ulrich: *Politische Sprache – Marx, Rossi-Landi, Agitation, Kindersprache, Eulenspiegel, Comics*. Gießen 1975, S. 129.

vertritt. Den Inhalt der Konflikte bildet zwar der Klassengegensatz, aber die Form des Auskämpfens bleibt absolut individuell». ⁹³

Ein weiterer häufiger Fehler der Meister, für den Till Eulenspiegel sie betrügt und Schaden verursacht, ist die Angewohnheit, weniger zu arbeiten als ihre Gesellen und das Recht ihrer Untergebenen auf Arbeitspausen zu missachten. In der genannten 40. Historie beispielsweise befiehlt der Schmied dem Protagonisten, früh aufzustehen und zu arbeiten, während er selbst noch schläft: «Stand morgen uff, [...] und schmid [...] so lang, biz ich uffstad». ⁹⁴ In der 51. Historie wird der Titelheld von einem Wollweber eingestellt, der ihm zunächst mitteilt, dass er den „Blauen Montag“ ⁹⁵ nicht als freien Tag anerkennt und dass seine Gesellen die ganze Woche ohne arbeitsfreien Tag arbeiten müssen. ⁹⁶ Und noch einige Male befolgt Eulenspiegel die Anweisungen wortwörtlich: Er schlägt die Wolle auf dem Dach, entleert sich am Zaun der Werkstatt und bringt seine Exkremente anschließend in den Speisesaal. Dem zornigen Wollweber antwortet er: «Meister, ich thun doch anders nit, dan also Ihr mir geheissen haben». ⁹⁷

Der Wortgehorsam als eine Art, den Stärkeren in der sozialen Hierarchie zu täuschen und ihm zu widerstehen, wird in der Forschung auf vielfältige Weise interpretiert. Hildebrandt und Erckenbrecht argumentieren, dass Till in solchen Situationen die Handwerker mit der Bedenklichkeit ihrer eigenen Macht konfrontieren will, indem er ihnen zeigt, dass sie keine Macht über die Sprache und damit über den Menschen haben. ⁹⁸ Nach Ansicht von Röcke versucht Eulenspiegel

⁹³Vgl. Haug, *Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen*, S. 217.

⁹⁴*Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 40. Histori, S. 121.

⁹⁵In den Fußnoten des Textes findet sich ein kurzer Hinweis auf den Ursprung des arbeitsfreien „Blauen Montags“ der Wollweber mit einem Verweis auf das *Etymologische Wörterbuch*: «Solange mit Waid blau gefärbt wurde, mußte[sic!] die Wolle, nachdem sie 12 Stunden im Färbebad gelegen hatte, ebenso lange an der Luft oxydieren. Sonntags ließ man sie 24 Stunden im Bad, worauf sie den ganzen Montag an der Luft liegen mußte [sic!]. Die Gesellen konnten müßig gehn, wenn sie in solcher Weise blau gemacht wurde.» Zitiert aus: *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 51. Histori, S. 148-149, Anmerkungen.

⁹⁶*Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 51. Histori, S. 148-149.

⁹⁷*Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 51. Histori, S. 150.

⁹⁸Vgl. Erckenbrecht, *Politische Sprache*, S. 124: «Eulenspiegel macht klar: wer nicht einmal die Sprache beherrscht, beherrscht auch die Menschen nicht völlig»; Vgl. Hildebrandt, Hans Hagen: *Sozialkritik in der List Till Eulenspiegels - Sozialgeschichtliches zum Verständnis der Historien von Till Eulenspiegel*. In: Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Eulenspiegel-Interpretationen: Der Schalk im Spiegel der Forschung 1807-1977*. München 1976, S. 187-200; hier:

also, den Menschen die Relativität ihrer eigenen Weltsicht vor Augen zu führen, indem er sie mit einer anderen Betrachtungsweise der Welt konfrontiert.⁹⁹ Könneker konstatiert das Wörtlichnehmen, dass sie „Wortwitz“ nennt, wie folgt: «Erstmals wurde in diesem Umkreis die Sprache gleichsam als Selbstzweck erfahren und gegen die zweckgebundene und durchrationalisierte Welt des Bürgertums ausgespielt».¹⁰⁰

In der 45. Historie versucht der Schuhmacher in Braunschweig Till Eulenspiegel zu betrügen. Der Protagonist lässt bei ihm seine Stiefel schmieren und der Schuster beschließt auf Anraten seines Knechtes, Tills Lieblingstrick, eine wörtliche Auslegung, gegen ihn anzuwenden und stopft ihm Schmalz in die Schuhe.¹⁰¹ Diese Episode macht deutlich, dass Till Eulenspiegel nicht der Einzige im Werk ist, der den Mitmenschen betrügerische Streiche spielt. Aber, wie Verheyen betont, bleibt immer das letzte Wort bei ihm.¹⁰² Als Vergeltung zerschlägt der Hauptheld das Glas im Schusterladen, woraufhin der Schuhmacher seine Tat bereut und entsprechende Konsequenzen zieht: «Wer hat nun den andern geäfft? Ich hon allweg gehört, wer mit Schalckblüten beladen ist, der soll den Schlupff abschneiden und sie lassen gon».¹⁰³ In einigen Fällen, wie zum Beispiel in dieser Episode, erkennen die Figuren des Eulenspiegel-Buches ihre Fehler.

Der Protagonist betrügt und bestraft Geistliche, deren Verhalten für ihr Amt moralisch nicht angemessen ist. Bereits im 15. Jahrhundert gerät das Bild des idealen Priesters stark ins Wanken, da das Zölibatsgelübde immer häufiger offen gebrochen wird oder Priester in unlautere Machenschaften verwickelt sind. In der 38. Historie fällt ein Priester dem Betrug des Protagonisten zum Opfer, da er sich in einer Liebesbeziehung mit seiner Magd befindet und den Zölibat missachtet. Der Pfarrer

S. 193: «Das »ironische« Gehorchen zeigt dem befehlenden Herrn, daß [sic] seine Macht auch in der Sprache nur so weit reicht, wie Knecht Eulenspiegel ihm zugesteht».

⁹⁹Vgl. Röcke, *Der Egoismus des Schalks*, S. 47.

¹⁰⁰ Vgl. Könneker, *Wesen und Wandlung der Narrenidee*, S. 368.

¹⁰¹ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 45. Histori, S. 131 f.

¹⁰²Vgl. Verheyen, Bettina: *Till Eulenspiegel – Revolutionär, Aufklärer, Außenseiter: Zur Eulenspiegel-Rezeption in der DDR*. Frankfurt am Main 2004, S. 82.

¹⁰³ *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 45. Histori, S. 133.

besitzt ein Pferd, das ihm der Herzog von Braunschweig gerne abkaufen würde, doch dieser weigert sich kategorisch, es zu verkaufen. Als Eulenspiegel dies hört, geht er zum Herzog und fragt ihn, was er ihm für das Pferd des Pfarrers geben will. Der Herzog verspricht ihm seinen mit Perlen bestickten Kamelhaarrock, den er trägt. Eulenspiegel bleibt im Haus des Pfarrers, bei dem er schon mehrfach zu Gast war. Nach drei Tagen gibt er vor, schwer krank zu sein, und bittet den Pfarrer, ihm die Beichte abzunehmen. In der Beichte bereut er eine angeblich intime Beziehung mit dem Dienstmädchen des Geistlichen. Der von Eifersucht getriebene Priester bricht sein Beichtgeheimnis und befragt das Dienstmädchen vor den Augen des Helden dazu. Daraufhin droht der Held dem Priester, die Verletzung des Beichtgeheimnisses dem Bischof zu berichten. Daraufhin verlangt der Priester von Eulenspiegel nicht nur kein Geld, sondern er ist gezwungen, ihm selbst hundert Gulden zu zahlen und sein Lieblingspferd zu schenken.¹⁰⁴ Obwohl der Text die Handlung des Haupthelden damit erklärt, dass er das Pferd des Pfarrers dem Herzog übergeben wollte,¹⁰⁵ wird auch seine Absicht deutlich, den Priester mit seinem eigenen fehlerhaften Verhalten zu konfrontieren. Es gibt weitere Beispiele dafür, dass der Protagonist die Geistlichen betrügt, manchmal auf recht grausame Weise. In der vorangegangenen Historie lässt er beispielsweise einen Priester eine Wurst aus abgelaufenem Schweinefleisch essen, um sich dafür zu rächen, dass er seine Wurst gegessen hat, wobei er seine beliebte Strategie des Wörtlichnehmens anwendet.¹⁰⁶

In der 92. Historie bestraft Till Eulenspiegel einen gierigen Pfarrer mit einem grobianischen Betrug. Vor dem Tod des Protagonisten kommt ein Priester zu ihm, um ihm die Beichte abzunehmen. Er fordert den Helden auf, seine zahlreichen Sünden mit Geld zu „sühnen“: «Ihr seint ein abentürlich Gesel gewesen und haben viel Sünd getriben, dass lassen Uch leid sein und haben Ihr etwaz von Gelts, ich wolt daz wol geben in die Eer Gots und armen Priestern als ich bin».¹⁰⁷ Der Schalk lädt

¹⁰⁴Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 38. Histori, S. 113 f.

¹⁰⁵Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 38. Histori, S. 113.

¹⁰⁶Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 37. Histori, S. 109 f.

¹⁰⁷Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel, Die 92. Histori, S. 260.

den Geistlichen ein, nach dem Mittagessen wiederzukommen, füllt den Becher mit menschlichem Kot und schüttet Goldmünzen darauf. Als dieser zurückkehrt, bietet der Held an, eine Handvoll Münzen aus dem Becher zu schöpfen, aber nicht sehr tief. Der von Gier getriebene Priester steckt seine Hand tief in den Becher und beschmutzt sie mit Exkrementen. Es folgt ein Dialog zwischen ihm und Till Eulenspiegel, der auf den Vorwurf des Betrugs wie folgt antwortet: «Bedrügt Euch nur Euwer Begierigkeit und thun über mein Warnung, daz ist mein Schuld nit».¹⁰⁸ Aus dieser Argumentation geht hervor, aus welchem Grund er den Pfarrer getäuscht hat und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind.

In der 71. Historie wird berichtet, wie Till gleichzeitig einen habgierigen Wirt und einen Pfarrer mit Hilfe von zwölf Blinden betrügt. Diese Blinden trifft er in Hannover, gibt ihnen angeblich zwölf Gulden und bietet eine Übernachtung an. Da keiner der Männer etwas sehen kann, denken alle, dass vor ihnen «ein erlich man»¹⁰⁹ steht und dass er das Geld einem von ihnen gegeben hat. Eulenspiegel bringt sie zum Gastwirt, der nicht weiß, dass die Blinden in Wirklichkeit kein Geld haben. Als der Wirt dies herausfindet, sperrt er die Blinden in einen Schweinestall und erzählt dem Protagonisten, der „zufällig“ vorbeikommt, davon. Der Titelheld geht zum Pfarrer und versichert ihm, dass der betreffende Gastwirt angeblich von einem bösen Geist besessen ist. Der Priester möchte den bösen Geist austreiben, doch der gierige Wirt glaubt, er wolle ihm seinen Besitz wegnehmen, und es kommt zu einem Streit zwischen den beiden, der so lange andauert, wie sie beide leben.¹¹⁰

Gastwirte werden in *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel* sehr oft betrogen und immer durch ihr eigenes Verschulden. In der 85. Historie bleibt der Held über Nacht in einem Gasthaus in Frankfurt/Oder, in dem auch ein Pfarrer nächtigt obwohl die beiden Gäste gleich viel bezahlen müssen, serviert die Wirtin dem Pfarrer zum Abendessen die besten Gerichte auf dem Tisch. Aus Rache für das

¹⁰⁸*Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 92. Histori, S. 261.

¹⁰⁹*Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 71. Histori, S. 206.

¹¹⁰Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 71. Histori, S. 209.

Unrecht der Wirtin entleert sich Eulenspiegel auf dem Bett des Pfarrers und sagt es der Frau: «Ja, liebe Wirtin, daz verwundert mich nit [...] dann nächten waz Guts uff den Tisch kam und daz allerbest ward dem Pfaffen fürgelegt [...] Und mich verwundert, daz es dabei bliben ist, so vil, als der Pfaff aß, daz er die Kamer nit auch vol geschissen hat».¹¹¹

Die 79. Geschichte berichtet, wie der Protagonist in Köln übernachtet und merkt, dass der Gastwirt «ein Schalck»¹¹² ist. Er will mögliche Problemen vermeiden, was nicht gerade typisch für sein Verhalten ist und fasst zusammen: «Wa der Wirt ein Schalck ist, da haben es die Gäste nit gut, du solltest ein ander Herberg suchen».¹¹³ Der Held findet ein anderes Gasthaus, und als der Wirt davon erfährt, lässt er trotzig wissen, dass er ihn vernachlässigt: Erst weist er ihn auf eine Bank statt auf ein Bett und dann lässt er Fürze, begleitet von spöttischen Worten. Wie nicht anders zu erwarten, reagiert Till Eulenspiegel auf die Provokation auf seine typische Art und Weise und „bezahlt“ die Übernachtung mit einem Dreck. Der Gastgeber selbst zieht merkwürdigerweise die richtigen Schlüsse aus seinem Benehmen und dessen Folgen: «Er gibt den Lon nach den Wercken, ein Furtz mit einem Scheissen bezalt».¹¹⁴

In der 16. Historie wird die törichte und vertrauensselige Wirtin von Eulenspiegel einer weiteren Täuschung unterzogen. Sie beschwert sich bei dem Helden, dass ihr Kind «nit zu Stul gon»¹¹⁵ kann. Till tut so, als würde er das Problem lösen: Er entleert sich unter dem Stuhl, auf den er dann das Kind setzt. Die Frau merkt nichts von der Täuschung und dankt dem Betrüger.

In der 14. Historie provoziert Eulenspiegel die Einwohner Magdeburgs, wahrscheinlich mit dem Ziel, die menschliche Dummheit zu verhöhnen. Er verspricht ihnen, vom Dach des Rathauses zu fliegen. Als die Schaulustigen sich

¹¹¹Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 85. Histori, S. 244.

¹¹²Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 79. Histori, S. 230.

¹¹³Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 79. Histori, S. 230.

¹¹⁴Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 79. Histori, S. 231.

¹¹⁵Vgl. *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 16. Histori, S. 50.

versammelt haben, um ihn fliegen zu sehen, lacht er sie aus: «Ich bin noch weder Gans noch Fogel [...] Nun sehen ihr offenbar, daz es erlogen ist».¹¹⁶ Alexander Schwarz kommentiert diese Szene folgendermaßen: «Er mokiert sich über den Glauben an Magie, an die mögliche Verwandlung eines Menschen in einen Engel oder zumindest in einen Vogel. Insofern diene das unaufrichtige Flugversprechen tatsächlich genau dadurch der Wahrheitsfindung: Nur mit einer Lüge kann Eulenspiegel die Wahrheit sagen».¹¹⁷

Als eine Form der Dummheit zeigt der Text auch die Selbstüberschätzung und den Glauben an die eigene Intelligenz in den Gelehrtenkreisen, die der Held ironisch verspottet. In den Historien 28 und 29 täuscht er Professoren von den Universitäten Prag und Erfurt. In Prag übt sich der Protagonist in der neuen „Maske“ eines Gelehrten, der die Antworten auf die schwierigsten Fragen für Akademiker finden könnte. Der Rektor der Universität stellt Eulenspiegel Fragen, die dieser mit List und Witz beantwortet, so dass es unmöglich ist, seine Aussagen zu widerlegen.¹¹⁸ Am Ende triumphiert die Titelfigur in der akademischen Debatte. Schulz-Grobert verweist auf die Prüfung des Pfaffen Amis durch den Bischof aus dem gleichnamigen Werk, als wahrscheinliche Handlungsquelle.¹¹⁹ Der Erzähler übertrug die Geschichte auf sein derzeitiges universitäres Umfeld.

Auch die Handlung der anschließenden 29. Historie, in der Till Eulenspiegel dem Esel das Lesen „beibringt“, ist dem Werk von Stricker entlehnt.¹²⁰ Nachdem der Held die Akademiker der Prager Universität überlistet hat, schickt er einen Brief an die «grosse und berümpfte»¹²¹ Universität Erfurt. Um die Niederlage zu vermeiden, geben ihm die Akademiker der Erfurter Universität eine unmögliche

¹¹⁶Vgl. *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 14. Histori, S. 43.

¹¹⁷Vgl. Schwarz, Alexander: *Leere statt Lehre im Eulenspiegel*. In: *Daphnis, Volume 40 (1-2)*, 2011, S. 81-113; hier: S. 104.

¹¹⁸Vgl. *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 28. Histori, S. 82 f.

¹¹⁹Vgl. Schulz-Grobert, *Das Straßburger Eulenspiegelbuch: Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen der ältesten Drucküberlieferung*. Tübingen 1999, S. 304. Vgl. Stricker, *Pfaffe Amis*, 8-14, V. 91-180.

¹²⁰Vgl. Der Stricker, *Pfaffe Amis*, 14-20, V. 181-313. Es wird noch bei einigen Forschern auf Thomas Murner und *Speculum Stultorum* von Nigellus von Londcamp als weitere mögliche Quellen hingewiesen. Vgl. Virmond, *Eulenspiegel und seine Interpreten*, S. 17; 55. Vgl. auch Röcke, *Der Egoismus des Schalks*, S. 305.

¹²¹Vgl. *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 29. Histori, S. 86.

Aufgabe, dem Esel das Lesen lehren. Zunächst bittet Eulenspiegel um 20 Jahre, um die Aufgabe zu erfüllen, da der Esel «ein unredlich und unvernünftig Creatur»¹²² ist. Zugleich denkt er, dass entweder der Rektor der Universität, der Esel oder er selbst in dieser Zeit gestorben sein könnten.¹²³ Till kommt jedoch bald dahinter, wie er die Wissenschaftler täuschen kann. Er findet einen alten Psalter und beginnt, den Esel zu „unterrichten“, indem er Hafer zwischen die Seiten legt, damit der Esel sie umblättert. Und wenn es nicht mehr Hafer gab, verlangte der Esel nach mehr und machte das typische „I-a“-Geräusch.¹²⁴ Wieder einmal triumphiert Eulenspiegel und demonstriert die Vokalbuchstaben, die sein „Schüler“ angeblich in kurzer Zeit gelernt hat. Wenn man diese beiden Geschichten zusammen betrachtet, ergibt sich daraus durchaus auch eine Kritik am scholastischen System zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Obwohl man den Eindruck hat, dass die Betrügereien des Helden dem Einzelnen und dem Volk als Ganzes abträglich sind, zielen sie nicht darauf ab, Schaden anzurichten, sondern die Laster und Unzulänglichkeiten aufzudecken, die die frühmoderne Gesellschaft kennzeichnen. Wunderlich führt aus: «Die Bosheit des Schalks wird zur Strafaktion und zum Rachezug gegen scheinheilige und unziemliche Pfaffen, dünkelfhafte Doktoren, leichtgläubige Wirtinnen, wundergläubige Juden, dumme und einfältige Handwerksmeister, misstrauische Kaufleute, anmaßende Reiche, grobe Wirte, unreinliche Kinder, klatschsüchtige Wirtinnen (H. 84), böartige Apotheker und habgierige Pfaffen».¹²⁵ Die meisten Studien sind sich trotz unterschiedlicher Interpretationen des Werks und der Handlungen des Protagonisten darin einig, dass sich die Kritik nicht gegen eine bestimmte soziale Schicht, sondern gegen ein bestimmtes Verhalten des Einzelnen in der Gesellschaft richtet.

¹²²Vgl. *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 29. Histori, S. 87.

¹²³ Diese Aussage, die zu einer Art Phraseologie geworden ist, wurde aus Strickers *Pfaffe Amis* übernommen: «Wir geleben nimmer drizickjar / alle drei, dazweiz ich für war, / der esel sterbe oder ich / oder der bisschof [...]». Der Stricker 1994: 16, V. 221-224.

¹²⁴Vgl. *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*, Die 29. Histori, S. 88.

¹²⁵Wunderlich, *Till Eulenspiegel*, S. 54.

4.3. Fazit

Die Schwanksammlung *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel* ermöglicht dem Publikum die Bekanntschaft mit einem gerissenen Betrüger und „Schalck“. Einige der Täuschungen Till Eulenspiegels sind früheren Schwankerzählungen, dem von Pfaffen Amis und dem Pfarrer von Kalenberg entlehnt, lassen aber mehr Raum für unterschiedliche Interpretationen als die seiner literarischen Vorgänger und können im Kontext der frühen Neuzeit differenziert aufgefasst werden.

In fast allen Täuschungen des Helden lässt sich eine beherrschende Ausrichtung erkennen. In den meisten Historien sind Handwerker die Opfer seines Betrugs, in der Regel gierige und müßige Arbeitgeber, die die Lohnarbeiter ausbeuten. Eulenspiegel wendet sein Lieblingsvorgehen der Täuschung – er legt ihre Aufträge wörtlich aus und schädigt damit absichtlich ihr Geschäft, meist aus Rache an. Das Wörtlichnehmen wird in der Forschung als eine Möglichkeit für die Unterlegenen interpretiert, die „Stärkeren“ und hierarchisch Überlegenen zu täuschen. Hier sind auch die ersten Anzeichen eines Bruches zwischen den vorhandenen Traditionen und einer aufkommenden, sich verändernden, stärker politisierenden Gesellschaft zu erkennen. Der Held täuscht jedoch absolut alle, unabhängig von der sozialen Schicht, denn es gibt in jeder Schicht dumme, einfältige, unwissende, aber auch herablassende, blasierte Menschen, sowohl Bauern als auch Professoren, Klerus und Machthabende. Intellektuelle und oft auch hochmütige Überlegenheit hilft dem Protagonisten, aus fast jeder Situation siegreich hervorzugehen.

Zudem zielen Eulenspiegels Täuschungen wohl darauf ab, mit List und Täuschung Zwietracht in verschiedene Rollen, Positionen, Berufe und Masken zu bringen, traditionelle Normen und Werte anzuzweifeln und die Konventionen des Denkens und Handelns sowie die alte Klassen- und vor allem die Zunftordnung, in der Skrupellosigkeit und Eigennutz vorherrschen, in Frage zu stellen, aber auch sehr stark zu polarisieren.

Till kann nicht als positiver Held bezeichnet werden. Doch manche Forscher sehen ihn als Aufklärer, die anderen als Negativbeispiel, das die schlimmsten

Verhaltensweisen seiner Zeitgenossen verkörpert bzw. widerspiegelt. Viele der betrügerischen Handlungen des Helden regen zum Nachdenken an und fokussieren die realen Probleme und Missstände in der Gesellschaft.

In den späteren Werken des sechzehnten Jahrhunderts ist jedoch der Müßiggang des Helden zum Hauptmotiv der Täuschung geworden. Die Betonung liegt wahrscheinlich absichtlich auf der ausschließlich negativen Seite seines Charakters, um ihm seine Anziehungskraft zu nehmen, denn nach dem Bauernkrieg konnte jede positive Wahrnehmung eines Rebellen und Anarchisten bäuerlicher Herkunft eine existenzielle Bedrohung für die Machthaber darstellen.

Mit der Verbreitung der Arbeitsmoral wird das Bild des Müßiggängers und Betrügers, der nur an seinen eigenen Profit und sein Vergnügen denkt, zu einem eindeutigen, fast bedrohlichen Negativexempel. So erscheint der Held in den Bearbeitungen von Hans Sachs, Johann Fischart und später Jakob Ayrer. Während die ersten beiden Autoren Eulenspiegel zu negativen didaktischen Zwecken einsetzen, verwandelt Ayrer ihn, wie alle anderen Figuren der Fastnachtspiele, in eine rein komische Gestalt, die mit dem ursprünglichen Bild des Helden wenig gemein hat.

Schlussfolgerungen

In dieser Arbeit konnte ich neue Formen und Funktionen von Betrug, Täuschung und List in der Literatur des späten fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts feststellen. Betrug und Täuschung behielten zwar einige Aspekte bei, die in manchen mittelalterlichen Werken vorkamen. So lehnt sich das „Volksbuch“ *Ein kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel, geboren vß dem land zu Brunßwick, wie er sein leben volbracht hat* offensichtlich bei mittelalterlichen Schwänken an, adaptiert diese aber an die neue Realität. Und in *Fortunatus* kommen Intrigen am Hof vor, die auch in mittelalterlichen Epen und Ritterromanen eine gängige Erscheinung sind.

Doch die Motive der Täuschung und des Betrugs haben sich im Vergleich zu ihrer Verwendung in der Literatur der vorangegangenen Epoche stark verändert, der Empfängerkreis der Werke und damit auch die Themen haben sich erweitert. Die Veränderungen im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben widerspiegeln sich, und werden zum behandelten Diskurs, in Werken, die den Anforderungen, dem Geschmack, dem (Kunst-)Verständnis und den Interessen nicht nur der Aristokratie, sondern auch der heterogenen städtischen Gesellschaft entsprachen.

Eine der neuen und bedeutendsten Formen ist jetzt der Betrug aus Gewinnsucht (dazu gehören u.a. Quacksalberei, Diebstahl und Raub), da die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen neue Wege des Geldverdienens ermöglichen. Trotz der Unterschiede in Bezug auf Gattung und Inhalt wird dieses Thema in all den drei Texten aufgegriffen. Parallelen lassen sich überhaupt ziehen. So z.B. kritisiert Brant die betrügerischen Praktiken von Landstreichern, Bettlern, falschen Ärzten, Priestern und den Handel mit gefälschten Reliquien, wobei Till Eulenspiegel selbst in diesen Rollen auftritt. Fortunatus' Sohn Andolosia gibt sich in einer Episode mit Agripina als Arzt aus. In diesen und anderen Szenen geht es um dieselben Sachverhalte, nur aus unterschiedlichen Perspektiven. Generell lässt sich

auch feststellen, dass sich der Betrug von der politischen Sphäre in den Bereich der persönlichen Beziehungen verlagerte und die Protagonisten der Texte des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts meist aus eigenen Motiven, bzw. um sich selbst zu behaupten und durchzusetzen, nicht im Interesse des Landes oder des Volkes betrügen und täuschen.

Betrug und Täuschung werden in der inhaltlichen Umsetzung überwiegend negativ bewertet, außer in den Situationen, in denen sie zur Vermeidung von Gefahren als unerlässlich erscheinen. Dies gilt aber auch für Werke der mittelalterlichen Literatur (man denke nur an Episoden von Kriegslisten). Daneben gibt es ebenso eine wachsende frauenfeindliche Tendenz, die sich in den Bildern von betrügerischen Frauen, insbesondere von Ehebrecherinnen, ausdrückt. Das idealisierte Bild der mittelalterlichen Hofdame verlor zunehmend an Bedeutung.

Alle drei Werke haben eine didaktische, wenn auch unterschiedlich ausgeprägte Ausrichtung. Während Sebastian Brant jedoch das moralische Problem der Täuschung explizit ausspricht, zunehmend negativ interpretiert und überwiegend aus religiöser Sicht beleuchtet, behandeln der *Fortunatus*- und der *Eulenspiegel*-Erzähler diesen Aspekt praktisch nicht. Der Autor von *Fortunatus* kommentiert die Handlungen der Figuren nur marginal und überlässt es den Adressaten, eigene Überlegungen anzustellen. Das Gleiche gilt für den Erzähler der *Eulenspiegel*-Episoden, in dem die Täuschung des Protagonisten, dem Genre entsprechend, in die Form von Humor und Komik gekleidet aufzufinden ist. Die hier geführte und dargelegte Untersuchung beschränkte sich auf ausgewählte Werke und kann daher kein vollständiges Bild von Täuschung und Betrug in der Literatur des betrachteten Zeitraums vermitteln, sie ist trotzdem meines Erachtens repräsentativ für die Stimmung der Zeit.

Literaturverzeichnis

Texte

Aristoteles: *Metaphysik* (980 – 1093). *Griechisch–deutsch. Buch VII – IX. Neubearbeitung der Übersetzung von Hermann Bonitz.* Hrsg. von Héctor Carvallo und Ernesto Grassi. Leck / Schleswig 1966

Andreas Capellanus: *Andreae Capellani Regii Francorum libritres* (um 1186 – 1190). Hrsg. von E Trojel / Walther Bulst. München 1964

Aurelius Augustinus: *De operemonachorum.* In: *Patologia latina*, t. XL, Kap. XXVIII: *Graphice describit monachos otiosos et vagos.* Hrsg. von Zycha, J. Wien / Prag / Leipzig 1900.

Aurelius Augustinus: *Die Lüge und Gegen die Lüge.* Hrsg. von P. Keseling. Würzburg 1953

Brant, Sebastian: *Das Narrenschiff. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494.* Hrsg. von Joachim Knape. Stuttgart 2011

Béroul: *Tristan und Isolde. Vorwort und Übersetzung von Ulrich Mölk.* München 1962.

Brant, Sebastian: *Fabeln. Carminum et fabularum additiones Sebastiani Brant – Sebastian Brants Ergänzungen zur Äsop-Ausgabe von 1501.* Hrsg., übers. und mit einem Nachw. von Bernd Schneider. Stuttgart 1999

Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch, Neuchochdeutsch. Hrsg. von Ursula Schulze. Stuttgart 1997

Der Stricker: *Der Pfaffe Amis.* (um 1240). Hrsg. von Michael Schilling. Stuttgart 1994

Eilhart von Oberg: *Tristrant und Isalde. Mittelhochdeutsch / neuhochdeutsch von Danielle Buschinger und Wolfgang Spiewok*. In: *Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Band 27. Serie 1, Texte des Mittelalters, Band 7*. Greifswald 1993

Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel: Nach dem Druck von 1515. Hrsg. von Wolfgang Lindow. Stuttgart 2019

Fortunatus. Studienausgabe nach Editio Princeps von 1509. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Stuttgart 2011

Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Hrsg. von Karl Marold, Band 1 Text, Band 2 Übersetzung von Peter Knecht / Einführung von Tomas Tomasek. Berlin 2004.

Hans Sachs: *Eulenspiegel mit dem plaben hostuech und dem paurn*. In: Goetze, Edmund (Hrsg.): *11 Fastnachtsspiele aus den Jahren 1157 – 1560*. Halle 1887

Heinrich von Morungen: *Ich waene, nieman lebe*. In: Tervooren, Helmut: *Heinrich von Morungen. Lieder*. Stuttgart 2003, S. 104-105

Herzog Ernst (ca. 1180). Hrsg. von Mathias Herweg. Stuttgart 2019

Johann Fischart: *Eulenspiegel Reimensweis* (1572). In: Hauffen, Adolf (Hrsg.): *Johann Fischarts Werke, zweiter Teil*. Stuttgart 1893 – 1895

Konrad von Würzburg: *Der Trojanerkrieg*. Hrsg. von Adelbert Von Kellner. Stuttgart 1858

König Rother. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch (Hrsg. von Ingrid Bennewitz). Stuttgart 2000

Lancelot. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147. Hrsg. von Reinhold Kluge, erg. durch die Handschrift Ms. allem. 8017-8020 der Bibliothèque de l' Arsenal Paris, hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. 5 Bde. Frankfurt am Main 1995-2004

Salmân und Môrolf (Ende des 12. Jhs.). Hrsg. von Friedrich Vogt. Greifswald 1996

Tagelieder des deutschen Mittelalters. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch.
Stuttgart 1992. Hrsg. von Martina Backes

Thomas von Britannien: *Tristan*. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt
von Gesa Bonath. München 1985

Thomasin Von Zerclaere: *Der wälsche Gast*. In: Willms, Eva (Hrsg.): *Text (Auswahl)*
– Übersetzung – Stellenkommentar. Berlin / New York 2004.

Lexika

Burdorf, Dieter / Fasbender, Christoph / Moenninghoff, Burkhard (Hrsg.): *Metzler
Lexikon Literatur*. Stuttgart / Weimar 1998

Duden Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Band 7.
Mannheim 1993

*Duden Rechtschreibung der deutschen Sprache [die neuen Regeln, die neuen
Schreibungen, gültig für Deutschland, Österreich und die Schweiz; mit dem
amtlichen Regeltext]*. Hrsg. von der Dudenred. auf der Grundlage der neuen
amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim 1996

Köbler, Gerhard: *Deutsches Etymologisches Wörterbuch*. Tübingen 1995

Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Band I*. Leipzig 1872–
1878

Jacob Grimm, Wilhelm Grimm (Hrsg.): *Deutsches Wörterbuch. Band 4*. Leipzig
1878

Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München 1999

Singer, Samuel: *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi. Lexikon der Sprichwörter des
romanisch-germanischen Mittelalters*. Hrsg. von Kuratorium Singer der
Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin / New
York 1996

Trier, Jost: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts.* Heidelberg 1931

Wahrig, Gerhard: *Wörterbuch der deutschen Sprache.* München 1995

Zacher, Julius: *Fortunatus.* In: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Hrsg. von J. S. Ersch und J. G. Gruber. 1. Sektion. 46. Teil. Leipzig 1847, S. 484

Forschungsliteratur

Aichmayr, Michel Josef: *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur.* Göppingen 1991

Althoff, Gerd: *Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters.* In: *Frühmittelalterliche Studien* 31. Münster 1997, S. 234 – 265

Arendt, Dieter: *Eulenspiegel – ein Narrenspiegel der Gesellschaft.* Stuttgart 1978

Auteri, Laura: *Zeitbegriffe und Versuche der Zeitbewältigung im 16. Jahrhundert. Wickrams Goldfaden (1557) und Fortunatus (1509).* In: *Daphnis.* 39 (II), 2010, S. 518-542

Bachorski, Hans-Jürgen: *Geld und soziale Identität im „Fortunatus“.* Studien zur literarischen Bewältigung frühbürgerlicher Widersprüche. Göppingen 1983

Bamberger, Gudrun: *Poetologie im Prosaroman. Fortunatus - Wickram - Faustbuch.* Würzburg 2018

Basch, Martin / Sieber, Johannes / Sieber, Andrea (Hrsg.): *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur.* Göttingen 2015

Baschnagel, Georg: *Narrenschiff“ und „Lob der Torheit“.* Zusammenhänge und Beziehungen. Frankfurt am Main 1979

Bässler, Andreas: *Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500.* Berlin / New York 2003

Bastert, Bernd: „Überwachen und Strafen“. *Simulatio und dissimulatio in deutschen Chanson de geste-Bearbeitungen des 12. – 14. Jahrhunderts.* In: Basch / Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 35-51.

Behr, Hans-Joachim: *Die Stärke der Schwachen? Sprach- und motivgeschichtliche Beobachtungen zur Bedeutung von List in der Literatur des Hochmittelalters.* In: *Eulenspiegel-Jahrbuch 44*, 2004, S. 21-40.

Bergdolt, Klaus: *Sebastian Brant und die Welt der Medizin.* In: *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500.* Wiesbaden 2010, S. 25-48

Bertelsmeier-Kirst, Christa: *Erzählen in Prosa. Zur Entwicklung des deutschen Prosaromans bis 1500.* In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur Bd. 143, H. 2 (2014)*, S. 141-165

Besamusca, Bart: *Der Reiz der Versform.* In: Ridder, Klaus / Huber, Cristoph: *Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext.* Tübingen 2007, S. 77-92

Blamires, David: *Hans Folzens 'Die Wahrsagebeeren' als Quelle für 'Ulenspiegel', Historie 35.* In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 111. Bd., H. 1 (1982)*, S. 53-60

Blank, Walter: *Zu den Schwierigkeiten der Lancelot-Rezeption in Deutschland.* In: H. Jones, Martin / Wisbey, Roy (Hrsg.): *Chrétien de Troyes and the German Middle Ages. Papers from the international symposium.* Cambridge 1993, S. 121-136

Bohnert, Christiane: *Sebastian Brants 'Narrenschiff. Satire und Wirklichkeit an der Schwelle zur Neuzeit.* In: *Daphnis 14 (1985)*, S. 615-645

Bollenbeck, Georg: *Till Eulenspiegel. Der dauerhafte Schwankheld. Zum Verhältnis von Produktions- und Rezeptionsgeschichte.* Stuttgart 1985

- Bonath, Gesa: *Thomas. Tristan. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von Gesa Bonath*. München 1985
- Braun, Manuel: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. Tübingen 2001
- Brüggemann, Romy: *Die Angst vor dem Bösen. Codierungen des malum in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Narren-, Teufel- und Teufelsbündnerliteratur*. Würzburg 2010
- Bumke, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. München 2008
- Buntz, Herwig: *Die europäische Alchemie vom 13. bis zum 18. Jahrhundert*. In: Ploss, Emil: *Alchimia. Ideologie und Technologie*. München, 1970, S. 119-209
- Carey, Stephen Mark: *Undrunkundrdiet: Monstrous Counsel in „Herzog Ernst B“*. In: *Daphnis Bd. 33, 2004, S. 53-78*
- Classen, Albrecht: *Geschlechts- und Ehebeziehungen im 15. Jahrhunderts: Der Fall "Melusine" von Thüring von Ringoltingen. Eine sozial- und literarhistorische Studie aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht*. In: *German Studies Review Vol. 17, No. 2 (May, 1994), S. 233-268*
- Classen, Albrecht: *Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der deutschen Frühneuzeit: Fortunatus*. In: *Monatshefte Vol. 86, №. 1 (1994), S. 22-44*
- Classen, Albrecht: *Der vertrackte, widerspenstige Held Till Eulenspiegel. Sexualität, der Körper, Transgression*. In: Wolfgang, Adam (Hrsg.): *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. 92. Band*. Heidelberg 1998, S. 249-270
- Classen, Albrecht: *Die Bedeutung von Geld in der Welt des hohen und späten Mittelalters. Mit besonderer Berücksichtigung von Zeugen der mittelhochdeutschen Literaturgeschichte: Walther von der Vogelweide bis Sebastian Brant und "Fortunatus"*. In: *Studi medievali Ser. 3, Bd. 42 (2001), S. 566-604*

Classen, Albrecht: *Der Liebes- und Ehediskurs vom hohen Mittelalter bis zum frühen 17. Jahrhundert*. Münster, 2005

Classen, Albrecht: *Religion und Gesundheit. Der Heilkundliche Diskurs im 16. Jahrhundert*. Berlin / Boston 2011

Classen, Albrecht: *Laughter as the Ultimate Epistemological Vehicle in the Hands of Till Eulenspiegel*. In: *Neophilologus*, 92, 2008, S. 471-489

Cramer, Thomas: *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*. München 1990

Comparesi, Pietro: *Il libro dei vagabondi*. Torino 1973

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 5. Auflage. Bern / München 1965

Deufert, Wilfried: *Narr, Moral und Gesellschaft. Grundtendenzen im Prosaschwank des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1975

Duntze, Oliver: *Ein Verleger sucht ein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Huphuff (1427/8 - 1520)*. München 2007

Ehrismann, Otfried: *Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1987

Ekman, Paul: *Telling Lies. Clues to Deceit in the Marketplace, Politics, and Marriage*. New York / London 1985

Emmelius, Caroline: *Muße – Müßiggang – Nichtsnutzigkeit. Zum Verhältnis von Muße und Arbeit in Morus' Utopia, im Ulenspiegel und im Lalebuch*. In: Dobler, Gregor / Riedl, Peter Philipp (Hrsg.): *Muße und Gesellschaft*. Tübingen 2017, S. 141-162

Engel, Sabine: *Das Lieblingsbild der Venezianer. Christus und die Ehebrecherin in Kirche, Kunst und Staat des 16. Jahrhunderts*. Berlin 2012

- Entner, Heinz (hrsg. von Ingeborg Spriewald [u. a.]): *Zum Dichtungsbegriff des deutschen Humanismus. In: Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert.* Berlin / Weimar 1972, S. 330-348
- Erckenbrecht, Ulrich: *Politische Sprache – Marx, Rossi-Landi, Agitation, Kindersprache, Eulenspiegel, Comics.* Gießen 1975
- Fitschen, Gabriele: *Der Körper in der Lyrik Walthers von der Vogelweide. Sprachliche Darstellung und semantische Funktion.* Göppingen 2008.
- Fuhrmann, Horst: *Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit.* München 1996
- Gaier, Ulrich: *Satire, Studien zu Neidhart, Wittenwiler, Brant und zur satirischen Schreibart.* Tübingen 1967
- Gaier, Ulrich: *Studien zu Sebastian Brants „Narrenschiff“.* Tübingen 1966.
- Gaier, Ulrich: *Zur Pragmatik der Zeichen in Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘.* In: *L'Humanisme allemand, 1480 – 1540.* München 1979, S. 231-259
- Ganzenmüller, Wilhelm: *Alchemie und Religion im Mittelalter. Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters.* Weimar 1942
- Geier, Bettina: *Täuschungshandlungen im Nibelungenlied, ein Beitrag zur Differenzierung von List und Betrug.* Göppingen 1999
- Geremek, Bronislaw: *Geschichte der Armut.* München / Zürich 1988
- Gephard, Irmgard: *Der Zorn der Nibelungen. Rivalität und Rache im ‚Nibelungenlied‘.* Köln 2005
- Gipper, Andreas: *Lüge und Rhetorik bei Pascal.* In: Sick, Franziska / Pfeiffer, Helmut (Hrsg.): *Lüge und (Selbst-) Betrug. Kulturgeschichtliche Studien zur Frühen Neuzeit in Frankreich.* Würzburg 2001
- Goertz, Hans-Jürgen / Gall, Lothar: *Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit.* München 1993

Goetz, Hans-Werner: *Sarazenen als Fremde? Anmerkungen zum Islambild in der abendländischen Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters*. In: *Fremde, Feinde und Kurioses. Innen- und Außenansichten unseres muslimischen Nachbarn*. Berlin 2009, S. 39-66

Göhler, Peter: *Von zweier vrouwen bagen wart vil manic helt verlorn. Der Streit der Königinnen im „Nibelungenlied“*. Wien 2001

Greenfield, John Thomas: *Frau, Tod und Trauer im Nibelungenlied: Überlegungen zu Kriemhilt*. In: *Das Nibelungenlied. Actas do Simpósio Internacional 27 de Outubro de 2000*. Porto 2001, S. 95-115

Haferland, Harald: *Die Kontingenz der Innenwelt. Liebesbetrug in Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“*. In: Basch / Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 53-74

Hahn, Ingrid: *Zur Theorie der Personenerkenntnis in der deutschen Literatur des 12. bis 14. Jahrhunderts*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 99. Halle, 1979, S. 395-444

Hasebrink, Burkhard: *Rache als Geste. Medea im „Trojanerkrieg“ Konrads von Würzburg*. In: *Literarische Leben. Festschrift Volker Mertens*. Tübingen 2002, S. 209-230

Haug, Walter: *Versuch zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung*. In: *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1993, S. 1-36

Haug, Walter: *Der Tristan – eine interarthurische Lektüre*. In: *Brechungen auf dem Weg zur Individualität*. Tübingen 1995, S. 184-196

Haug, Walter / Wachinger, Burghart (Hrsg.): *Arbeiten zur literarischen Tradition zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert*. Band 15. Tübingen 1995

Haug, Walter: *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der Neuzeit*. Tübingen 2003

- Haug, Wolfgang Fritz: *Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel*. In: *Argument Sonderband 3*. Berlin 1976
- Heberer, Wolfram G.: *Sebastian Brants Narrenschiff in seinem Verhältnis zur spätmittelhochdeutschen Didaktik*. Göttingen 1968
- Hecker, Norbert: *Bettelorden und Bürgertum: Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*. Frankfurt am Main / Bern / Cirencester 1981
- Henkel, Nikolaus: *Wertevermittlung und Wissen in der Hand des Gelehrten. Sebastian Brant und sein Werk*. Berlin / Boston 2012
- Hermans, Gertrud: *List. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte*. Freiburg, 1953
- Hildebrandt, Hans Hagen: *Sozialkritik in der List Till Eulenspiegels - Sozialgeschichtliches zum Verständnis der Historien von Till Eulenspiegel*. In: Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Eulenspiegel-Interpretationen: Der Schalk im Spiegel der Forschung 1807-1977*. München 1976, S. 187-200
- Hirschberg, Dagmar: *Die Ohnmacht des Helden. Zur Konzeption des Protagonisten im „Prosa-Lancelot“*. In: Schröder, Werner (Hrsg.): *Wolfram-Studien IX, Schweinfurter 'Lancelot'-Kolloquium 1984*. Berlin 1986, S. 242-266
- Hochadel, Oliver / Kocher, Ursula (Hrsg.): *Lügen und Betrügen. Das Falsche in der Geschichte von der Antike bis zur Moderne*. Köln / Weimar / Wien 2000
- Hoffmann, Werner / Weber, Gottfried: *Gottfried von Straßburg*. Stuttgart 1981
- Homann, Holger: *Studien zur Emblematik des 16. Jahrhunderts. Sebastian Brant, Andrea 19. Alciati, Johannes Sambucus, Mathias Holzwart, Nicolaus Taurellus*. Utrecht 1971
- Honegger, Peter: *Ulenspiegel: Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage*. Neumünster 1973
- Huber, Christoph: *Gottfried von Straßburg – Tristan*. Berlin 2000

Hübner, Gert: *Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im Eneas, im Iwein und im Tristan*. Tübingen 2003

Hundsichler, Helmut: *Die „Narren“-Semiotik und das wirkliche Leben*. In: Hartmann, Andreas / Höher, Peter / Cantauw, Christiane / Meiners, Uwe / Meyer, Silke (Hrsg.): *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*. Münster / New York / München / Berlin 2011, S. 359-369

Huschenbett, Dietrich: *Fortunatus und Salomo*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 133 (2004), S. 226-233.

Irsigler, Arnold / Lassotta, Franz: *Bettler und Gaukler. Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300-1600*. Köln 1984

Isenmann, Eberhard: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150 – 1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*. Köln / Weimar 2014

Jaumann, Herbert: *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit: Ein Handbuch*. Göttingen 2011

Jeßing, Benedikt: *Von der Reformation bis zur Französischen Revolution*. In: Jeßing, Benedikt; Köhnen, Ralph (Hrsg.): *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2007, S. 13-20

Jussen, Bernhard / Koslovsky, Craig: *Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Unbruch 1400 – 1600*. Göttingen 1999

Kartschoke, Dietrich: *Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch vom Fortunatus und seinen Söhnen*. In: Richter, Dieter: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5. Literatur im Feudalismus*. Stuttgart 1975, S. 213-259

Kasten, Ingrid: *„Narrheit“ und „Wahnsinn“: Michel Foucaults Rezeption von Sebastian Brants 'Narrenschiff'*. In: *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger, Band II*. Tübingen 1992, S. 233-254

- Kasten, Ingrid: *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters*. Frankfurt am Main 2005
- Kästner, Hannes: *Fortunatus, peregrinator mundi: Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit*. Freiburg 1990
- Keller, Johannes: *Verborgene Küsse – gefesselte Füße*. In: Basch, Martin / Sieber, Johannes / Sieber, Andrea (Hrsg.): *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*. Göttingen 2015
- Kellner, Beate: *Das Geheimnis der Macht, Geld versus Genealogie im frühneuzeitlichen Prosaroman 'Fortunatus'*. In: *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit* (hrsg. von Gert Melville). Köln 1997, S. 207-233.
- Kellner, Beate: *Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“: Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Antike und Mittelalter*. In: *Poetica* 42 (2010), S. 81 – 116
- Kemper, Raimund: *Il était un petit navire... Zur Archäologie der Narrenschiff-Phantasien Michel Foucaults*. Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1996
- Kiening, Christian: *Arbeit am Muster. Literaturstrategien im „König Rother“*. Landshut 1996
- Kiesel, Helmuth (1979): *„Bei Hof, bei Höll“: Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller*. Tübingen 1979
- Kindermann, Udo: *Satiren des Mittelalters. Lateinisch und deutsch*. Darmstadt 2013
- Kindermann, Udo: *Satyra. Die Theorie der Satire im Mittellateinischen. Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Nürnberg 1978
- Klinger, Judith: *Der Hahnrei am Hofe. Artus im Prosa-Lancelot: zwischen höfischer und feudaler Logik*. In: Buschinger, Danielle / Spiewok, Wolfgang (Hrsg.): *Wodan*.

- Greifswalder Beiträge zum Mittelalter. *Der Hahnrei im Mittelalter. Bd. 43.* Greifswald 1994, S. 53-71
- Klinger, Judith: *Der missratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot.* München 2001
- Knape, Joachim (hrsg. von Stefan Füssel): *Sebastian Brant.* In: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450 - 1600). Ihr Leben und Werk.* Berlin 1993, S. 156-172.
- Koenig, Robert: *Deutsche Literaturgeschichte.* Bielefeld / Leipzig 1895
- Könneker, Barbara: *Das Volksbuch von Ulenspiegel.* In: Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Eulenspiegel Interpretationen: Der Schalk im Spiegel der Forschung 1807-1977.* München 1970, S. 108-130
- Könneker, Barbara: *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung.* München 1991
- Könneker, Barbara: *Sebastian Brant: Das Narrenschiff.* Oldenburg 1966
- Könneker, Barbara: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant - Murner - Erasmus.* Wiesbaden 1966
- Kragl, Florian: *Fortes fortuna adiuvat? Zum Glücksbegriff im Fortunatus.* In: Keller, Johannes / Kragl, Florian (Hrsg.): *Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer.* Göttingen 2009, S. 223-240.
- Kragl, Florian: *Gottfrieds Ironie: Vorüberlegungen zu einer Narratologie des Unernsts.* In: Dietl, Cora / Schanze, Christoph / Friedrich Wolfzettel, Friedrich: *Ironie, Polemik und Provokation.* Berlin / Boston 2014, S. 17-49
- Kragl, Florian: *Betrogen? Eindruckslose Listen und gleichmütige Verlierer in „Flore und Blanscheflur“ und anderswo.* In: Basch; Sieber, *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur.* Göttingen 2015, S. 113-141

- Krawutschke, Peter Wilhelm: *Liebe, Ehe und Familie im deutschen Prosa-Lancelot*. I. Bern / Frankfurt am Main / Las Vegas 1978
- Kuhn, Hugo: *Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur*. In: *Sitzungsbericht der bayerischen Akademie der Wissenschaft (Jahrgang 1973, Heft 5)*, München 1974, S. 3-39
- Kühnel, Jürgen: *Heinrich von Morungen, die höfische Liebe und das „Unbehagen in der Kultur“*. In: *Minne ist ein swaeres spil. Neue Untersuchungen zum Minnesang und zur Geschichte der Liebe im Mittelalter*. Göppingen 1986
- Kuper, Michael: *Zur Semiotik der Inversion. Verkehrte Welt und Lachkultur im 16. Jahrhundert*. Berlin 1993
- Kurze, Dietrich: *Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters*. In: Schulz, Knut (Hrsg.): *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag*. Köln / Wien 1976, S. 273-305
- Lederer, Thomas: *Leben, Werk und Wirkung des Strahlsundes Fachschriftstellers Johann Grasse (nach 1560 – 1618)*. In: Kühlmann, Wilhelm / Horst, Langer (Hrsg.): *Pommern in der Frühen Neuzeit. Literatur und Kultur in Stadt und Region*. Tübingen 1994, S. 227-237
- Lee, Ki-Hyang: *Armut als neue Qualität der Helden im Fortunatus und im Goldfaden*. Würzburg 2002
- Lienert, Elisabeth: *Deutsche Antikenromane des Mittelalters*. Berlin 2001
- Lienert, Elisabeth: *Perspektiven der Deutung des Nibelungenlieds*. In: *Die Nibelungen. Sage-Epos-Mythos*. Wiesbaden 2003, S. 91-112
- Lienert, Elisabeth: *Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung*. Berlin 2015

- Londner, Monika: *Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung. Eine Untersuchung auf der Grundlage rechtlich-sozialer und theologischer Voraussetzungen*. Berlin 1973
- Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1995
- Mälzer, Marion: *Die Isolde-Gestalten in den mittelalterlichen deutschen Tristan-Dichtungen. Ein Beitrag zum diachronischen Wandel*. Heidelberg 1991
- Manger, Klaus: *Das Narrenschiff. Entstehung, Wirkung und Deutung*. Darmstadt 1983
- Meier-Staubach, Christel: *Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit*. München 2002
- Meinel, Christoph: *Die Alchemie in der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der frühen Neuzeit*. Wiesbaden 1984
- Mertens, Volker: *Der deutsche Artusroman*. Stuttgart 1998
- Mette-Dittmann, Angelika: *Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps*. Stuttgart 1991
- Meyer, Matthias / Sager, Alexander (Hrsg.): *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*. Göttingen 2015
- Mohr, Jan: *Minne als Sozialmodell. Konstitutionsformen des Höfischen in Sang und 'rede' (12. – 15. Jahrhundert)*. Heidelberg 2019
- Mühlherr, Anna: *'Melusine' und 'Fortunatus': Verrätseltes und verweigerter Sinn*. Tübingen 1993
- Müller, Heribert / Gall, Lothar: *Die kirchliche Krise des Spätmittelalters*. München 2012
- Müller, Jan-Dirk: *Volksbuch, Prosaroman im 15. - 16. Jahrhundert: Perspektiven der Forschung*. In: *IASL Sonderheft 1 (1985): Forschungsreferate*. Tübingen 1985, S. 1-128

Müller, Jan-Dirk (hrsg. von Walter Haug und Burkhard Wachinger): *Die Fortuna des Fortunatus. Zur Auflösung mittelalterlicher Sinndeutung des Sinnlosen*. In: *Fortuna*, Tübingen 1995, S. 216-238

Müller, Jan-Dirk: *Das Nibelungenlied*. Berlin 2002

Müller, Jan-Dirk: *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*. Tübingen 2007

Müller, Jan-Dirk (Hrsg. von Klaus Ridder): *Rationalisierung und Mythisierung in Erzähltexten der Frühen Neuzeit*. In: *Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur. Blaubeuerer Colloquium, 2006; Wolfram-Studien 20*, 2008, S. 435-456

Müller, Jan-Dirk: *Mittelalterliche Erzähltradition, frühneuhochdeutscher Prosaroman und seine Rezeption durch Grimmshausen*. In: Breuer, Dieter / Tüskés, Gábor (Hrsg.): *Fortunatus, Melusine, Genovera: Internationale Erzählstoffe in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit*. Bern 2010, S. 105-125

Müller, Ulrich: *Die mittelhochdeutsche Lyrik*. In: *Lyrik des Mittelalters II. Probleme und Interpretationen*. Stuttgart 1983

Mundt, Felix: *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Wiesbaden 2012

Neuss, Wilhelm: *Die Kirche des Mittelalters*. Bonn 1946

Nobert, Thomas: *Handlungsstruktur und dominierende Motive im deutschen Prosaroman im 15. und frühen 16. Jahrhundert*. Nürnberg 1971

Pilz, Georg: *Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit*. Berlin 1983

Pincikowski, Scott E: *Wahre Lügen: Das Erkennen und Verkennen von Verstellung und Betrug in „Herzog Ernst B“, „Kudrun“ und „König Rother“*. In: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und der mittelalterlichen Literatur*, S. 175-193

Podleiszek, Franz (Hrsg.): *Anfänge des bürgerlichen Prosaromans in Deutschland*. In: *Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Volks- und Schwankbücher*, Bd. 7. Darmstadt 1974, S. 27-155.

Quast, Bruno: *Wort und Zeichen. Ritualkritik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit; (Sebastian Brant, Erasmus von Rotterdam, Martin Luther, Michel de Montaigne)*. Tübingen 2002

Raiz, Walter: *'Fortunatus'*. München 1984

Ranke, Friedrich: *Tristan und Isolde. Bücher des Mittelalters von Friedrich von der Leyen*. München 1925

Reil, Cornelia: *Liebe und Herrschaft: Studien zum altfranzösischen und mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot*. Tübingen 1996

Richter, Dieter: *Till Eulenspiegel – der asoziale Held und die Erzieher*. In: *Ästhetik und Kommunikation* 27 (1977), H. 8, S. 36-53

Richter, Peter (Hrsg.): *Parodie und Satire in der Literatur des Mittelalters*. Greifswald 1989

Röcke, Werner: *Der Egoismus des Schalks. Eyn kurtzweilig lesen von Dyl Ulen Spiegel geboren uß dem land zu Brunßwick (Straßburg 1515)*. In: Bumke, Joachim (Hrsg.): *Till Eulenspiegel in Geschichte und Gegenwart*. Bern 1978, S. 29-60

Rohrmann, Peter: *The Central Role of Money in the Chapbook Fortunatus*. In: *Neophilologus* 59 (1975), S. 262-272

Roloff, Volker: *Der „gute“ König Artus – Mythos und Ironie*. In: Hecker, Hans (Hrsg.): *Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance*. Düsseldorf 1990, S. 141-159

Roper, Lyndal: *Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation*, Frankfurt am Main 1995

- Rosenfeld, Helmut: *Sebastian Brant und Albrecht Dürer. Zum Verhältnis von Bild und Text im Narrenschiff*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 47. Mainz 1972, S. 328-336
- Roth, Detlef: *Negativexempel oder Sinnverweigerung? Zu neueren Deutungsversuchen des 'Fortunatus'-Romans*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 136, H. 2 (2007), S. 203-230
- Rott, Hans: *Der Wert der Wahrheit*. In: Mayer, Mathias (Hrsg.): *Kulturen der Lüge*. Köln / Weimar 2003, S. 7-34
- Sachse, Sabine: *Motive und Gestaltung des Volkbuches von Fortunatus*. Würzburg 1955
- Schlegel, August-Wilhelm: *Kritische Schriften und Briefe*. In: *Bd. 4. Geschichte der romantischen Literatur*. Stuttgart 1965
- Schmidt, Lothar: *Sebastian Brant, Albrecht Dürer und das Narrenschiff*. Wiesbaden 2010
- Schmidt-Wiegand, Ruth: *Ehe und Familie in der lehrhaften Dichtung*. In: Haverkamp, Alfred (Hrsg.): *Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt*. Köln 1984, S. 195-214
- Schnell, Rüdiger: *Die ‚höfische‘ Liebe als Gegenstand von Psychohistorie, Sozial- und Mentalitätsgeschichte: Eine Standortbestimmung*. In: *Poetica* Vol. 23, No. 3/4 (1991), S. 374-424
- Schnell, Rüdiger: *Das Eulenspiegel-Buch in der Gattungstradition der Schwankliteratur*. In: Bote, Hermann: *Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote Kolloquium 1988* (Hrsg. von Herbert Blume und Eberhard Rohse). Tübingen 1991, S. 171-196
- Schröder, Walther Johannes, *König Rother. Gehalt und Struktur*. In: *DVjS* 29, 1955, S. 301-322
- Schulze, Ursula: *Das Nibelungenlied*. Stuttgart 1997

- Schwarz, Alexander: *Leere statt Lehre im Eulenspiegel*. In: *Daphnis, Volume 40 (1-2)*, 2011, S. 81-113
- Schwarz, Werner: *Principles and Problems of Biblical Translation: Some Reformation controversies and their background*. London 1955
- Schweppenhäuser, Gerhart: *Narrenschele und pathos der vernunft. Zum narrenmotiv bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam*. In: *Neophilologus* 71, 1987, S. 559-574
- Seelbach, Ulrich: *Johann Fischarts Eulenspiegel Reimenweis – eine Heiligenlegende in Reimen*. In: Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung*. Amsterdam 1995, S. 173-184
- Semmler, Hartmut: *Listmotive in der mittelhochdeutschen Epik. Zum Wandel ethischer Normen im Spiegel der Literatur*. In: *Philologische Studien und Quellen; H. 122*. Berlin 1991, S. 291-309
- Speckenbach, Klaus: *Prosa-Lancelot*. In: *Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen*. Stuttgart 1993, S. 326-352
- Speckenbach, Klaus: *Lancelots Einkehr am Artushof zwischen Misslingen und Erfolg*. In: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Bd. 122*. Stuttgart 1993, S. 181-201
- Speth, Sebastian: *Dimensionen narrativer Sinnstiftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman. Textgeschichtliche Interpretation von 'Fortunatus' und 'Herzog Ernst'*. Berlin 2017
- Spiewok, Wolfgang: *Geschichte der deutschen Literatur des Spätmittelalters*. Bd.1. Greifswald 1997
- Striedter, Jurij: *Der polnische „Fortunatus“ und seine deutsche Vorlage*. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie. Vol. 29, No. 1 (1960)*, S. 32-91

- Strunz, Franz: *Albertus Magnus: Weisheit und Naturforschung im Mittelalter*. Wien / Leipzig 1926
- Telle, Joachim: *Alchemie II*. In: *Theologische Realenzyklopädie, Band 2*. Berlin / New York 1978, S. 199-227
- Tenberg, Reinhard: *Die deutsche Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Würzburg 1966
- Thurau, Markus: *Ein katholischer Kater. Zur Polemik Thomas Murners*. In: *Eine seltsame Gefährtin. Katzen, Religion, Theologie und Theologen* (prsg. von Rainer Kampling). Frankfurt am Main 2007
- Tomasek, Tomas: *Gottfried von Straßburg*. Stuttgart 2007
- Unzeitig-Herzog, Monika: *Vom Sieg über den Drachen: alte und neue Helden*. In: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre: Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*. Göppingen 1998
- Van Dülman, Richard: *Historische Anthropologie. Entwicklung, Problem*. Köln 2001
- Verheyen, Bettina: *Till Eulenspiegel – Revolutionär, Aufklärer, Außenseiter: Zur Eulenspiegel-Rezeption in der DDR*. Frankfurt am Main 2004
- Virmond, Wolfgang: *Eulenspiegel und seine Interpreten*. Berlin 1981
- Vischer, Wilhelm (Hrsg.): *Basler Chroniken, Band 3*. Leipzig 1887
- Von Ertzdorff, Xenja: *Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod in Gottfrieds Tristan*. In: *Liebe, Ehe, Ehebruch in der Literatur des Mittelalters*. Gießen 1984, S. 88-98
- Von Ertzdorff, Xenja: *Die höfische Liebe im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg*. In: *Von Ertzdorff, Xenia: Spiel der Interpretation*. Göppingen 1996, S. 269-290.

- Von Ertzdorff, Xenja: *Tristan und Lancelot. Zur Problematik der Liebe in den höfischen Romanen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts*. In: Von Ertzdorff, Xenja: *Spiel der Interpretation*. Göttingen 1996, S. 319-353
- Von Ertzdorff, Xenja: *Liebe – Ehe – Ehebruch und der Untergang des Artus-Reichs im „Prosa-Lancelot“*. In: Von Ertzdorff, Xenja: *Spiel der Interpretation*. Göttingen 1996, S. 355-368
- Wandhoff, Haiko: *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*. Berlin 1996
- Wenzel, Horst: *Des menschen muot wont in den ougen. Höfische Kommunikation im Raum der wechselseitigen Wahrnehmung*. Freiburg in Breisgau 1996
- Wiedl, Birgit: *Laughing at the Beast: The Judensau: Anti-Jewish Propaganda and Humor from the Middle Ages to the Early Modern Period*. In: Classen, Albrecht (Hrsg.): *Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning, and Consequences*. Berlin / New York 2010, S. 325-364
- Wiemann, Renate: *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus*. Hildesheim / New York 1970
- Wilhelmi, Thomas: *Sebastian Brant. Forschungsbeiträge zu seinem Leben, zum „Narrenschiff“ und zum übrigen Werk*. Basel 2002
- Williams, Alison: *Tricksters and Pranksters: Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance*. Amsterdam 2000
- Willens, Gottfried: *Anschaulichkeit: Zu Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des Literarischen Darstellungsstils*. Tübingen 1989
- Wunderlich, Werner: *Dyl Ulenspiegel. In Abbildung des Drucks von 1515*. Göttingen 1982

Wunderlich, Werner: *Till Eulenspiegel: Zur Karriere eines Schalksnarren in Geschichte und Gegenwart*. In: *Monatshefte* Vol. 78, No. 1 (Spring, 1986), S. 38-47

Zarncke, Friedrich: *Sebastian Brants Narrenschiff*. Leipzig 1854

Zarncke, Friedrich: *Zur Vorgeschichte des Narrenschiffes*. Leipzig 1981